Herzel und seine Freunde.

Zweiter Theil.

Herzel und seine Freunde.

Federzeichnungen

aus dem böhmischen Schulleben

vom

Verfasser der „Südslavischen Wanderungen“.

Zweiter Theil.

Leipzig,

Friedrich Ludwig Herbig.

1853.

Inhalt.

Zweiter Theil.

XV.

Auf dem ***er Berge.

Wenn es der freundliche Leser der Mühe werth hält, sich in Gedanken auf die luftfrische Höhe des ***er Berges zu versetzen, so kann er daselbst abseits von der Heerstraße, die sich in mannichfachen Krümmungen über diesen Berg hinwegwindet, die Gestalten dreier jungen Bursche im kühlenden Schatten eines alten, wilden Birnbaums lagern sehen, die ihm längst bekannt sein dürften.

Der Tag ist weit vorgerückt, der Himmel wolkenlos blau; die Strahlen der Sonne brennen senkrecht hernieder, und die drei Burschen haben sich aller jener Gewandung entkleidet, die nach herkömmlichem Gebrauche leichte Gemüther auf leichten Wanderungen für überflüssig zu erachten pflegen. Halsschleifen und Hemdärmel flattern im Windeszuge, nicht minder die etwas länger als gewöhnlich wallenden Haare. Neben ihnen im Grase liegt

ein Tuch ausgebreitet, und darauf Reste von Obst und Brod, die Ueberbleibsel eines frugalen Imbisses, den sie eben eingenommen. Hinter ihnen am Baume liegen drei Bündel mit den abgelegten Kleidungsstücken, einigen Büchern und Papierrollen.

Wenn der freundliche Leser die drei rastenden Burschen etwas näher ins Auge fassen will, so wird es ihm nicht schwer fallen, in dem Einen, einem schlank emporgeschossenen Jungen von blondem, langlockigem Haupthaar, etwas blassen Zügen, aber um so lebhafterem, unstätem Blicke, der rastlos in der unabsehbaren Ferne, die sich rings um den Berg durch das gartengleiche Böhmerland hin ausbreitete, umherirrt, den Dichter des „Kunerich" zu erkennen. Eben so wird er nicht lange zweifeln, daß der Zweite, ein knochiger Junge von auffallend orientalischer Gesichtsbildung und noch auffallenderem schwarzem Kraushaar, das den Absichten seines Besitzers widerstrebend, statt lang zu wachsen, sich nach allen Richtungen rings um das etwas große Haupt emporsträubt, Herzel Samuel sei. Daß jedoch der Dritte im Bunde, der Aufzeichner dieser Erinnerungen gewesen, dürfte der freundliche Leser wohl schwerlich errathen, wenn ich es ihm nicht selbst sage, da ihn selbst eine genaue Specificirung meiner damaligen Aeußerlichkeit, die sich übrigens durch nichts, als durch eine auffallende Gedehntheit sämmtlicher körperlicher Dimensionen hervorthat, kaum zur Erkenntniß meiner Unberühmtheit leiten würde.

Zu unseren Füßen breitete sich das Land hin, übersäet von Gärten, Feldern und Ortschaften. Eine dunkle Kette von blauen Wellen bezeichnete gegen Norden hin den Zug des märchenreichen Riesengebirges, eine einsame Bergkuppel gegen Westen hin mußte der Donnersberg sein, und in der Richtung zwischen beiden hin lag Prag, freilich nur erahnbar, nicht sichtbar, das Ziel unserer gemeinsamen Wanderung.

Ein Triennium lag zwischen heute und den unvergeßlichen Tagen, da wir uns in der Bauern-Chaluppe bei Tmawitz geheim versammelten, da uns Žizka das Buch von Hus vorlas, da uns Kokrha auflauerte, der lange Schuldiener einsperrte und der Herr aus Prag freisprach. Manches, Vieles, sehr viel hatte sich während der Zeit in der altehrwürdigen Leibgeding- und Gymnasialstadt geändert. Der Balkon des Rathhauses war entmoost, das Gymnasium von Innen und Außen frisch übertüncht, die Schulzimmer gesäubert, die alten, zerschnittenen und bedinteten Bänke durch neue ersetzt, ja sogar die Kapelle renovirt worden. Aber auch ein neuer Geist war an dem Gymnasium eingezogen, und nicht nur Wände und Bänke, auch wir waren anders geworden. Der emsige Wenzeslawsky hatte sich in seinem neuen Amte, so unerwartet es ihm auch überkommen, sehr bald zurecht gefunden, und bald war es zu merken, wie der Eifer nicht minder als die Fahrlässigkeit etwas in sich habe, das sich mittheilt; wie

die Liebe, die Wärme, die Rührigkeit, die den Vorgesetzten einer Lehranstalt beseelt, sich bald auch auf die Lehrer und die Lehre, und von dieser auf die Schule und das Leben übertrage, gerade wie seine Gleichgiltigkeit, Kälte und Unachtsamkeit; wie oft ein Mann der Geist wird, der in Hunderten waltet und Hunderten ihre Richtung giebt.

Präfect Wenzeslawsky, an sich etwas heftigen Temperamentes, wußte die Grenze, an der durch diesen Uebelstand leicht Alles mit Allen verdorben wurde, durch jene Umgänglichkeit zu vermeiden, die den Lehrer nicht zum Schüler herabzieht, sondern den Schüler zum Lehrer emporhebt. Es ist wahr, er schrie oft, er zankte oft. Dafür aber war er auch der Freund jedes Einzelnen besonders; sprach mit Jedem, im Gymnasium, auf der Straße, wo immer; hatte für Jeden und zu Allem Zeit, und Zeit so lange man wollte und Geduld so viel man bedurfte, und hörte Jeden an und rieth Jedem und half Jedem und wußte nichts von Mühe, und Alles, was da an ein „das geht mich an" oder „das geht mich nicht an" mahnte, war seinem Wesen wie seinem Munde fremd. Ihn ging Alles an, was jeden einzelnen Schüler des Gymnasiums anging. Er kannte keinen Unterschied zwischen „In der Schule" und „Außer der Schule". Sein Sprichwort war: „So lang' ich Euch in der Hand hab', hab' ich Euch ganz in der Hand, und Menschen bildet man nicht halb!" Ein

eifriger Anhänger der vorwärts strebenden jungfrischen Richtung, sah er es gerne, daß diese an seinem Gymnasium durch den Eifer eines jungen Mannes, der Herrn Mudrtz auf der Katheder nachgefolgt war, immer mehr Boden gewann, und förderte sie in lebendiger Weise selbst, ohne sich jener Extravaganzen schuldig zu machen, durch welche ihr an so vielen Schulen von jeher der meiste Abbruch gethan wird. Selten vorher war an dem Tmawitzer Gymnasium so viel classische Literatur, nie vorher so viel moderne getrieben worden, als seit Wenzeslawsky Präfect war. Jeder steuerte gern seinen ersparten Groschen dazu bei, um den Präfecten in seiner Bemühung zu unterstützen, eine kleine Bibliothek nicht nur der besten älteren und neueren Bücher, sondern auch der vorzüglichsten Werke der neuesten Schriftsteller aufzustellen, aus der dann ein Buch nach dem andern hervorgeholt, eines nach dem andern gelesen und wieder gelesen wurde. Ihm gehört das Verdienst, durch sein Beispiel und seine kluge Leitung den damals noch ziemlich lichten Reihen der rüstigen, gesunden, strebsamen Weltanschauung von heute ein sehr namhaftes, und wahrlich auch beachtenswerthes Contingent zugeführt zu haben. Aber es war auch vorher an dem altehrwürdigen Gymnasium nie so viel Reelles, als z. B. Geschichte, Mathematik u. dgl. gelernt worden, als seit Präfect Wenzeslawsky die Monatprüfungen abhielt. Wenn er etwas mit allem Zorne und Feuereifer seines Temperamentes verfolgte, so

war es das, was von so Vielen, die gewissenlos genug sind, die Erziehung und Bildung von Menschen ihren Beruf zu nennen, mit ganz besonderer Vorliebe gehegt und gepflegt wird, der Schlendrian. Seit er am Ruder der Dinge stand, hatte das Aufgeben und Zumessen aufgehört, und das Lehren angefangen. Ein erklärter Feind alles verdummenden Zwanges im Lehren und Lernen, alles schablonenmäßigen Uniformirens und Nivellirens der Talente und Fähigkeiten, verlangte er nur, daß man wisse, gleichviel woher und wie, und nur der galt, der viel und gründlich wußte, so wie das Talent nur dann, wenn es thätig war.

Daß unter solchen Umständen bald der sittliche Geist am Tmawitzer Gymnasium ein anderer wurde, war nichts als natürliche Folge, mit deren Auseinandersetzung ich dem freundlichen Leser nicht die Zeit rauben will. Wer die tiefe Wahrheit des alten „emollit mores, nec sinit esse feros“ begriffen, dem wird es genügen zu erfahren, daß es dem eifrigen Präfecten nicht viel Mühe kostete, das wilde Burdyrschenthum bald in die edlere nnd naturgemäßere Bahn körperlichen Uebungen zu leiten, das Ehmelikenthum dagegen mit Stumpf und Stiel auszurotten, was ihm theils dadurch ermöglicht wurde, daß der heilige Prokop in Folge seiner anderweitigen Verwendung durch den Herrn aus Prag wirklich vom Gymnasium verschwunden war, theils dadurch gelang, daß er sich das ganze Jahr hindurch im Winter alle vierzehn Tage und im

Sommer allwöchentlich an die Spitze eines kleinen Ausfluges stellte, bei dem den tobenden Elementen genugsame Gelegenheit gelassen wurde, sich bald hoch oben in einer verfallenen Ritterburg, bald tief unten in einem Meierhofe bei einem frugalen Trunke und bei einem frischen Liede geltend zu machen.

Daß auch aus der Mitte der Schüler bald andere Persönlichkeiten auf's Tapet kamen, konnte begreiflicherweise nicht fehlen. Wenzeslawsky war nicht der Mann, irgend einen andern Maßstab, als Fähigkeiten, irgend eine andere Rücksicht, als deren Verwendung zu kennen. So kam es denn, daß Kokrha Wojtjech sich bald bemüssigt fand, das Gymnasium von Tmawitz mit irgend einem andern zu vertauschen, daß Žižka bald als der beste Kopf am Gymnasium galt, und auch der Ehren, die ihm als solchem gebührten, theilhaftig wurde, daß Horaz bei der nächsten Klassenverlesung unter den Auszuzeichnenden figurirte, und das am Gymnasium Tmavicense bisher Unerhörte erlebt wurde, daß der Name eines Juden, der Name Herzel Samuels, im nächsten Jahre in der Rubrik „his proxime accesserunt“ zum Vorschein kam. Es mag nämlich hier der Ort sein, zu bemerken, daß Herzel, wenn er sich auch durchaus nicht eminenter Geistesgaben zu erfreuen hatte, doch von der ersten Stunde, da er das Gymnasium betreten, einen Fleiß offenbarte, durch den es ihm gelingen mußte, nicht nur den strengsten Anforderungen des Pro-

fessors Mudrtz Genüge zu leisten, sondern Berge hinwegzustudiren, wenn es ihm aufgegeben worden wäre. Präfect Wenzeslawsky verstand es, diesen Fleiß zu würdigen, war darauf bedacht, ihn von dem Unglücke des Verknellens zu erretten, welchem sonst fleißige Köpfe, denen die Gottesgabe des Talentes nicht am reichlichsten zugemessen worden, so leicht anheimfallen, und erkannte es für eine Pflicht, das Selbstvertrauen des so vielfach gedrückten und gekränkten jüdischen Studentleins durch die unerwartete Ertheilung des Accessits zu erwecken, und durch diese Satisfaction und Versöhnung mit dem Geschicke der Bitterkeit die Spitze abzubrechen, die in Herzels Charakter hervorstechend zu werden begann. Früher schon hatte sich Horaz, sei es auch Anfangs aus bloßem Mitleid geschehen, zu Herzel hingeneigt, und bald gehörte Samuel trotz seines unverwischlichen Typus und unverbesserlichen Jargons in unsern kleinen Kameradenkreis.

Der Abschied, den wir von Wenzeslawsky nach zurückgelegten Gymnasialjahren nahmen, war ein sprechender Beweis, daß wir nicht zu unerfahren waren, um in ihm unsern Erretter von Irrwegen und Abwegen, unsern Freund und geistigen Vater zu erkennen. Horaz mußte seinen Hippogryphen besteigen, und so gut und so begeistert er es konnte, in einem Abschiedsgedichte dieser unsrer Erkenntniß Worte geben. Ein Ring, zu dem wir das Geld zusammengeschossen, trug die Inschrift: „Non virga sed

virtute —“ ein Wahlspruch, der wie wenige zugleich ein Wahrspruch ist, und mit goldenen Lettern über jeder Präfectur, über jeder Schule, über jeder Katheder zu lesen sein sollte. —

In dem Augenblicke, in welchem uns der freundliche Leser auf der Höhe des ***er Berges im Schatten des alten Birnbaumes rasten sieht, ist es eben eine Woche, seit wir von Horazens Eltern, bei denen wir die erste Hälfte der Ferien zugebracht, und als Zeichen ihrer Zufriedenheit mit der Anerkennung, die den Talenten ihres Sohnes geworden, alle Gelegenheit frei hatten, um die Zeit mit Allem und Jedem zu tödten, was uns nur gefiel und einfiel, Abschied genommen, um endlich einmal nach Herzenslust das liebe historische Land der Hussiten und Taboriten kreuz und quer zu durchstreifen, verfallene Burgen zu erklettern, alte Kirchen aufzusuchen, nach historischen Spuren zu forschen, eigentlich aber eine Weile lang ein zielloses, abenteuerliches Wanderleben zu führen, wie es uns von dem Wesen eines Studenten, der im Begriffe steht, aus dem Zustande des simplen „N. N.“ in den würdevollen Stand eines „Herrn N. N.“ überzutreten, was so viel sagen will, als vom „Gymnasiasten“ zum „Philosophen“, vom „Schüler“ zum eigentlichen „Studenten“, von einem Stücke der misera plebecula zu einem selbstständigen akademischen „Bürger“ emporzusteigen, unzertrennlich schien. Horazens Vater, Wirthschaftsrath einer der ausgedehntesten

Herrschaften, ein trefflicher, ewig heiterer Herr, ganz glücklich in seinem einzigen Sohne, der vielleicht melancholisch geworden wäre, wenn er diesem etwas hätte abschlagen müssen, hatte, so sehr er seine Freude darin fand, Horazen mit seinen beiden „Collegen", wie er uns scherzweise nannte, einmal auf dem Schnepfenstand, einmal zur Wollschur, einmal in die Dreschtennen mitzunehmen, keinen Augenblick Bedenken getragen, in das „unschuldige Vergnügen" zu willigen, hatte es auch nicht daran fehlen lassen, ein Röllchen blanker Thaler in den Taschengeldbeutel seines Lieblings hinabgleiten zu lassen, und nur zur Bedingung gesetzt, daß wir über lauter Hin- und Herwandern nicht daran vergessen sollten, wie daß jeder ordentliche Student in den letzten Tagen Septembers in Prag eintreffen müsse, um sich einschreiben zu lassen, und noch vor Beginn der Schulen in der Stadt ein wenig heimisch zu werden; denn „Philosoph" sein, sei ganz was anderes, als bloßer Gymnasialschüler und keine Kleinigkeit. Wir hatten es auch versprochen, unsere Marschroute so einzurichten, daß wir um kein Stündchen später Philosophen werden sollten, als irgend ein anderes Kind ehrlicher Leute, das eben das Gymnasium absolvirt, und waren bis heute auch diesem Versprechen getreulich nachgewandert.

Nachgewandert allerdings! Denn so gerne wir uns hineindachten, unsere Wanderung habe weder ein anderes Ziel, noch einen andern Zweck, als dorthin zu irren, wohin

es uns eben anwandelte, so recht nach dem uralten „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne!“ so war doch keiner von uns, gestanden sei es, so wenig Schulfuchs, daß wir nicht von früh bis in die sinkende Nacht hinein darauf bedacht gewesen wären, ja um keine Minute zu spät in dem Kanaan unsrer Irrfahrt einzutreffen. Aber nicht nachgelebt! Das Röllchen Thaler, das der treffliche Wirthschaftsrath in das Geldbeutelchen seines Söhnleins hatte hinabgleiten lassen, wäre allerdings hinreichend gewesen, um Horazen für seine eigene Person alles das zu verschaffen, was nach den Begriffen eines eben absolvirten Gymnasiasten zu den Annehmlichkeiten des Reisens gehört. Der treffliche Wirthschaftsrath mochte dies wohl, vielleicht sogar mit Munificenz berechnet haben. Der treffliche Wirthschaftsrath hatte aber nicht daran gedacht, daß Einer der Wandergenossen seines lieben Söhnleins einen kaum größern Vorrath klingender oder überhaupt welcher Münze in dem seinerseitigen Geldbeutelchen barg, als eben für zwei Tage hinreichen mochte, und der Andere, Herzel Samuel nämlich, sich nicht einmal eines so großen Geldvorrathes erfreute, das heißt überhaupt jedes Geldes entbehrte. Daß eine Reise auf gemeinschaftliche Kosten unter solchen Umständen den noch so wohlberechneten Zehrpfennig Horazens in viel kürzerer Zeit zur Neige führen mußte, als der zärtliche Vater ermessen haben mochte, gehört zu jenen Vorkommnissen, die Jedermann begreift,

der je mit zwei Freunden gereist, für die alle Unkosten zu bestreiten, er sich unerwartet in die angenehme Lage versetzt sah.

Die Brod- und Obstreste, die auf dem Tuche unter dem Baume vor uns lagen, waren die letzten Beweise von Horazens aufopfernder Brüderlichkeit. Mit den wenigen Groschen, die er für diese sehr idyllischen Frugalitäten in dem letzten Dorfe seinem Geldbeutelchen entnommen, war dieser in den Zustand völliger Unfähigkeit, fortan als „Tischlein deck' dich" zu dienen, getreten.

Eine Weile lang hatte die prachtvolle Aussicht in die Weiten des herrlichen Böhmerlandes Horazen die weniger reizende auf unserer nächsten Zukunft übersehen gemacht. Ja er hatte es sogar versucht, einige Verse über jene zu improvisiren, als ihm diese mit Einemmale in ihrer vollen Bedeutung in die Augen fiel.

„Hört!" brach er plötzlich den schwellenden Strom der Reime ab, indem er den leeren Geldbeutel zwischen die Obstreste warf, „es ist doch kein Spaß! Da schaut her! Leer wie ein verlassener Heidentempel, aus dem die Götter bis auf den letzten hinausgezogen sind! Was fangen wir nun an?"

Weder ich noch Herzel, obwohl letzterer im Bewußtseiner völligen Entblößtheit stets zum Sparen ermahnt hatte, hatten das Verderben so nahe geglaubt, und es mag sich daher Niemand darob verwundern, daß wir nun

das unwiderlegliche Dokument derselben mit Gesichtern anstarrten, die wenig zu der poetischen Situation auf der Höhe des Berges paßten.

„Was anfangen?" ermannte sich zuerst Herzel, „ich hab's immer gesagt, daß wir sparen müßten!"

„Das war sehr weise von Dir," erwiederte Horaz, „damit kommt aber kein Pfennig in den Beutel zurück!"

„Was anfangen?" erholte auch ich mich von dem ersten Eindrucke obiger unerwarteter Eröffnung, ohne jedoch darum irgend etwas mehr zur Förderung der Frage beizutragen, als daß ich sie eben durch ihre Wiederholung uns Allen noch deutlicher zu Bewußtsein brachte.

„Weißt Du was? Schreib' nach Hause!" rieth Herzel.

Das wäre nun allerdings der klügste Rath gewesen, wenn nur augenblicklich Papier und Feder zur Hand gewesen wäre, und es nicht wenigstens vier bis fünf Tage bedurft hätte, bis sich der zärtliche Vater von seinem Erstaunen erholt haben und das Geld angekommen sein würde. Was aber bis dahin? Ueberdies konnte man ja weder auf offenem Felde schreiben, noch hier unter dem Birnbaume den erlösenden Brief abwarten. Eben so wenig konnte man gleich Wegelagerern unter freiem Himmel seine Zelte aufschlagen, und noch weniger fünf lange Spätsommertage von frischer Bergesluft und zweifelhafter Erwartung leben. Es mußte offenbar etwas geschehen, was näher lag,

was schneller zum Ziele führte, und uns baldmöglichst der höchst mißlichen Lage entriß.

Da gefiel es der Vorsehung, mir einen Gedanken durch den Kopf fahren zu lassen. Ich erinnerte mich, irgendwo gehört oder gelesen zu haben, daß nichts leichter sei, denn als Student ohne einen Pfennig Geld zu reisen. Alle Gelehrten und Studirten seien ja Brüder in Minerva und betrachten sich als solche und stehen einander in Augenblicken der Noth und Entbehrung bei. Auf diese Erinnerung nun baute ich meinen Vorschlag.

„Wißt ihr was!" nahm ich wieder das Wort, „machen wir's wie andere ehrliche Leute, die kein Geld haben — fechten wir!"

„Fechten!" stutzte Horaz zurück. „Sind wir Handwerksbursche oder Bettler?"

„Nicht viel besser!" entgegnete ich.

„Wir haben noch Röcke und Bücher, und — bravo! Wir sind gerettet! Ich hab' ja meine Uhr bei mir!" rief er aus, indem er vor Freude emporsprang, und im Taumel seines Herzens Herzel mit mit sich emporriß, um ihn mit der Schnelle eines Drehrads einigemal im Kreise herumzudrehen. „Die verkaufen wir im nächsten Ort an einen Juden!" —

„Verkaufen?" fragte ich meinerseits wieder erstaunt und schüttelte mit dem Kopfe.

Horaz hatte die Uhr erst unlängst von seiner Mutter

zum Lohne für das glücklich absolvirte Gymnasium erhalten. So weit war ich mit mir einig, daß ich für meinen Theil eher die Welt durchfochten, als mich von der Uhr getrennt hätte. „Das wirst Du nicht!“ rief ich aus.

„Und das werde ich! Und zwar gleich!“ entgegnete Horaz. „Auf! Die Ränzel über den Rücken und halbrechts marsch! Oder wollt Ihr verhungern? Oder wegelagern? Hungers sterben kann man nur Einmal, gehenkt werden kann man auch nur Einmal, aber eine Uhr kann man sich zwanzigmal wieder kaufen! Auf! Allons!“

Damit sprang er über den Chausséegraben, fuchtelte mit seinem Stocke im Kreise herum und marschirte guter Dinge darauf los, ohne erst abzuwarten, daß wir ihm folgten.

„Hörst Du! Die Uhr darf er nicht verkaufen! Du hast Recht!“ stimmte mir Herzel bei. „Gehen wir ihm gleich nach, sonst eilt er nach J.... voraus und gibt die Uhr weg! Du kennst ihn ja und weißt, daß er nicht spaßt, wenn's so was gilt! Oder weißt Du was Anderes? Lassen wir ihn voraus und schlagen wir den Seitenweg da bergab ein! Ehe er auf der Straße nach J... kommt, sind wir zweimal unten, und — — verstehst Du Dich auf's Fechten?“

„Wird schon gehen!“ erwiederte ich, als wäre ich meiner Sache Meister.

„Nun gut! So fechten wir schnell etwas zusammen, und kommen ihm dann entgegen, und wenn wir

einmal Geld haben, dann wird er es wohl bleiben lassen, die Uhr zu verkaufen!"

Gesagt, gethan.

„Herzel, ich geh' voraus! Kommt mir nach!" rief uns Horaz noch von weitem zu, und verschwand im Staube einer heranrollenden Postkutsche.

Wir aber liefen quer über die Straße, setzten über die Barrière, und ehe wir es uns versahen, hatten wir zwischen Brombeersträuchern und Gehegen über Steingeröll und Knüppelholz die Hälfte der Bergeshöhe zurückgelegt, und konnten getrost unsere etwas halsbrecherische Wanderung fortsetzen, indeß Horaz hoch über uns die staubige Straße hinschlenderte, in einem fort den Stock lustig im Kreise drehend, ächt wie Einer, der kein Geld hat, aber auch keine Sorgen.

XVI.

Dechantei und Judenhaus.

In weniger als einer halben Stunde hatten wir den Berg hinter uns und sahen uns am Ende des Seitenwegs an der Stelle, wo dieser zwischen einigen Meierhöfen hervor an die Chaussée mündet. Wir hatten einen Vorsprung von wenigstens zwei Stunden und eilten nun rüstig dem bereits sichtbaren Orte zu, um die gewonnene Zeit auf's Beste zu benützen.

Bald war auch J... erreicht, ein kleines, freundliches Städtchen.

„Nun?“ fragte Herzel.

„Nun?“ fragte ich.

„Fechten wir?“

„Wenn Du nicht mittlerweile ein Millionär geworden bist, freilich!“

„Und wo fangen wir an?“

„Wo? Wart' einmal! Gleich da! Das ist ja auch Einer, der einmal studirt hat!“

Es war einige Schritte vor einer Thüre, auf der zwei messingene Teller darauf hindeuteten, daß hier ein Chirurgus wohne.

In der unerschütterlichsten Ueberzeugung, daß der auch einmal Student Gewesene nicht anders, als mit der größten Freude seines Herzens seine Schätze eröffnen und uns davon so viel zur Verfügung stellen werde, als uns belieben würde, traten wir an die Officin heran.

„Ist der Herr zu Hause?“ fragten wir einen sehr unsaubern Jungen, wahrscheinlich den Praktikanten besagter Officin.

„Nein! Er ist in die Dörfer hinaus zu den Patienten. Soll ich etwas ausrichten?“

Ich sah Herzel und Herzel sah mich an.

„Ausrichten? Nein!“ erwiederte Herzel. „Wir haben mit ihm sprechen wollen!“

„Und was wünschen Sie von ihm? Eine Aderlässe? Einen Zahn reißen? Ich bediene Sie so gut, wie der Herr selbst?“

„Wir sind arme Studenten....“

„Ah so! — Wird Nichts ausgetheilt!“ fuhr uns der unsaubere Junge an und kehrte uns nicht nur den Rücken, sondern schlug uns vor der Nase auch noch die Officinthüre zu, daß die messingenen Schüsselchen aufrasselten.

Der erste Versuch war mißglückt, die erste Rechnung auf den brüderlichen Sinn in der Republik der Gelehrten ohne Wirth gemacht.

„Fechten wir weiter?" fragte Herzel mit einem Ausdrucke, der von nichts weniger als von Ermuthigung zeigte.

Ich mußte zwar zugeben, daß der Beginn durchaus nicht befriedigend ausgefallen sei, glaubte aber die Schuld auf unsere Ungeschicklichkeit schieben zu müssen und meinte, so ein grober Bartscheerer sei eigentlich gar nicht maßgebend, und wenn wir uns nur erst an den rechten Mann wenden, so werde es ganz anders gehen. Der rechte Mann aber werde gewiß der Herr Dechant sein. Und so ging es auf die Dechantei los.

Ein freundlich gelegenes, ringsum von einem blumen- und laubenreichen Gärtchen umgebenes Haus mit spiegelhellen, theils von Nachtschatten umsponnenen, theils von Jalousien halbverdeckten Fenstern, gegenüber dem Rathhause, mußte das Haus des Dechants sein. Alle Gänge im Garten waren mit frischem gelben Sande bestreut, Jalousien, Fensterrahmen, Thüren schimmerten von Sauberkeit, der messingene Glockenzug glänzte von weitem. In so anmuthiger Behausung konnte nur das edelste Herz wohnen, das je in der Brust eines Dechants geschlagen! Reicher Segen mußte uns in diesem Hause werden, wir ahnten es, und ahnten es um so mehr, weil wir es erstlich

wünschten, und dann überzeugt waren, daß eine Fechterei wie die unsre, also eine im Grunde aus den edelsten Freundschaftsmotiven hervorgegangene, wie alles Edle und Gute auf Erden, ihres Lohnes sicher sein könne.

Trotz aller dieser günstigen Omens fehlte es uns dennoch an dem Muthe, frisch darauf los zu gehen. Theils waren wir dennoch von dem ungünstigen Barbierstuben-resultate etwas abgeschreckt, theils konnten wir dem saubern Hause gegenüber eine Art Scheu nicht überwinden. Und dann — wenn der Dechant ebenfalls nicht zu Hause wäre?

Unschlüssig standen wir lange da, und schauten bald nach den Fenstern, bald nach dem Glockenzuge, näherten uns einige Schritte, gingen wieder zurück, entfernten uns, kamen wieder. Die Zeit jedoch kümmerte sich um unsre Unschlüssigkeit wenig, und auch Horaz schritt wahrscheinlich, während wir so gefechtlos hin- und herschlenderten, wacker bergab, und wollten wir nicht, daß er in der nächsten halben Stunde uns mit dem Erlös seiner Uhr entgegen-trat, anstatt wir ihm mit dem Erlös unseres Fechtens, so war keine Zeit mehr zu verlieren.

„Läut' an!" sprach Herzel.

„Läut' Du an!" schob ich ihn vor.

„Ich traue mich nicht recht!"

„Du bist der alte Ritter von der Hasenburg!" suchte ich seinen Ehrgeiz zu stacheln.

„Warum thust Du's dann nicht?"

Die Gerechtigkeit dieses Vorwurfes konnte mir nicht entgehen. Ich war es, der das Fechten in Vorschlag gebracht, an mir war es, mit gutem Beispiele voran zu gehen. Zudem trug das Hin- und Herverschieben keineswegs etwas dazu bei, den Zeiger auf der Thurmuhr aufzuhalten.

Ich faßte mir daher ein Herz, und zog die Glocke zur Gartenthüre.

Alsbald wurde auch im Eingange des durch den Garten von uns geschiedenen Hauses eine Weibsgestalt sichtbar, die der Schreiber eines Ritterroman's nicht anders als stattlich genannt haben würde. Ein Bund Schlüssel, der über einer großen, blauleinenen Schürze herabrasselte, ließ sie als jenes vielgestalte Wesen erkennen, das in den Haushaltungen lediger alter Herren je nach Umständen den Namen einer Köchin, Haushälterin, Nichte u. dergl. zu führen pflegt.

Ein dienstbares Wesen untergeordneten Ranges beeilte sich auf ihr Geheiß, uns die Gartenthüre zu öffnen.

Der Herr Dechant waren zu Hause — ein lieblicher Duft in der Küche, durch die wir mußten, um an seine Stube zu gelangen, bedeutete uns, daß der ächteste Kaffee eben im Begriffe war, für denselben als Vesper bereitet zu werden.

Wir näherten uns auf den Zehen und die Kappen mit beiden Händen knetend der grünverhangenen Glasthüre,

an welche uns die stattliche Ungenannte gewiesen, und klopften nach einigen tiefen Athemzügen an.

Ein langes „Herein!" ermuthigte uns, die Klinke zu drücken, und so standen wir denn selband in der Wohnstube Seiner Hochwürden.

Seine Hochwürden, ein sehr umfangreicher Herr, saßen in Hemdärmeln in einem hohen Lehnsessel, vor sich ein kleines Tischchen, das, mit einem bunten Kaffeetuche bedeckt, die Erwartung der Vesper mit Denselben zu theilen schien. Zu Seiner Hochwürden Füßen wedelte ein wohlgenährter Bulldogg. Auf einem Polstersessel zu Seiner Hochwürden Seiten knurrte ein wohlgenährter Kater; über Seiner Hochwürden Haupte pipste ein zärtliches Kanarienpärchen im dicht gesponnenen Nachtschatten des Fensters. Seine Hochwürden selbst dampften eben aus einer wohlangerauchten Meerschaumpfeife, sichtlich beflissen, dem Bulldogg dadurch eine Freude zu machen, daß sie den Rauch, statt in unförmigen Wolken, in leise wallenden Rädern von sich hin bliesen.

Unsere Erscheinung schien den Herrn Dechant einen Moment unangenehm zu befremden.

„Was gibt's?" fragte er barsch.

Ich fühlte es, daß die Reihe an mir sei zu antworten. Ich eröffnete daher Seiner Hochwürden, daß wir Studenten seien, daß wir eine kleine Ferienreise unternommen, daß uns nun plötzlich die Mittel ausgegangen seien, unsre Wanderung fortzusetzen, und schloß mit der

schwer und verlegen vorgebrachten Bitte, daß wir glaubten, er würde so gut sein, uns in dieser mißlichen Lage einigermaßen behilflich zu sein.

Es war das erste Mal, daß eine ähnliche Bitte über die Lippen des Zeichners dieses kam, und es war auch das einzige Mal. Aber er kann versichern, daß ihm in seinem Leben keine zweite Bitte so schwer von den Lippen gegangen, als die an den Herrn Dechant gerichtete! Es ist ein harter Anfang, der des Bettelns, und ich begreife, wie, wer ihn einmal überwunden, nicht leicht wieder vom Bettelbrode lassen mag. Er will für die schwerste aller Selbstüberwindung etwas haben!

„Studenten?“ that der Herr Dechant etwas verwundert, indem er uns vom Scheitel bis zu den Zehen maß. „Jeder Schustergeselle kann sagen, daß er ein Student ist, wenn er die Pechhand in die Tasche steckt!“

Ich erklärte, um einen schlechten Witz zu machen, daß wir unser Lebtag nichts mit Pech zu thun hatten, den Geldmangel ausgenommen, der uns diesmal so unvorhergesehen überrascht habe.

„Wo habt Ihr die Beweise, daß Ihr Studenten seid? Ubinam habetis testimonia?“ fragte der Herr Dechant weiter, indem er seine Hartgläubigkeit durch die für uns wenig schmeichelhafte Eröffnung rechtfertigte, daß er jahraus jahrein von zu viel dergleichen herumvagirenden, verdächtigen Gesindels behelligt werde, als daß er gleich

Jedermann auf's Wort glauben sollte. Ein Jeder glaube, der Dechant habe ein gutes Herz und der Dechant sei ein reicher Mann, und der Dechant habe keine Familie, und der Dechant könne schon was hergeben. Dem sei aber nicht so! Der Dechant habe auch sein Geld nicht gestohlen, und könne es nicht an Vagabunden hinauswerfen, und was die Familie betrifft....

Ubinam habetis testimonia! Die Frage war leicht gestellt. In dem Aufzuge aber, in dem wir uns befanden, sie zu beantworten, gehörte zu den platterdings unmöglichen Dingen. Einen zweiten Theil von Clauren's Novellen, einen dritten Band von Walter Scott's „Kloster", ein abgenutztes Exemplar von Schiller's „Räubern", eine zerstudirte Uebersetzung der Epistola ad Pisones hätten wir allenfalls Seiner Hochwürden zum Beweise unsrer Studentenschaft aus unsern Reisebündeln hervorholen können, wie wir diese Dinge eben nach der Weise von Sonntagsreisenden in der Eile zu uns gesteckt hatten, um allenfalls auch auf der Reise etwas zum Lesen zu haben. Aber von einem testimonium hatten wir nicht so viel bei uns, als Seine Hochwürden gebraucht hätten, um seinen mittlerweile verlöschten Meerschaumkopf wieder anzubrennen, geschweige denn, als nöthig gewesen wäre, um ihn über unsere Vagabundenschaft zu beruhigen. Wir hatten unsere Testimonien unseren Koffern beigepackt, mit denen sie wohlbehalten nach Prag spedirt werden sollten. Wir erklärten daher, daß

wir uns nicht in der Lage befänden, dem Wunsche Seiner Hochwürden Genüge leisten zu können, daß er uns jedoch auf's Ehrenwort glauben könne, daß wir das seien, wofür wir uns gaben.

„Da sehen wir's!“ meinte der Herr Dechant, indem er seinem Bulldogg hinter den Ohren krabbelte, da dieser bereits ungeduldig werdend die Pfoten erhob, als wollte er seinen Gönner an die Fortsetzung der allerliebsten Rauchräderchen ermahnen. „Das ist keine Kunst, sagen, ich bin ein Student! Aber beweisen! Da heißt's: hic Rhodus, hic salta! Werden gleich sehen! Könnt Ihr Lateinisch? He? Wenn Ihr Studenten seid, müßt Ihr Lateinisch können!“

Ich bemerkte Seiner Hochwürden, daß es für absolvirte Rhetoren eine Schande wäre, so eine Frage auch nur mit Ja zu beantworten. Uebrigens sei der da neben mir sogar ein Accessist! Wenn er vielleicht zufällig einen Klassenzettel des Tmawitzer Gymnasiums habe, so könne er darin nachschauen!

„Tmawitzer Gymnasium?“ erwiederte der Herr Dechant, indem er seinen immer ungeduldiger werdenden Bulldogg beruhigte. „Werden gleich sehen! Baruschka?“

Das stattliche Frauenwesen trat ein, und trocknete sich die beiden rothen, fleischigen Arme an der blauen Schürze.

„Dort auf dem Fidibusbret liegt der Klassenzettel,

den mir neulich der Herr Justiziär gebracht hat! Lang' Sie mir ihn herunter!"

Baruschka trocknete sich auch ihre Hände, und langte Seiner Hochwürden zwischen zwei Fingern den uns wohlbekannten Klassenzettel herab.

„Rhetorem te esse dicis?" fragte der Herr Dechant noch einmal, indem er den Klassenzettel aus Baruscha's Händen nahm. „Also ein Rhetor will Er sein? Wie heißt Er denn? He?"

Ich nannte meinen Namen nicht ohne Ueberzeugung, daß dies hinreichen werde, die Hand Seiner Hochwürden nach deren Chatoulle zu lenken, um uns daraus auf eine ausgiebige Weise zu betheiligen.

„Aha! Da haben wir's schon! Werden gleich sehen, ob er sich nicht für Jemand Falschen ausgiebt! Quales habes calculos? He?" Der ungeduldige Bulldogg knurrte uns als die zudringlichen Störer seines Zeitvertreibes auf sehr bedenkliche Weise an.

Ich fügte mich auch noch in dies und recitirte meine Kalküls, während sie der Herr Dechant mit dem Zeigefinger von Rubrik zu Rubrik controllirte.

„Und wie heißt Er?" wandte sich nun der Herr Dechant gegen Herzel.

„Herzel Samuel?" antwortete dieser.

„Herzel Samuel? Samuel? Herzel? Was ist das für ein Name? Der kommt ja gar nicht da vor. Ist Er — Katholik?"

Herzel zögerte mit der Antwort auf die so unerwartete Frage.

„Ah richtig! Da oben! Unter den his proxime! Herzel Samuel. Boëmus, ***ensis, exemptus a didactro, Israëlita!“ las der Herr Dechant. „Er also ist der Israelit, der am Tmawitzer Gymnasium Accessist worden ist? Da kann er sich was darauf einbilden! Zu meinen Zeiten — ich hab' an demselben Gymnasium studirt -- da ist so was nicht vorkommen! Schad', daß Er ein Israelit ist! Muß einen guten Kopf haben! Baruschka! Den Kaffee! Und für den Phylax auch etwas!“

Baruschka brachte den Kaffee, brachte eine riesige Zuckerdose dazu und einen hochbeladenen Teller mit Kuchen. Baruschka stellte auch dem Bulldogg einen Teller Fleisch auf den Boden, wobei sie nicht vergaß, ihm ein beblumtes Stück Glanzleinwand unterzuschieben, damit er den rein gebohnten Fußboden nicht beschmutze. Baruschka brachte auch dem Kater seine Vesper, Seiner Hochwürden schüttelten aber immer noch den Kopf, und wiederholten etliche Male: „Schad', daß Er ein Israelit ist!“

Der Herr Dechant, der Bulldogg und der Kater begannen sogar die ihnen vorgelegten Imbisse mit vieler Umständlichkeit zu sich zu nehmen; wir aber standen noch immer da, einer milden Regung seines Gemüthes entgegensehend, wiewohl bereits um so ungeduldiger, als die

nahe Thurmuhr die Stunde verkündete, um welche Horaz voraussichtlich schon angekommen sein konnte.

„Schad', daß Er ein Israelit ist!" wiederholten Seine Gnaden noch einmal vor sich hin, nachdem er die dritte Schale Kaffee's geleert hatte.

„Also das Geld ist Ihm ausgegangen?" wandte er sich wieder laut gegen mich, dem bereits der Boden unter den Sohlen brannte. „Das ist ein Malheur! Wenn man aber kein Geld hat, so soll man keine Lustreisen machen. Für anderer Leute Geld reisen, das ist keine Kunst; das trifft jeder Handwerksbursche; dazu braucht man nicht erst absolvirter Rhetor zu sein! Weil Er aber so gute Klassen hat, so will ich Ihn doch nicht ganz leer fortgehen lassen. — Baruschka!"

Baruschka erschien wieder, diesmal mit der Schürze sich den Mund trocknend, und etwas vor sich hinbrummend, daß der Mensch nicht einmal Ruh' habe, sein Bischen Kaffee in Frieden hinabzuschlürfen.

„Geb' Sie mir meine Kassa her!"

Baruschka reichte Seiner Hochwürden eine Chatoulle und entfernte sich, wieder vor sich hinbrummend, daß sie gewiß nicht hereingekommen wäre, wenn sie gewußt hätte, daß es für solche Nichtsnutze sei.

Der Herr Dechant schloß die Chatoulle auf, wühlte eine gute Weile darin herum, legte Papiere und Banknotenpäckchen heraus und dann wieder hinein, suchte und

klimperte so lange hin und her, bis er das Gesuchte gefunden zu haben schien, wickelte dies endlich in ein Stück Papier, schloß die Chatoulle wieder zu, und hieß mich näher treten.

„Da hat Er etwas!" sprach er hierauf, indem er mir das Papier in die Hand drückte, das nach Größe und Gewicht entweder einen silbernen Thaler oder ein kupfernes Groschenstück enthalten konnte. „Und nun geh' Er in Gottes Namen! Das geb' ich aber nur Ihm, daß er sich etwas auf die Nacht kaufen kann. Dem Andern — dem kann ich nichts geben, der soll zu seinem Rabbiner geh'n!"

Röthe der Scham, Röthe der tiefsten Kränkung überflog Herzels Angesicht. Von jeher gegen nichts so sehr empfindlich, als gegen Anspielungen auf sein Judenthum, hatte ihm schon des Dechants wiederholtes Bedauern: „Schad', daß Er ein Israelit ist!" das Blut in die Wangen gejagt, und es hatte schon da wenig gefehlt, daß er auf und davon gegangen wäre, Seine Hochwürden mit sammt deren anzuhoffender Großmuth im Stiche lassend. Dieses neuerliche Attentat auf seine empfindlichste Seite vermochte er nicht zu ertragen.

„Herr Dechant! . . . ." drängte sich ihm irgend einer jener Kraftsprüche, deren er sich bei dergleichen Gelegenheiten zu bedienen pflegte, auf die Lippen, als der Bulldogg knurrend und zähnefletschend emporsprang. Scham, Wuth,

Schmerz, vielleicht auch die sehr bedenklichen Manövers des Bulldogg erstickten ihm das Wort auf den Lippen. Ohne weiter eine Sylbe vorzubringen, raffte er sein Bündel Bücher vom Boden auf und stürzte aus der Thüre hinaus. Mit einem Satze, der über die Absichten des Bulldogg keinen Zweifel ließ, stürzte dieser ihm nach, und würde sich zweifelsohne an seinen Beinen, ohne Rücksicht auf deren Dünnheit, arg verbissen haben, wenn es dem Herrn Dechant nicht gefallen hätte, seinem ergrimmten Gesellschafter durch ein abhaltendes „Herein da!" zur rechten Zeit einen Kappzaum anzulegen.

Es versteht sich von selbst, daß nach einer dergleichen Scene auch meines Bleibens in diesen Räumen nicht länger sein konnte.

Was sollte ich aber mit dem Beweise von des Herrn Dechant Großmuthe beginnen? Ich lasse mir nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn ich gestehe, daß ich keinen Augenblick darüber in Zweifel war. Und auf die Gefahr hin, daß es ein silberner Thaler sei, ja wenn es eine Guinée gewesen wäre, ich hätte es nicht behalten mögen. Das Papier glühte mir in der Hand, ich vergaß auf unsre drei leere Geldbeutelchen, vergaß auf Horazens Uhr. „Herr Dechant!" rief ich, „sind wir auch in augenblicklicher Verlegenheit, so sind wir doch kein Lumpenpack, und können uns auch ohne Ihre Großmuth behelfen!"

Hiermit warf ich das Papier auf das Kaffeetischchen

zurück, und empfahl mich, um dem gekränkten Herzel zu folgen.

Der tückische Zufall wollte es, daß ich noch, be vo ich auch mein Bündel vom Boden aufgehoben hatte, das Vergnügen haben sollte, den Inhalt des Papieres kennen zu lernen. Das Papier war im Wurfe auseinandergegangen, eine Münze fiel klingend auf den Boden, — es war ein leibhafter Kupfergroschen!

Vor dem Rathhause draußen ging Herzel in der wildesten Aufregung auf und ab. Es fehlte wenig, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Er wollte sprechen — es bedurfte aller Erinnerungen an unsere Freundschaft und an die hundert Beweise, die er in Horazens und in dem Hause meiner Eltern erfahren, daß nicht alle Welt die Gesinnung des Dechants theile, um ihn halbwegs zu beruhigen.

„Laß mich!“ rief er, „Ihr seid Eins wie das Andere! Man kann thun was man will, man kann sich von Euch abschließen, man kann's mit Euch halten, man kann Euer Feind, man kann Euer Freund sein — 's ist Alles Eins! 's ist Alles Eins! .... Gut! Gut! Sprich Dir nicht den Mund wund! Ich glaub' Dir schon Alles! ..... 's ist sieben Uhr, suchen wir lieber Horazen auf!“

Es that mir in der Seele weh, an dem unverdienten Leid, das Herzel widerfahren, mittelbare Schuld zu haben. Es war auch, mindestens gesagt, unvorsichtig, ihn auch nur

der Möglichkeit einer Beleidigung auszusetzen. Doch — wie Vieles ist möglich, und an wie wenig dergleichen glauben und denken wir, wenn wir sechzehn Jahre zählen!

Schweigend gingen wir neben einander über den Marktplatz des kleinen Städtchens. Wer uns, immer noch den Stock lustig im Kreise schwingend, entgegen trat, war Horaz.

„Nun! Wo steckt Ihr? Schweigen? Lange Gesichter? Habt Ihr Eure Gelder verloren?“

„Nichts — wir sind müde!“ antwortete Herzel.

„Sollt gleich rasten! Heda! Kamerad! Wo wohnt hier der Jude?“ rief er ein vorübergehendes Bürschchen an.

„Der reiche oder der arme?“ fragte das Bürschchen.

„Nach dem Armen fragt kein Mensch!“ erwiderte Horaz.

„Und der Reiche wohnt gleich dort über dem Platz in dem großen Hause!“

„Bravo! . . . . Nun vorwärts! Seh'n wir, was wir für unsre Uhr bekommen! Lustige Gesichter gemacht! Mit dem Kopfhängen hat sich noch Niemand außer etwa ein Klageweib im alten Rom Geld verschafft!“

Und so schritten wir quer über den Platz auf das Haus des reichen Juden zu; Herzel, ich weiß nicht, ob weil noch schmollend, oder weil er sich aus begreiflichen Gründen von dem Hause des Juden etwas fern halten wollte, hinterdrein.

Eine große Tafel über einem Gewölbe, dessen Eingang mit allerhand bunten Waaren ausstaffirt war und auf welcher mit großen Buchstaben die Aufschrift „Specerei-, Farb- und Schnittwaarenhandlung des Salomon Seligmann" zu lesen war, setzte uns schon von Ferne von dem Namen des reichen Juden in Kenntniß.

Vor dem Gewölbe saß eine Frau in einfachem, aber von Wohlhabenheit zeigendem Anzuge, eine reichbeblumte Haube auf dem Kopfe, ein breites, schwarzes Sammtband über die Stirn gebunden, und strickte. Neben ihr auf einem Schemmel saß ein junges, etwa fünfzehnjähriges Mädchen mit glänzend schwarzem Haare und funkelnd schwarzen Augen und beschäftigte sich an einem Stickrahmen.

Das mußte die Frau Seligmann sein.

Ohne sich erst in umständliche Begrüßungsförmlichkeiten einzulassen, ging Horaz auf die Frau zu und fragte sie, ob sie nicht Lust hätte, ihm seine Uhr abzukaufen.

„Eine Uhr?" fragte Frau Seligmann, wahrscheinlich durch vielfache Kaufanbote von dergleichen Gegenständen, bei denen der Rechtstitel des Besitzes nicht immer ganz unzweifelhaften Ursprungs war, und deren sich die leichtfertigen Besitzer am besten „beim Juden" entledigen zu können glaubten, vorsichtig gemacht, indem sie Horazen etwas scharf ins Auge faßte.

„Nun ja doch!" lachte Horaz auf. „Ist daran etwas Sonderbares?"

„Das eben nicht! Man kann ja nichts voraus wissen,“ erwiderte Frau Seligmann, „und man kann Niemandem gleich ins Herz schauen. Lassen Sie sie einmal sehen!“

„Da!“ reichte Horaz die Uhr hin. „Was geben Sie dafür?“

„So weit sind wir noch nicht, junger Herr!“ entgegnete Frau Seligmann, indem sie die Uhr in Empfang nahm. „Darf man Sie auch fragen, woher Sie dies kostbare Uehrlein haben?“

Es war nämlich eine äußerst niedliche Cylinderuhr mit einem allerliebsten Email, das eine Mutter vorstellte, die ihr aus der Schule heimkommendes Söhnlein tüchtig abherzte.

„Das hat mir meine Mutter geschenkt!“ gab Horaz, etwas verdrüßlich über das viele Ausfragen, die verlangte Auskunft.

„Die Mutter hat ihm das geschenkt?“ erhob sich das schwarzlockige Mädchen von ihrer Stickerei, als würde sie erst jetzt aufmerksam. „Laß' mal sehen, Mutter!“

Frau Seligmann übergab ihrem Töchterlein die Uhr mit der Warnung, ja Acht zu haben, daß sie nichts daran verderbe, und fragte Horazen, warum er sich denn veranlaßt fühle, die Uhr zu verkaufen.

„Weil ich kein Geld habe!“ war Horazens kategorische Antwort. „Ich mache mit meinen Kameraden eine kleine Fußreise, und da ist uns denn allen Dreien

gerade heute das Geld ausgegangen. Bettler sind wir nicht . . . . ."

„Nicht wahr, Mutter, Du kaufst die Uhr nicht?" stellte jetzt das schwarzäugige Mädchen der Frau die Uhr zurück, und sah dabei Horazen mit einem Blicke an, der einer kleinen, ungesprochenen Strafpredigt nicht unähnlich sah.

„Und deshalb müssen Sie gleich die Uhr verkaufen?" fuhr Frau Seligmann in einem Tone fort, der erkennen ließ, daß das zwar etwas burschenhafte aber offene Wesen Horazens daran war, ihr Vertrauen einzuflößen.

„Wir können ja nicht unter freiem Himmel übernachten! Und vier oder fünf Tage hungern, denn so lange würde es wenigstens dauern, bis eine Antwort käme, wenn ich auch augenblicklich nach Hause schriebe, ist eine lange Zeit!" entgegnete Horaz. „Bekannte haben wir in dieser Gegend nicht; was bleibt uns Anderes zu thun?"

„Was Sie Anderes thun können?" erwiderte Frau Seligmann. „Viel Anderes könnten Sie thun, wenn Ihnen etwas daran gelegen wär', daß Ihnen Ihr' Mutter das Uehrlein geschenkt hat! Da fragen Sie meine Judith! Die hat nicht studirt, und ist nur das Kind von ordinären Juden! Die wird's Ihnen gleich sagen! Verhungern möcht' sie lieber, eh' sie etwas verkaufen thät', was ich ihr einmal geschenkt hab'!"

Horaz verstummte. Auf diese Wendung seines Kauf=

anbotes war er nicht gefaßt gewesen. Dazu traf ihn Judith's großes schwarzes Auge noch einmal, und so gewaltig, daß er wie angewurzelt stehen blieb. Judith aber entschlüpfte gleich darauf erröthend ins Gewölbe.

„Kein Geld haben ist kein Unglück!" fuhr Frau Seligmann fort. „Aber, Gott behüte, keine Menschen finden, das ist ein Unglück! Haben Sie sich schon nach Menschen umgesehen, ehe sie sich vorgenommen haben, ein Geschenk von Ihrer Mutter wegzuwerfen? Wer sucht, findet! Und damit Sie sehen, daß man nicht gleich eine Mutter zu verachten braucht, wenn man um sieben Uhr nicht weiß, wo man um acht den Kopf zur Ruhe legen soll, werd' ich Ihnen gleich zeigen, wie Gott hilft!... Judith!... Die Menschen müssen einander helfen, nicht aber schinden und zum Bösen treiben.... Judith!..."

Judith kam endlich wieder zum Vorschein, aber so verschämt, daß sie sich nicht getraute aufzuschauen.

„Geh' hinein, mein Kind!" fuhr Frau Seligmann fort, „und sag' der Katschena, sie soll im rückwärtigen Zimmer drei Betten aufbetten, die drei jungen Studenten werden heut' über Nacht da bleiben — das heißt, wenn sie wollen!"

Horaz wußte vor Beschämung nicht, ob er rechtsum machen und hinausrennen solle aus dem Orte und in den hereinbrechenden Abend hinein, um sich irgendwo in einen Straßengraben hinzuwerfen und vor aller Welt zu ver-

bergen, oder ob er dem Stern des bessern Zufalls folgend, sich lieber eine kleine, wohlverdiente Lection gefallen lassen und die Gastfreundlichkeit der Jüdin mit Worten des Dankes erwiedern solle. Auch ich schämte mich ein wenig im Namen des Herrn Dechants, und nur das Angesicht Herzel Samuel's, der mittlerweile leise herangeschlichen war, wiederstrahlte von innerer Genugthuung.

Nach kurzem Kampfe endlich siegte in Horazen der bessere Genius.

„Frau Seligmann," sprach er, „wir bleiben bei Ihnen! — Aber sagen Sie mir, womit haben wir Ihre Güte verdient?"

„Muß denn der Mensch alles verdienen, was ihm zukommt?" antwortete Frau Seligmann. „Wenn das wäre, da wären die Menschen übel daran, und thäten mehr Böses erfahren als Gutes! Sie müssen eine brave Mutter haben, und der ihr Verdienst genießen Sie!"

Ich werde den freundlichen Leser nicht mit einer Schilderung des Abends und der Nacht aufhalten, die wir im Hause des Specerei- und Schnittwaarenhändlers Salomon Seligmann zubrachten. Es genüge ihm zu wissen, daß es die brave Judenfrau an nichts fehlen ließ, um uns zu bewirthen, als wären wir alte Bekannte und ihr die liebsten Gäste. Es genüge ihm zu wissen, daß auch Judith allmählig weniger scheu wurde, und sich die Uhr Horazens so oft zum Anschauen erbat, daß sie am Ende Stein und

Bein behauptete, das emaillirte Muttersöhnlein sei Horazen auf ein Haar ähnlich. Auch an Vorwürfen gegen Horaz, daß es ihm nur habe einfallen können, etwas, das ihm die Mutter geschenkt, verkaufen zu wollen, ließ sie es nicht fehlen, und that sich nicht wenig darauf zu Gute, die Mutter gleich gebeten zu haben, die Uhr nicht zu kaufen.

Als wir am nächsten Morgen nach einem reichlichen Frühstücke aufbrachen, um den kürzesten Weg nach Prag einzuschlagen, wo Horaz bei einem Bekannten seines Vaters Geld zu erhalten hoffte, trat uns Frau Seligmann vor dem Hause noch einmal entgegen.

„Welchen Weg nehmen Sie jetzt?“ fragte sie.

„Wir gehen gerade nach Prag!“ entgegnete Horaz. „Mit der Lustreise ist's aus. Ohne Geld giebt's kein Reisen!“

„Das wäre Schade!“ meinte Frau Seligmann. „Junge Leute strengen sich das ganze Jahr an, und es schickt sich auch, daß sie ihre Freude haben. Wenn Sie es nicht für übel nehmen, so will ich Ihnen schon etwas Geld leihen, daß Sie noch ein wenig herumwandern können!“

„Sie haben so schon Gutes genug an uns gethan, Frau Seligmann,“ wandte Horaz ein, „und wir können es Ihnen nicht vergelten! Nun wollen Sie uns gar noch Geld vorstrecken! Und dann — Sie kennen uns

ja gar nicht! Sie haben gar nicht nach unseren Namen gefragt!"

„Sie sehen wie ordentlicher Leute Kind aus, und mehr braucht man nicht," meinte Frau Seligmann weiter. „Hier haben Sie zehn Gulden. Reisen Sie glücklich und machen Sie sich keine Sorgen! Von Prag aus werden Sie es mir zurückzahlen, oder geben Sie's meinem Salomon, wenn er hineinkommt. Er steht immer bei den „drei Karpfen" ein."

„Lassen Sie wenigstens die Uhr als Pfand bei sich, wenn wir schon das Geld annehmen müssen!" drang Horaz in Frau Seligmann.

„Junger Herr!" erwiderte Frau Seligmann nicht ohne Gereiztheit. „Sie meinen, weil auf der Tafel da oben „Salomon Seligmann" steht und nicht „Wenzel" oder „Anton", dürfen Sie mit mir so reden. Entweder ich trau' Ihnen, oder ich trau' Ihnen nicht. Trau' ich Ihnen, so brauch' ich kein Pfand; trau' ich Ihnen nicht, so nützt mir kein Pfand. D'rum nehmen Sie das Geld und reisen Sie glücklich, und schreiben Sie uns, wenn Sie gesund nach Prag gekommen sind!"

Hiermit ging Frau Seligmann in ihr Gewölbe zurück, um die harrenden Kunden abzufertigen.

Wir aber dankten ihr nochmals und machten uns auf den Weg.

Am Ende des Platzes schaute sich Horaz noch einmal

nach dem Hause des reichen Juden um, wie er uns sagte, um es sich gut zu merken. Frau Seligmann stand im Gewölbe und maß Leinwand. Judith aber stand draußen und sah uns nach, bis wir um die Ecke gebogen.

Als wir vor dem Hause des Dechants vorbeikamen, sahen Seine Hochwürden eben zum Fenster heraus, und krabbelten zu einer Seite den Kater, zur andern den Bulldogg hinter den Ohren.

„Willst Du nicht hingeh'n und sehn, ob er Dir zehn Gulden leiht?" flüsterte mir Herzel in die Ohren, um sich für die gestern erfahrene Kränkung noch nachträglich das Gemüth ein wenig zu kühlen.

Ich muß gestehen, daß ich nicht Lust dazu hatte!

XVII.

Ein jüdischer Student.

Wir waren, unserem gegebenen Worte getreu, in der alten, hundertthürmigen Königsstadt so frühzeitig eingetroffen, als nur irgend ein absolvirter Landrhetor, der seinen philosophischen Cursus nicht an einem der Landlyceen, sondern an der hauptstädtischen Universität durchmachen will, daselbst eintreffen kann ohne der kostbaren Ferienzeit allzuempfindlichen und unnöthigen Abbruch zu thun.

Wir waren auch schon in bester Form immatrikulirte „Logiker", wurden „Herrn" genannt, trugen dicke Stöcke, überflüssige Brillen, überlegte Halskrägen und langes Haar, und sahen auf das Volk der Gymnasiasten, wo dies mit uns in irgend eine Berührung kam, mit einer Verachtung herab, wie sie uns für unseren academischen Grad angemessen schien.

Wir — was so viel besagen will, als Horaz und ich

— hatten auch in dem obersten Stockwerke einer der finstersten und ältesten Häuser der Plattnergasse bei einer pensionirten Beamtenwittwe eine gemeinschaftliche Stube bezogen; unsere Eltern verfehlten nicht, die uns ausgesetzten Monatgelder mit einer Pünktlichkeit einzusenden, die wir allen Eltern auf's Angelegentlichste empfehlen möchten; die Zehnguldenschuld war an Herrn Salomon Seligmann in den „drei Karpfen" ebenfalls längst abgetragen, und so lebten wir denn im Genusse jenes Maßes von Studentenfreiheit, zu dem ein Gymnasiast als zu dem Eldorado aller Wünsche hinaufschaut, und an das man in späteren Jahren mit achselzuckendem Lächeln zurückdenkt, bester Dinge in den Tag hinein und es ging Alles in trefflicher Ordnung.

So wir. Nicht so Herzel Samuel.

Der freundliche Leser wird sich erinnern, daß sich das finanzielle Portefeuille dieses unseres Schul- und Busenfreundes bei dem Ausmarsche aus Horazens Vaterhause in einem Zustande so vollkommener Leere befand, als sich ihn nur irgend der große Toricelli gedacht haben mag. Konnte Horaz, konnte selbst der Zeichner dieses darauf rechnen, daß die pünktliche Vorsorge unserer Eltern uns nicht darum beschworen haben mag ja bei Zeiten in Prag einzutreffen, damit wir hier mit den Händen in der leeren Tasche den Hradschin und die steinerne Brücke bewundern, sondern daß sie darauf bedacht gewesen sein dürfte, uns

bei den gleichzeitig eintreffenden Fuhrleuten die ersten Monatsraten unserer Apanage unser bereits gewärtig finden zu lassen; so konnte Herzel Samuel sich keineswegs einer gleichen Aussicht erfreuen. Ohne Pfennig Geld wie er die Wanderung angetreten, zog er an unserer Seite in Prag ein, sich selbst überlassen, auf sich selbst gewiesen, um wie tausend Andere seines Glaubens, die sich den Studien widmen, fortan seinen Weg auf eigene Faust zu versuchen.

Wir wollen ihn wenigstens die ersten Tage auf diesem Wege begleiten.

Es ist so etwas ganz Anderes um einen dem Judenthume angehörigen Studenten in unserem Vaterlande, als um den studirenden Sohn christlicher Eltern! Ein Bürger, ein Landmann findet seinen Knaben begabt, oder wird vom Herrn Schullehrer oder von dem Herrn Pfarrer auf dessen Fähigkeiten aufmerksam gemacht. Er hält es fortan für seine Pflicht, den Knaben als den Studien gewidmet zu betrachten. Ist er wohlhabend, so versteht es sich von selbst, daß er nur seinen Sohn mit allem nöthigen Bedarfe versieht. Es versteht sich von selbst, daß es dem Studenten an keinem gewünschten Behelfe fehlen darf. Der junge Mann kann mit aller Muße, mit aller Liebe, mit aller Neigung dem Fache, das er sich wählt, obliegen; er kann seine Zeit zwischen Arbeit und Erholung, zwischen Studien und Vergnügen theilen; er kann der Wissenschaft

leben und braucht darum dem Leben nicht zu entsagen; er kann, wenn es ihn freut, in der Studirstube zum Fachgelehrten, er kann in der Gesellschaft zum Weltmann heranwachsen. Geht er zu Grunde, mißräth er, so liegt dann die Schuld wahrlich nicht am Kampfe mit der Materie des Daseins. Ist der Vater des den Studien gewidmeten Sohnes nicht wohlhabend, so hindert ihn das nicht, den Erwerb seiner Nadel, den Ertrag seines Kartoffelfeldes sorgsam zusammenzuhalten, um den Auserlesenen seines Hauses so viel und so lange zu unterstützen, als es Noth thut; ja er verkauft sein Grundstück, leert seinen Stall, veräußert seine Chaluppe, um dem studirenden Sohne nichts abbrechen zu müssen, auf daß dieser sorglos seinen Studien obliegen könne, und wird nicht müde für ihn zu sorgen, bis er entweder in ein Kloster oder in ein Alumnat gekommen, oder den Doctorshut erworben hat. Ja der Fall ist nicht selten, daß ein armer Häusler nicht müde wird, seinen Sohn auch dann noch zu unterstützen, wenn diesen die unglückliche Wahl juridischer Studien auf die lange Practikantenbank hinausgeschoben. Ein solcher Student ist dann der Gegenstand der allgemeinen Sorge des ganzen Hauses. An ihn denkt der Vater, wenn er die Getreidefuhr zum Wochenmarkt fährt, an ihn die Mutter, wenn sie die karge Fechsung ihres Stückchens Flachsfeldes abspinnt, an ihn die Schwester, wenn sie die fertige Leinwand zur Bleiche trägt. Alles was geschieht, geschieht

entweder für ihn, oder doch damit etwas für ihn geschehen könne, und die einzige Seligkeit, der die ganze Familie entgegen sieht, die einzige Freude, die sie sich als Lohn für jahrelange Sorge und Aufopferung vom Himmel erbittet, ist die, den geliebten Sohn, den theuern Bruder dereinst als „hochwürdiges Herrlein" zur Primiz begleiten zu können, oder ihn in dem oder jenem Amte als den oder jenen bescheidenen Beamten angestellt zu sehen.

Anders ist es beim Juden.

Wenn es wahr ist, daß die Tugenden der Familie bei den Jüngern Mosis in höherem Grade als bei irgend einem andern Volke ausgebildet und in Uebung sind, so kömmt dies wahrlich dem jüdischen Jünglinge in Böhmen, der sich den Studien widmet, am allerwenigsten zu Statten! Wohlhabende und arme Eltern halten es in diesem Punkte ganz gleich. Der Jude, von dem einzig wirklichen aller Besitze, vom Besitze des Grundes und Bodens ausgeschlossen, in der Ausübung der Gewerbe vielfach beschränkt und behindert, auf Emsigkeit, Thätigkeit, Umsicht in dem engen Kreise seiner Erwerbsfähigkeit angewiesen, scheint nichts weniger in seiner Familie dulden zu mögen, als zwei müßige Hände. Wenn der Vater am Sonntag Morgen den Sack mit allerhand Schnittwaaren über den Rücken wirft, um im Schweiße seines Angesichtes von Dorf zu Dorf zu hausiren; wenn er in frierender Nacht den schwerbeladenen Frachtwagen besteigt, um noch vor Tagesanbruch

seine Waaren an den oder jenen Ort zu Markte zu bringen, so will er auch, daß sein Weib ein kleines Geschäft zu Hause betreibe, will, daß seine Tochter ihm auf den Märkten behilflich zur Seite stehe, will, daß sein Sohn sich so früh als möglich mit dem sauern Gange des ihn erwartenden Lebens vertraut mache, den Pack über den Rücken, die Elle zur Hand nehme, und sich selbst zu ernähren trachte. Ist der Knabe dreizehn Jahre alt, da spricht er zu ihm: „Jetzt komm her! Von heute an bist Du Dein eigener Herr und gehst mich nichts mehr an! Da hast Du hundert Gulden, und die kannst Du verspielen oder vertrinken, oder kannst gehn und kannst dafür Leder einkaufen oder Tüchel, und Dein eigenes Geschäft anfangen. Willst Du zu Haus bleiben, kannst Du zu Haus bleiben. Die Kost kannst Du haben; kleiden aber mußt Du Dich selbst!“ Der dreizehnjährige Knabe geht dann, und wird entweder ein emsig erwerbendes Mitglied der Familie, oder weiß mit seinen hundert Gulden so zu gebahren, daß er sich bald vollkommen selbstständig und unabhängig ernährt. Wie ist es aber, wenn der Knabe mehr Neigung zu den Wissenschaften, als zu Pack und Elle zeigt? Der Vater ist weit davon entfernt, ihm das zu verwehren. Ja er setzt sogar einen Stolz darein, daß man seinem Söhnlein nachrühme „das Jüngel habe ein eisernes Hirn,“ und er wendet sogar eine Zeit lang auch gerne etwas auf, um dem Jüngel seine Freude zu lassen,

läßt ihn wohl auch zwei, drei, auch vier Jahre das Gymnasium besuchen. Nun aber wird aus dem Jüngel ein Junge und der Jude sieht nicht ein, warum ihm da im Hause ein essend Maul herumgehen soll, das den lieben langen Tag nichts thut als in den Büchern stecken, und doch gefüttert sein will wie all' die Anderen, die sich die Zunge lahm reden, um an einer Elle Leinwand einen Groschen zu verdienen. Er sieht nicht ein, was ihm ein Paar Hände im Hause sollen, die nichts thun als Papier bekritzeln, ohne daß es Jemandem einen Kreuzer einträgt, und doch bekleidet sein wollen wie alle Anderen, die sich die Finger auf dem Markte roth frieren. Und soll er dem Jungen baares Geld schicken, so wird ihm das vollends ein Quell zu ewigen Fragen, ob er denn ein Rothschild sei, oder ein Pinto von Amsterdam, daß er sich von dem Jungen solle auszapfen lassen, und wohin denn das am Ende führen solle. Hätte der Junge sich ein „Geschäft" machen wollen, längst hätte er ihm seine hundert Gulden und seinen Glückssegen dazu gegeben. Den Studenten aber nimmt er her, zieht ihm einen ganzen Rock und ein Paar ganzer Stiefel an, legt ihm eine Wegzehrung auf die Hand und sagt: „Wenn Du studiren willst, so geh' nach Prag; in Prag braucht man geschickte Leute. Da hast Du auf die ersten Paar Tage, daß Du nicht sagst, man hat Dich ohne Kreuzer Geld fortgeschickt, und Gott wird Dir schon weiter helfen!" — Und es sind nicht

immer die ärmsten Leute, die sich eines müßigen Mundes auf diese Weise entledigen!

Auch Herzels Vater, der Hausirer, hatte zu Samuel also gesprochen, da dieser mit der höchsten Palme des Sieges, die je ein jüdischer Schüler am Tmawitzer Gymnasium errungen, nach absolvirter Rhetorik freudvoll vor ihn hintrat.

„Mein Kind,“ sprach er, „das ist Alles recht schön, aber was trägt mir das ein? Hast Du gute Klassen, gut für Dich! Aber mich höre jetzt an! Bis jetzt hab' ich für Dich gesorgt und hab' mich für Dich geplagt. Gott soll mir's lassen beisteh'n, was ich für Dich gethan hab'! Jetzt aber bist Du ein Jung von sechzehn Jahren und kannst für Dich selber sorgen. Dich weiter auszuhalten, geht über meine Kräfte hinaus. In Prag ist noch Keiner verhungert. Gott hat für Jeden gesorgt, er wird für Dich auch sorgen!“ Hierauf drückte er Samuel eine Fünfguldennote in die Hand, und gab ihm noch ein halb Dutzend wohlmeinender Lehren auf den Weg.

Mit dieser kargen Ausrüstung für ein langes Erdenwallen kam mir Samuel in den Weg, als ich eben meine Wanderung zu Freund Horaz antrat. Wir wanderten mitsammen und siehe da, am Ende zweier Tage stand Samuel mit mir in Horazens Elternhause, anstatt in Prag. Die fünf Gulden waren bereits den Weg alles Geldes gewandelt, als wir in Gesellschaft mit Horaz die

dem Leser bekannte Irrfahrt antraten, und vollends in das Gebiet der dunklen Sage übergangen, als wir drei Jünger der sieben Weltweisen durch das finstere Poritscher Thor unseren Einzug in Prag hielten.

Wir fragten nach der Plattnergasse, um die Beamtenswittwe aufzusuchen, an die wir schon, ich weiß nicht in Folge welcher Empfehlung, von Hause aus gewiesen waren. Herzel fragte nach der Judenstadt. Die Beamtenswittwe hatte von Horazens vorsorgigem Vater bereits drei pressante und recommandirte Briefe erhalten, damit sie ja auf den Empfang seines Söhnleins gehörig vorbereitet sei. Herzel hatte keine lebendige Seele in ganz Prag, an die er sich hätte wenden können.

Die Thränen standen ihm in den Augen, als er am Eingange der Plattnergasse von uns Abschied nahm, wiewohl nur auf wenige Stunden, da er hatte versprechen müssen, uns noch Abends bei der Beamtenswittwe aufzusuchen. Wir, sehnsüchtig erwartet, wurden mit offenen Armen und wie Kinder des Hauses aufgenommen, die nach langer Abwesenheit heimkehren. Herzel setzte seinen Weg nach der Judenstadt fort.

Die zärtlichen Aufmerksamkeiten einer alten Beamtenswittwe, die ihre dunkle enge Nebenstube gut vermiethet weiß, dürften für den freundlichen Leser nichts besonders Anziehendes haben. Zeichner dieses will daher auch Niemandem zumuthen, Zeuge derselben zu sein. Mehr Inte-

resse dürften vielleicht die Schicksale bieten, denen Freund Samuel indessen entgegen ging.

Wer kennt nicht jenes enge, finstere, schmuzige Gäßchen, das am Ende der so geheißenen „Karpfengasse" seinen Anfang nimmt, im Herzen des Prager Ghetto endet, und, ich weiß nicht durch welche Verirrung des Geschickes, den Namen des „goldenen" führt? Trödelkram an Trödelkram reiht sich hier in steter Aufeinanderfolge aneinander, in deren einem, einer feuchten, finstern Lucke, ein gebückter alter Jude seinen Vorrath alter, abgetragener, durch allerhand kunstfertige Manipulationen wieder aufgefrischter Kleidungsstücke zum Kaufe anbietet, in deren anderem, einer finstern, kellerartigen Vertiefung, ein Anderer seinen Schatz von altem, verrostetem Eisen aufgehäuft hat, während an einem dritten eine alte Jüdin abgetragene Leibwäsche feil bietet, und an einem vierten ein kleiner buckeliger Schuhflicker seinem ‚wandelverbessernden' Werke nachhämmert? Es ist, als wäre alles Veraltete, Verrostete, Abgenützte, Unbrauchbare und Unverwendbare von Händen, die weder Schmuz noch Rost scheuen, in den Raum dieses langen schmalen Gäßchens zusammengetragen worden, um hier den Beweis zu führen, daß nichts auf Erden so schlecht sei, es könne nicht doch zu etwas nützen, nichts so werthlos, es könne nicht doch noch verwerthet werden, nichts so unbrauchbar, es finde nicht doch noch seinen Käufer. Jeder Vorübergehende wird hier angerufen. Von Schritt zu

Schritt hat er mit neuen Armen zu kämpfen, die ihn aufhalten, von Schritt zu Schritt neuen Stimmen zu erwidern, die ihm „Hemden! Hosenträger! Gattjen! Schöne Röcke! Feine Tüchel! Schnupftücher! Cravatten! Federmesser! Feine Hüte und altes Eisen!" zum Kaufe aufdringen, bald im jüdisch-deutschen Jargon, bald in einem bis zum Herzbrechen maltraitirten Tschechisch, bald höflich, bald grob, bald delikat, bald derb, bald zuvorkommend, bald zudringlich, bald ernst, bald ironisch, bald bescheiden, bald sogar gewaltthätig. Es ist dies der letzte Schatten, mit dem das alte Judenthum der Zeiten des Druckes und Elendes, des Verkümmerns und Verwahrlosens, der Verachtung und Verfolgung, und darum des Schmuzes und des Kriechens in unsere Tage hereinreicht.

Nach diesem Gäßchen wurde Herzel Samuel gewiesen, als er fragte, wo er da in die Judenstadt müsse.

Herzel Samuel sah nicht aus wie Jemand, der das eben geschilderte Gäßchen besuchte, um etwas zu kaufen. Die Trödler und Trödlerinnen dieses Gäßchens haben darin einen sehr richtigen Kennerblick. Und so kam es denn, daß er unaufgehalten und unangesprochen das Ende des Gäßchens erreichte, und sich bald im Herzen der Judenstadt sah, in der Straße, in der Alles, was zum Prager Ghetto gehört, zusammenströmt und durchströmt, in der „Breitgasse".

Die Judenstadt hatte er nun wohl gefunden, damit

war aber Herzel Samuel nur wenig geholfen. Damit hatte er noch keinen Freund, keinen Bekannten, Niemanden, der ihm gerathen, geholfen, an die Hand gegangen wäre, Niemanden, der ihm gesagt hätte, wie er es anfangen müsse, um mitten in diesem Getriebe von Kramstellen und Buden, mitten in diesem Lärmen und Anschreien sein Brod zu finden. In Prag gehe kein „geschickter Mensch" verloren, hatte sein Vater immer gesagt. In diesem Augenblicke fühlte aber Herzel sich mitten in Prag, und noch dazu mitten in der Judenstadt Prags vollkommen verloren, trotzdem er Accessist am Tmawitzer Gymnasium, folglich ganz gewiß wenigstens kein „ungeschickter Mensch" war.

Herzel war einige Nebenstraßen auf und abgegangen, hatte nach allen Aushängschildern gespäht, ob ihm nicht irgend Eines mit einem bekannten Namen auffiele, das ihm wenigstens einen geschickten Anlaß zu einer Ansprache gäbe. Umsonst. Unter dem halben Schocke Namen, die gleich dem Namen des weisesten aller Griechen auf „eles" endigten, fand er keinen, der ihm bekannter geklungen wäre, als irgend ein Name eines Otahaitiers oder Patagoniers. Eine Neckerei des Geschickes war es, die ihn endlich über dem Gewölbe eines Kleiderhändlers einen Namen entdecken ließ, der dem seinigen bis auf ein Haar gleich gelautet und ihm somit gewiß den gegründetesten Anlaß zur Anknüpfung eines Gespräches, ja vielleicht zur Geltendmachung Gott weiß welcher bisher unbekannt ge-

wesener Stammbaumdeductionen gegeben hätte, wenn das malitiöse „eles“ seinen ehrlichen Namen bei dem seines gehofften Doppelgängers nicht in ein verschrobenes „Samuel Herzeles“ umgewandelt hätte. Herzel war endlich nahe daran, zu jenem Auskunftsmittel zu schreiten, das ihm in seiner absonderlichen Lage eigentlich am nächsten lag, und zu welchem jeder Andere an seiner Stelle längst geschritten wäre, nämlich dazu, den ersten besten Vorübergehenden um Auskunft anzusprechen. Worüber hätte er sich aber Auskunft erbitten sollen? Ueber wen? Nach wem? Wonach sollte er fragen? Oder sollte er grade zu Jemandem sagen: „Herr, ich habe Hunger und keinen Pfennig Geld bei mir. Ich will aber nichts geschenkt haben, sondern bin ein geschickter Mensch, und will mir was verdienen, wenn Sie so gut sein wollen mir zu sagen, wie ich das anfange?“ Das Einfachste wäre es wohl gewesen. Herzel Samuel aber hatte den Muth für Horazen fechten zu gehen, damit dieser nicht leichtsinnigerweise seine goldene Uhr verkaufe; jemand um seiner selbst wegen auf offener Straße auf eine Weise anzusprechen, die sich vom Fechten nur der Form nach unterschied, dazu konnte er sich nicht entschließen.

Unter solchem wenig förderlichen Hin- und Hergehen und noch weniger zum Ziele führenden Hin- und Herlesen der hundert ausgehängten hebräischen und deutschen Schilder und Schilderchen, war der kleine Zeiger am jüdischen Rath-

hausthürmchen von Stunde zu Stunde vorgeschlichen, und hatte sogar schon die vierte Stunde überschritten, ohne daß die Geschicklichkeit Herzels noch die mindeste Anerkennung gefunden hatte, als er an jener Stelle wieder ankam, an welcher er aus der „goldenen“ in die „breite“ Gasse getreten war.

Einer der vielen Judenfrauen, die an dieser Stelle ihre Ständchen mit Gänsebraten, Käse vom penetrantesten Hautgôut, koscherem „Gebäcks“ und dergleichen Ghettoleckerbissen mehr aufgeschlagen haben, war das fremde Jüngel, das in einem fort, ein kleines Bündel in der Hand, auf und abging, bald in eine Nachbargasse verschwand, bald wieder zum Vorschein kam und alle Täfelchen las, schon früher aufgefallen.

„Wenn das Jüngel noch einmal vorbeikommt, muß ich ihn fragen, was er da sucht!“ hatte sie zu ihrer Nachbarin gesagt.

„Sie, mein Kind,“ sprach sie wirklich unseren jungen Freund an, als er wieder in die Nähe ihres Fladenstandes kam. „Wemen suchen Sie?“

„Niemanden!“ war Herzel aufrichtig genug zu antworten.

„Ich hab' gemeint, weil Sie so auf und ab gehen, wie ein Grenadier auf der Schildwacht,“ fuhr die Fladenbäckerin fort. „Sie sei'n gewiß ein Landskind?“

Herzel bejahte.

„Siehst Du? Ich hab' Dir's ja gleich gesagt!" wandte sie sich gegen ihre Nachbarin. „Und woher sei'n Sie?" fuhr sie hierauf gegen Herzel gewendet fort, indem sie die bestaubten Fladen mit einem schmuzigen Fliegenwedel säuberte.

Herzel nannte seine Heimath.

„Dorther sei'n Sie? Das Ort kenn' ich gar nicht. Du, Fradel!" wandte sie sich wieder gegen ihre Nachbarin, „kennst Du das Ort, wo das Jüngel her ist?"

„Warum soll ich das Ort nicht kennen?" erwiderte Fradel. „Das ist ja dort, wo zwei Meilen davon mein Mann sein erst Weib her gewesen ist! Kennen Sie einen gewissen Reb Meyer Fränkl?" fragte sie Herzeln zum Beweise der Unfehlbarkeit ihrer Lokalkenntniß.

Herzel erklärte, den Namen in seiner Gegend nie gehört zu haben.

„Ist er gewiß schon gestorben! Mein Eigen's soll ich's haben, und verdienen soll ich's — lebendiger Gott! — Von heut' bis über ein Jahr, was der für ein Geld muß hinterlassen haben!"

„Und wie heißen Sie denn eigentlich, mein Kind?" fragte die Fladenhändlerin Herzeln weiter.

Herzel nannte seinen Namen.

„Herzel?" wiederholte die Fragende. „Ist mir nicht bekannt der Namen! Du! Fradel! Hast Du nicht einmal den Namen Herzel nennen gehört?"

„Warum soll ich nicht den Namen Herzel nennen gehört haben?“ erwiderte Fradel. „Sie heißen Herzel? War das nicht einmal ein Rebbe im Taborer Kreis?“

Herzel bedauerte, nie einen Rabiner dieses Namens nennen gehört zu haben.

„Ist gewiß auch schon todt!“ fand es Fradel begreiflich. „An meinen Kindern und Kind'skindern soll ich's erleben — ja, lebendiger Gott! — Was mit dem für eine Gelahrtheit begraben worden ist!“

„Und was thun Sie eigentlich in Prag, mein Kind?“ setzte die Fladenbäckerin ihr Verhör fort. „Sie sein gewiß hereingekommen studiren. Sind Sie nicht ein Student, oder ein Bocherl?“ (fahrender Schüler.)

Herzel erklärte, daß er allerdings nach Prag gekommen sei, um hier seine Studien fortzusetzen.

„Da haben Sie gewiß etwas Freund' hier,“ fuhr die Fladenfrau fort, indem sie ihr Gebäck neuerdings mit dem Fliegenwedel überfuhr. „Einen Vetter, eine Muhme, ein Geschwisterkind?“

Herzel glaubte nun die passende Gelegenheit gekommen, der Frau, die sich so sehr um ihn kümmerte, zu eröffnen, daß er keine Sterbensseele in Prag kenne und nur deshalb so herumgehe, weil er nicht wisse, wohin und an wen sich zu wenden. Eben so wenig verschwieg er, daß er durchaus aller Mittel entblößt sei, und so recht gar nicht wisse, wo aus, wo ein.

„Weißt Du was?“ wandte sich die Fladenbäckerin wieder gegen ihre Nachbarin, „vielleicht weißt Du Jemanden, der ein Lehrerl braucht. Das Jüngel da möcht' ganz gut hinpassen.“

„Ein Lehrerl?“ erwiderte die Allwissende.. „Da werd' ich Dir gleich sagen! Die vorige Woche hab' ich gehört, daß Behle Zadikens ein Lehrerl nehmen will für ihre Jüngelchen. Wenn Du meinst, werd' ich morgen mit ihr reden. Das Zuschickgeld aber ist auf der Hälft'!“

„Wissen Sie was, mein Kind,“ bedeutete nun die Fladenhändlerin Herzeln, „sehen Sie, daß Sie heut' irgendwo über Nacht bleiben, und morgen um diese Zeit kommen Sie wieder her, vielleicht kann ich Ihnen schon etwas sagen!“

Herzel Samuel theilte diese Nacht die Gastlichkeit der Beamtenswittwe mit uns, und versäumte es nicht, am anderen Tage noch vor der festgesetzten Stunde vor dem Korbe mit frischem Gebäcks zu erscheinen.

„Gut, daß Sie kommen!“ rief ihm die Gebäcksjüdin schon von Ferne entgegen. „Ich hab' schon gered't wegen Ihnen! Da gehen Sie in die Zigeunergasse — die ist dort unten am Eck von der Breitgasse — und fragen Sie nach Madam Behle Zadikens und sagen Sie nur, Madam Elke, die Fladenbäckerin schickt Sie hin, Sie sei'n der Lehrer, den ich ihr zuschick'. Jetzt können Sie aber nicht hingehen, jetzt ist sie noch im Markt! Da müssen

Sie warten bis um sieben, da kommt sie aus dem Markt, und da hat sie gesagt, sollen Sie kommen! Das sag' ich Ihnen aber voraus; wenn sie Sie annimmt, was Sie das erste Monat bekommen, das gehört mein für meine Müh! Und jetzt gehn Sie in Gottes Namen und wenn Sie angenommen sei'n, so kommen Sie wieder her!"

Herzel Samuel dankte der Fladenbäckerin für die ihm erwiesene Theilnahme, versprach ihr gerne auch noch mehr und bat sie nur, ihn doch einigermaßen mit den Ansprüchen bekannt zu machen, die an ihn gestellt werden würden, da er in seiner Unerfahrenheit den Anforderungen, die eine Madam Behle Zadikens an einen Lehrer für ihren hoffnungsvollen Nachwuchs zu stellen berechtigt sein dürfte, kaum entsprechen zu können fürchtete.

„Was fragen Sie mich?" bedeutete ihn seine fladenverkaufende Gönnerin. „Als wenn das mich etwas angehen möcht'! Das werden Sie dort hören! Das Stättel übrigens werden Sie besteh'n, was die für ihre Kinder braucht!"

Wiewohl dieser Bescheid durchaus nicht hinreichte, um Herzel in seinen Besorgnissen zu beruhigen, so machte er sich doch vor allem Andern auf den Weg, die Zigeunergasse aufzusuchen.

Nach einigem Hin- und Herfragen war diese, sowie auch das Haus, in welchem Madam Behle wohnte, gefunden.

Zu sieben Uhr war es wohl noch lange Zeit, Herzel Samuel fürchtete aber zu späterer Stunde nicht so leicht Haus und Gasse wieder finden zu können und zog es vor, die Zigeunergasse so lange auf und ab zu messen, bis Madam Behle aus dem Markte kommen würde.

XVIII.

Frau Behle Zadikens.

Endlich schlug es sieben und Herzel Samuel konnte eine kleine, aber nichtsdestoweniger kuglige Frauensgestalt in einem braunen Merinoüberrocke, eine zwar sehr unsaubere, aber dennoch schwarzseidene Schürze über den sehr umfangreichen Leib gebunden, und eine schwarze Sammthaube mit einem buntseidenen Taschentuche an den Kopf befestigt, ganz gemächlich und nicht ohne den Ausdruck einer gewissen Selbstzufriedenheit die lange Zigeunergasse heraufkommen sehen. Einige Schlüssel, die die dicke Frau an einem kleinen Eisenreife eingehängt trug, eine an einer langen Schnur befestigte Scheere, die ihr seitwärts über die Schürze herabhing, ein kleines Mädchen endlich, das in bescheidener Entfernung hinter ihr eine Rolle Leinwand im Arme trug, brachten Herzel auf den Gedanken, daß dies möglicherweise die Mutter seiner künftigen Zöglinge sein könne.

Er nahm seinen Platz gegenüber dem Hause ein, welches ihm als das Wohnhaus der Madame Behle Zadikens bezeichnet worden war, um abzuwarten, ob die heranwackelnde Frauengestalt in dasselbe treten würde.

Jedoch noch ehe die Frau mit den Schlüsseln und mit der Scheere in ihrer gemächlichen Weise sich vorwärts zu bewegen, sich dem Hause so weit genähert hatte, daß Herzel seine Vermuthung zur Gewißheit konnte erwachsen sehen, sollte er auf eine andere Weise die Ueberzeugung gewinnen, daß er sich nicht getäuscht habe, wenn er die mehr als stattliche Frau für Madam Behle Zadikens hielt.

Hatte er nämlich schon früher in einem der Fenster des gedachten Hauses ein Viertel Dutzend nasenschmutziger Gesichter beobachten können, das unter der Aufsicht eines alten Weibes, das ebenfalls die Reinlichkeit nicht erfunden zu haben schien, sich damit die Zeit verkürzte, daß es den Vorübergehenden allerhand possierliche Fratzen nachschnitt und sich ob dieser eigenen Weise des Zeitvertreibes auf's Höchlichste ergötzte, und war ihn dabei mehr als einmal die dunkle Ahnung überkommen, daß dies nicht nur die Muster eines kleinen Ensembles von ungezogenen Rangen wirklich seien, sondern auch die theuern Conterfei's seiner zukünftigen Ziehlinge sein könnten; so konnte er nun die Besitzer der oben geschilderten Gesichter in Gestalt dreier Knäblein im Alter von neun bis eilf Jahren, deren Anzug mit jenem Grade von Sauberkeit, der um ihre Näslein

spielte, im vollkommensten Einklange stand, leibhaftig aus dem Hause hervor und mit dem jubelnden Ausrufe: „Mamme! Mamme!“ der heimkehrenden Madam entgegenstürzen sehen.

„Pfui! Das schickt sich nicht: Mamme! Mutter sagt man!“ wies die stattliche Frau ihre Sprößlinge wegen des Verstoßes gegen die feinere Sprachweise zurecht. „Wartet nur, bis Ihr einen Lehrer haben werdet, der wird Euch schon anders reden lehren!“

Die drei kleinen Jungen aber kümmerten sich um die sprachliche Zurechtweisung wenig, hingen sich der Frau, das eine an den rechten, das andere an den linken Arm, das dritte an die Schürze und begannen unter dem Ausrufe: „Mamme! Mamme! Was hast Du uns mitgebracht?“ eine alle Räumlichkeiten der mütterlichen Gewänder bis aufs Genaueste durchwühlende Visitation, als deren Ergebniß es ihnen auch bald gelang, einen namhaften Vorrath von Fladen, Semmeln, Küchlein, überzuckerten Mandeln und Rosinen ans Tageslicht zu fördern.

„Das heißt einem das Leben heruntergerissen!“ suchte sich die „Mutter“ genannt sein wollende Mamme der etwas hinderlichen Liebkosungen ihrer drei nasenschmutzigen Engel zu erwehren. „Nicht erwarten können sie's, bis ich d'rin bin in der Stub'! Wartet nur, wartet! Heut' kommt ein Lehrer, der wird Euch schon Mores lehren!“

Mit den drei Rangen belastet trat endlich Madam

Behle Zadikens ins Haus, und bald wurde auch sie am Fenster sichtbar, immer noch von ihren lieben Söhnlein festgehalten, die, nicht zufrieden mit dem Gefundenen, nicht abließen, die geduldige Mamme in den delicatesten Gegenden, in denen je eine Mamme etwas vor ihren Kindern zu verbergen pflegt, einer fortgesetzten Untersuchung zu unterziehen.

Herzel wartete noch eine Weile, und glaubte dann den Augenblick gekommen, sich bei Madame Behle zu präsentiren.

Er trat ins Haus, klomm auf einer, wahrscheinlich seit den letzten Ostern nicht gescheuerten Treppe in den ersten Stock hinan, zog hier bescheidentlich an dem ersten rostigen Glockenzug, der ihm ins Auge fiel, und hatte, nachdem er dies Manöver einige Mal wiederholt hatte das Vergnügen, die Thüre von demselben alten Weibe aufgethan zu sehen, die ihm bereits als Bonne der drei gesichterschneidenden Knäblein bekannt war.

„Wohnt hier Frau Behle Zadikens?" fragte Herzel mit derselben Bescheidenheit, mit der er die Glocke gezogen.

„Ob wer hier wohnt?" fragte die Alte in einem Jargon, der vermuthen ließ, daß ihr die Sprache des Prager Ghetto mehr eine erworbene als angeborne sei.

„Frau Behle Zadikens," wiederholte Herzel schüchtern.

„Wie heißt Frau Behle Zadikens?“ erwiderte das alte Weib. „Madam Behle Reb Zadikens werden Sie meinen! Die wohnt da. Was wollen Sie von ihr?“

Herzel gab dem alten Weibe zu verstehen, daß er auf diese Stunde hieher beschieden sei.

„Herbestellt?“ fuhr das alte Weib fort. „So sei'n Sie gewiß der Lehrer! Ich werd's gleich der Frau sagen. Ein schöner Lehrer das,“ moquirte sich die Alte für sich, indem sie in die Stube trat. „Fragt sich nach Frau Behle und weiß nicht einmal, daß man Madam Behle sagen muß!“

Nach einer Weile that sich die Stubenthüre auf, und die Alte hieß unsern Lehramtscandidaten eintreten.

Madame Behle hatte mittlerweile in all' ihrer Breite auf einem abgenützten Sopha Platz genommen, und die drei edlen Sprößlinge Reb Zadikens hatten sich nach vollendetem Visitationswerke in einen Winkel der Stube zurückgezogen, um sich da lärmend und raufend in ihre Beute zu theilen.

Herzel verneigte sich vor Madam Behle auf's Ehrerbietigste und richtete die Empfehlung der Madam Elke der Fladenbäckerin, aus.

„Kinder! Jetzt seid still,“ gebot Madam Behle ihren Sprößlingen. „Jetzt ist der Herr Lehrer da!“

Die Knäblein sahen auf, fanden jedoch in Herzels

Gegenwart nicht den mindesten Beweggrund, sich die Freude wechselseitigen Indiehaarefahrens zu versagen.

„Sie sind das also, was mir Madam Elke heut' früh hat sagen lassen!“ befließ Madam Behle dem künftigen Erzieher ihrer Knäblein gegenüber sich eines möglichst hochdeutschen Tones.

Herzel, in der muthmaßlich sichern Voraussetzung, daß in dem gegebenen Falle kaum von einer Verwechselung der Personen die Rede sein könne, bejahte.

„Hat Ihnen aber auch Madam Elke gesagt, was Sie bei mir im Haus zu thun haben?“ fuhr Madam Behle fort.

Herzel erwähnte, Madam Elke die Fladenbäckerin hätte ihn darauf hingewiesen, daß er dies von Madam Behle selbst erfahren würde.

„So werd' ich Ihnen gleich sagen!“ bedeutete ihn Madam Behle. „Bei mir sind vier Kinder, unbeschrie'n, dort die drei Jüngelchen, und dann ein einziges Mädel — hundert Jahr soll sie mir leben! — die ist bei der Mamsell. Eigentlich hab' ich mir vorgenommen, keinen Lehrer für meine Kinder zu nehmen, sondern einen Hofmeister; denn ich will meine Kinder nicht wie jeder gemeine Mann erziehen lassen. Mein Mann heißt Reb Zadik, den kennt ganz Prag was er für ein Mann ist, der geht zu Grafen, Fürsten und Baronen. Weil Sie aber schon da sind, so will ich's probieren mit Ihnen. Sie studiren?“

„Philosophie,“ erwiderte Herzel Samuel.

„Philosophie! Ist das nicht, wie Schiller geschrieben hat?“ fragte Frau Behle, um Herzeln einen frappirenden Begriff von ihrer vielseitigen Bildung beizubringen. „Das wär' mir schon recht. Da brauchen Sie aber viel Zeit für sich?“

„Vier bis fünf Stunden täglich,“ erwiderte Herzel.

„Da ist der halbe Tag hinweg!“ meinte Madam Behle. „Drum ist es eine schwere Sach' mit den Studenten. Man weiß wirklich schon nicht, was man anfangen soll! Nimmt man einen Bocher ins Haus, oder Rabinatscandidaten, wie sie jetzt heißen, so liegt er entweder den ganzen Tag über dem Talmud, oder die Kinder sehen nichts Gutes vor sich zwischen ihm und der Köchin. Nimmt man einen Studenten, braucht er auch den ganzen Tag für sich und fertigt die Kinder ab, nur daß es abfertigen heißt. Hören Sie aber an! Mein Haus ist Gott sei Dank ein ordentliches Haus, das weiß man in ganz Prag. Die Liduschka da ist schon fünfzehn Jahr bei mir, und ist eine halbe Jüdin geworden. Wir haben das ganze Jahr kein bös Wort mit einander. Wenn Sie das bestreiten können, was ich für meine Kinder brauch', so können Sie morgen bei mir einstehen. Eine Zeit lang können wir's probieren. Wir werden ja sehen, wie es geht. Also jetzt geben Sie Obacht! Meine Kinder sind brave Kinder — leben sollen sie mir! — und ordentliche Kinder und gute Kinder, die

laß ich nicht schlagen. An ihren Leib darf keine fremde Hand kommen — das merken Sie sich; denn die Lehrer meinen, mit dem Schlagen ist es ausgemacht. Und dann! Früh, wenn die Kinder aufstehn, müssen sie gewaschen werden und angethan und gekämmt. Das ist des Lehrers seine Sach'. Meine Sophieleben wäscht die Liduschka. Dann müssen die Kinder in Schul' (Synagoge) geführt werden. Mein Mann hat in der Zigeunerschul' seine Statt', da muß der Lehrer mit ihnen hingehn und sehn, daß sie ordentlich nachsagen und nichts überschluppern (überschlüpfen). Nach Schul' muß der Lehrer mit den Kindern frühstücken. Da kriegt der Lehrer sowie die Kinder seine Schale Kaffee, und eine halbe Semmel dazu. Bei mir ist keine Noth! Dann gehn die Kinder zum Professor Winternitz in die Normalschul' und meine Sophieleben zum Leviter in die Mädchenschul', und da können Sie hingehn, wohin Sie wollen, geht mich nichts an! Von um zehn bis um zwölfe wird gelernt. Um zwölfe ruhen sich die Kinderleben aus und kriegen ein Stückl Brod mit Grieben (geschmorte Gänsehaut); denn essen thun wir erst auf die Nacht. Dann wird bis halber zwei wieder gelernt; dann gehn die Kinder wieder in die Normalschul' und mein Sophieleben zu Mamsell Taubeles. Um vier müssen Sie mit den Kindern ausgehn, entweder auf den Roßmarkt oder auf die Bastei. Wenn sie nach Hause kommen, wird wieder gelernt; denn ich will meinen Kindern eine Erziehung geben, wie sie sich

für Behle Reb Zadikens schickt, und keinen Bauern! Nach dem Nachtessen — und bei mir haben Sie alle Tag ihr ordentlich' Scholet — muß der Lehrer die Kinder wieder ausziehen und sie schlafen legen, und dann kann er wieder für sich thun, was er will; nur versteht sich, darf er mir kein unnütz Licht verbrennen. Dafür hat er die ganze Kost — und bei mir ist, Gott sei Dank, noch Keiner vor Hunger gestorben — das Quartier daneben im Kämmerl bei der alten Bab', die Wäsch', und wenn ich mit ihm zufrieden bin, wird er auch zufrieden sein mit mir. Daß ich nicht vergeff'! Ich seh' besonders darauf, daß meine Kinder als fromme Juden erzogen werden, ordentlich deutsch reden, kein „Mamme!" kein „Tate!" das geht bei mir nicht, und mein Sophieleben, die ist eine Perl, die muß französisch lernen!"

Bei Anhörung dieser durch mannichfaches Lärmen der drei beutetheilenden Knäblein vielfach unterbrochenen Exposition des allerdings etwas umfangreichen Wirkungskreises, dessen sich der Lehrer, oder eigentlich Hofmeister, im Hause der Madame Behle zu erfreuen hatte, war es Herzel von Zeit zu Zeit heiß über den Rücken gelaufen. Er sah ein Bild seiner künftigen Thätigkeit vor sich aufgerollt, das ihm nur wenig Aussicht auf ein Leben ließ, wie er es, allerdings etwas zu sanguinisch, in Prag erwartet hatte.

Noch saß er unentschlossen da, ob er nicht lieber darben, hungern, Alles und Jedes entbehren solle, als so

auf den ersten Wurf des Zufalls hin sich dem leidigen Bedürfniß hinopfern; so hart und schwer es ihm fiel, dachte er doch daran, ob es nicht verantwortlicher sei die Aushilfe der Freunde noch für eine Zeit in Anspruch zu nehmen, als auf so unverantwortliche Weise sich und seine Zeit mit einer Beschäftigung zu belasten, die sich ihm kaum in grelleren Farben darstellen mochte, als es bei Madam Behle geschah; als ein Incidenzfall von scheinbar geringfügiger Bedeutung entscheiden sollte.

Die alte Magd öffnete die Thüre, deckte ein schmuziges Stück Wachsleinwand über den Tisch, und trug in einem schwarzrußigen Topfe eine Quantität jenes dampfenden palästinäischen Lieblingsgerichtes auf, das Frau Behle bereits als das tägliche Brod ihres Hauses einleitend in Aussicht gestellt hatte.

„Wenn Sie wollen, können Sie gleich mitessen, und dann mit den Kindern etwas lernen," lud Frau Behle Herzeln ein, und der Stab war über ihn gebrochen.

„Setzt Euch her!" befahl Madam Behle nach Tische ihren drei Rangen, „und Du, Sophieleben, setz' Dich zu mir! Jetzt werd' ich zusehen, wie der neue Herr Lehrer mit Euch lernen wird!"

Schwer lag es Herzeln auf der Seele, als er spät in der Nacht wieder in die Zigeunergasse hinaustrat, um den Weg nach der Plattnergasse zu suchen, wo wir ungeduldig und besorgt seiner warteten.

„Nun, Herzel!“ rief ihm Horaz entgegen. „Was ist's mit Dir?“

„Morgen trage ich mein Ränzchen zu Madam Behle Zadikens!“ antwortete Herzel und sank auf's Kanapee, um die letzte Nacht unser Obdach zu theilen.

XIX.

Im Canalischen Garten.

Wolkenloser Himmel, reglose Luft und drückende Hitze. Ende Juni und das Schuljahr ging zur Neige.

Wer jemals den Namen „Philosoph" geführt, der wird die Bedeutung dieser Zeit zu würdigen wissen. Der Professor der Philosophie eilte, uns die letzten Gesetze des Herbart'schen Denkens per Pausch und Bogen zu erschließen. Der Professor der Philologie, ein blatternarbiger Mann von verbissenem Aussehen, der zugleich Aesthetik lehrte und Theaterrecensionen schrieb, sputete sich mit jenen Fragmenten, deren Uebersetzung ins Deutsche mit einem Anhange höchst oberflächlicher Noten er philosophisches Studium nannte, ans Ende zu kommen. Der große Naturforscher, dem die Unterweisung in der Naturgeschichte übertragen war, brummte noch etwas vom Marder, den er als ein giftiges Thier und als den „Mörder der

Tauben- und Hühnerställe" specificirte, in den leeren Saal hinein, und der alte Ladislaus tummelte sich mit eben so großer Hast über die „krummen Linien" und „stereometrischen Grundsätze" hinweg, als er sich mit der ermüdendsten und umständlichsten Gemächlichkeit bei der Definition des „Punktes" und der „Linie" aufgehalten hatte, und an der Thüre des großen Logiksaales, hart über dem Kramladen des akademischen Kuchenhändlers, war bereits die „Prüfungsordnung" angeheftet, das ist die Reihenfolge der Namen, nach welcher jeder einzelne Professor die Geister seiner vierhundert Zuhörer auf der Decimalwaage des Examens abwägen wollte.

Wer immer zu diesen vierhundert gehörte, und bei diesem Abwägungsprocesse nicht gar zu leicht befunden werden wollte, der hatte vollauf zu thun, um das seit vier Monaten aufgehäufte Wissensmaterial wenn auch nur in höchst oberflächlicher Weise in diesem fünften Monate in sich aufzunehmen und es sich recht und schlecht wenigstens so in den leeren Räumen seines Gedächtnisses zurecht zu legen, daß er fünfzehn Minuten lang etwas zu reden wußte, was eben nicht gleich auf den ersten Blick einem Unsinn gleich sah, wie ein Ei dem andern.

Horaz und ich, wir gehörten zu den Vierhundert. Konnte unser Loos ein besseres sein? Baumgarten mußte Baumgarten, Sophieninsel mußte Sophieninsel bleiben, alle Harmoniemusiken Prags durften für uns keinen Reiz

haben, alle unsre Geister hatten sich auf die geschriebenen Hefte zu concentriren, die für uns in diesem Augenblicke die Summe alles menschlichen Wissens enthielten und das Fegefeuer waren, durch das allein wir zu dem Paradiese ungetrübter Ferien und aus der Hölle der siebenten Klasse in den Himmel der achten gelangen konnten. Es versteht sich ferner, daß, wenn es kein Märchen war, was sich unter den philosophischen Generationen dreier Jahrzehende als dunkle Schreckenskunde forterbte, daß nämlich jeder den Mächten des Verderbens bereits so viel als „platterdings und schlechterdings" geweiht sei, auf den der alte Ladislaus einmal sein Auge geworfen, wir Beide zweifach Ursache hatten uns mit dem Inhalte besagter Hefte in einer Weise zu wappnen, als es je nur je ein Logikus gethan, der das Unglück hatte einmal vom alten Ladislaus, da dieser sich eben alle erdenkliche Mühe gab um den Satz vom Quadrate der Hypothenuse zum dreihundertsten Male bis ins kleinste Detail auseinanderzusetzen, bei der Lecture von Schiller's „Räuber" ertappt zu werden, oder dem das Unangenehme widerfahren, ein Semester früher bei Ablegung des Examens aus der Algebra im Angesichte des halben Collegs von dem alten Herrn die Worte hören zu müssen: „Mein Herr, Sie sind ein E—! Sie sind platterdings schlechterdings verloren! — Gehen Sie!"

In der ersten dieser beiden wenig beneidenswerthen Lagen nun befand sich der Zeichner dieses. Der alte

Ladislaus hatte zwar damals kein Wort gesprochen. Er war nur, den herrschenden Demonstrationsstab an der Tafel, plötzlich und mitten im Ueberschreiben der „Eselsbrücke" verstummt. Sein Auge hatte nichts gethan, als die Bänke und in der zwölften Bank die darin sitzenden Herren gezählt. Aber seine Hand hatte den Katalog aus der Schooßtasche und den Bleistift aus der Brusttasche hervorgezogen, und es unterlag nach dem Dafürhalten aller erfahrenen „Philosophen" keinem Zweifel, daß von dem Augenblicke an neben dem Namen des „dritten Herrn in der zwölften Bank" in dem Kataloge ein Kreuzlein verzeichnet stand, das in der Hieroglyphensprache des alten Herrn so viel bedeutete, als „Bei dem geometrischen Examen sehen wir uns wieder!"

„In der andern der beiden Lagen hatte Horaz das Unglück sich zu befinden. So unglückselig auch bald sein erster Versuch, den Musen ein holdes Lächeln abzugewinnen, ausgefallen wäre, so wenig hatte er seit der Stunde, da der erste Anlauf zur Unsterblichkeit in der Gestalt „Kunerich's" aus seiner Feder geflossen, noch einen Augenblick davon abgelassen, nach dem Lorbeerkranze des Dichterruhmes zu streben. Um es poetischer zu sagen: „Die Poesie hatte Horazen mit ihren Zauberkreisen umsponnen," und hatte er in Tmawitz, so lange er noch keine Druckerschwärze kannte, nicht aufgehört Verse zu machen, so hörte er nun, da er in Prag in der Stube der Beamtenswittwe saß, und

Rudolph Glaser's „Ost und West" ihm mit jener Bereitwilligkeit, mit der es sich jugendlichen Talenten überhaupt erschloß, die Pforten zur Unsterblichkeit geöffnet hatte, schon gar nicht auf. Und hatte er schon damals, da er die Liebe nur erst aus Hölty's Gedichten nachträumte, einen starken Hang zum Unglücklichsein empfunden, so konnte er nun, da er Heine gelesen und nebenbei wirklich verliebt zu sein glaubte, diesem Hange nicht länger widerstehen. Er fühlte sich so „elend," als nur irgend Jemand sich fühlen muß um sagen zu dürfen, daß er den Dichter des „Madame, ich liebe Sie!" mit Erfolg studirt, so „tief unglücklich" als irgend ein Poet, dem „das Hirn im Kopfe brennt" und „der Fluch des Gedankens wie ein Kainsmal an der Stirne flammt." In seinen Adern „sott das Blut", und sein Herz war „tief innen erkrankt," und das schrieb er Alles tagtäglich in weltstürmenden Reimen nieder, und hatte darüber den alten Ladislaus und die Mathematik so sehr aus dem Auge verloren, daß oben erwähnter unglückseliger Ausgang seines Examens in den Augen Niemandes als ein Wunder erschien, und daß er nun allen Grund hatte, sich doppelt „elend" zu fühlen; einmal als Gezeichneter der Poesie und das andere Mal als Gezeichneter des alten Ladislaus; denn gelang es ihm nicht, die schlechterdingliche platterdingliche Verlorenschaft vom frühern Semester auszuwetzen, so war er auch in diesem Semester „schlechterdings platterdings verloren",

und dies würde keineswegs zu den Annehmlichkeiten seines philophischen Daseins gehört haben.

Aus dem Gesagten wird es in den Augen des verehrlichen Lesers genugsam gerechtfertigt erscheinen, wenn er uns alsbald in einer Situation erblickt, wie sie zu unseren Besorgnissen nur passen konnte.

Es war im Canalischen Garten.

Nur hie und da störte das zärtliche Geflüster eines am Arme eines schmachtenden Grenadiers vorübergehenden Kindermädchens die schattende Vormittagsstille, indeß die der Obhut der liebenden Seele anvertrauten Kleinen mit Reifen und Puppen spielend in völliger Selbstüberlassenheit hinterdrein patschten; nur von Zeit zu Zeit unterbrach das Gekreische einer alten Kindsfrau, die, über das Zeitalter zärtlicher Liaisons bereits hinaus, ihre Aufmerksamkeit den ihrer Aufsicht übergebenen Wesenchen um so ungetheilter zuwenden konnte und die muthwilligen Springinsfeldchen bald den verbotenen Rasen zu betreten abhielt, bald vom Rande des Brunnens abrief, den Frieden der kühlen Laubgänge.

Auf einer der Bänke eines solchen Laubganges saßen wir nun, Horaz und ich, in gemeinsames Studiren vertieft, was so viel sagen will, als daß sich Horaz in die eine Ecke der Bank hingelehnt hatte, um bald mit seinem Stäbchen allerhand verworrene Buchstaben in den Sand zu zeichnen, bald, den Flügelschlag eines Vogels verfolgend,

hinaufzuschauen ins dichtgewobene Baumgezweige, oder bald einen Löwenzahn, ein Büschchen wilder Münze, ein Stengelchen Ehrenpreis vom Rasen zu pflücken, es erst ins Knopfloch zu stecken und dann zu zerzupfen, während ich in der andern Ecke lehnte, eine Schiefertafel auf den Knien, einen Griffel in der Hand und aus dem geschriebenen Memoriale, ohne welches es nach des alten Ladislaus unfehlbarer Behauptung auf Erden keine Mathematik gab, einen Paragraphen nach dem andern herablas, eine geometrische Figur nach der andern aufzeichnete, und einen Beweis nach dem andern herausdeducirte, und das Alles mit einem Eifer, wie ihn nur noch ein Logikus entwickelt haben mochte, der im Kataloge des alten Ladislaus ebenfalls als Leser von Schillers „Räubern" verzeichnet stand. Unser Zusammenstudiren — was wir so nannten — bestand nämlich, insbesondere was die sogenannten „trockenen" Wissenschaften anbelangte, unter denen natürlich Mathematik oben an stand, darin, daß ich das Vorlesen hatte und Horaz sich lediglich auf's Zuhören beschränkte, was er mir seinerseits dadurch zu vergelten suchte, daß er es bei seinen Poesien umgekehrt hielt.

An dem besagten Morgen, als an dem Vorläufer des verhängnißvollen Tages, an welchem uns ein Plätzchen in der sogenannten „Schwitzbank" des alten Ladislaus erwartete, waren wir ganz besonders fleißig. Um fünf Uhr früh waren wir bereits in den dunklen Baumhallen des

Canalischen Gartens erschienen, und hatten nur zwei Stunden auf ein frugales Frühstück und auf die Bewunderung von Horazen's erst gestern in „Ost und West“ gedrucktem neuestem Gedichte verwendet, ein Zeitraum, der kaum den vierten Theil von dem betrug, den wir sonst auf die Bewunderung allein, das Frühstück gar nicht mit gerechnet, zu verwenden pflegten. Dann hatten wir eine Stunde lang Milch und Verse verdaut, und uns endlich auf jene Bank gesetzt, auf der uns der Leser wenige Zeilen früher gefunden.

Zwei Stunden lang hatte ich bereits vorgelesen, gezeichnet und demonstrirt, und nach jedem „quod erat demonstrandum“ meinen Nachbar getreulich „Hast Du verstanden?“ gefragt. Zwei Stunden lang hatte Horaz auf jede solche Frage mit einem bequemen Kopfnicken geantwortet, als wir endlich bei jener verhängnißvollen Brücke anlangten, deren nähere Bezeichnung jenem Thiere entlehnt ist, dem nach des alten Ladislaus Weltanschauung jeder Mensch gleicht, der kein guter Mathematiker ist.

Des Kreuzleins gedenkend, das meiner sich über Zeit und Raum hinwegsetzenden Begeisterung für Schiller's Räuber auf dieser Brücke als Denkmal gesetzt worden, raffte ich meine durch die Hitze des nahenden Mittags bereits ermattenden Geister zusammen, um mich und Horazen ja recht glücklich über den complicirten Hypothenusenbau hinüberzuleiten, als Horaz sein zweistundenlanges

Stillschweigen plötzlich brach, — jedoch nicht etwa um mich armen, todtmüden Leser abzulösen, sondern um in durchaus antimathematischem Pathos vor sich hin auszurufen: „O Ladislaus! O Ladislaus! Sprich! Was that ich armes Poetlein Dir zu Leide, daß Du mich so bitterlich verfolgest?

Ist's nicht genug, daß fluchbedeckt
Ich zieh' durch's Leben und gepeinigt,
Verfolgt, verkannt, gehetzt, geneckt,
Für meine Lieb zu Tod gesteinigt?

Ist's nicht genug, daß für mein Blut,
Das ich in Liedern ihr kredenze,
In ihres Wahnsinns blinder Wuth
Die Welt mit Dornen mich bekränze?

Mußt nun auch Du, o Ladislaus,
Ein Rachegeist mit Flammenhänden,
Verfolgend mich durch Nacht und Graus
Den Dolch nach meinem Herzen wenden?

Laß ab, laß ab mich müd' zu jagen!
Mein Elend laß mich langsam morden!
Doch lass' dereinst mein Lied nicht sagen,
Daß du an mir zum Brutus worden!"

„Und die Eselsbrücke?" fragte ich ihn unterbrechend.

„Ich muß an ihr stehen bleiben, selbst auf die Gefahr hin, daß sie für mich zur Seufzerbrücke würde!" fuhr Horaz fort. „Die Ixe und die Ypsilons, die Dreiecke und die Vierecke, die Hypothenusen und die Katheten gehen mir im Kopf herum, als wären es lauter Gnomen und

Kobolde. Der ganze Frühling dreht sich um mich im Kreise wie ein Kaleidoskop von lauter a, b, c, x, y, z, rechten Winkeln und Diagonalen! Laß uns eine Weile ruh'n!"

Ich kann es nicht läugnen, daß ich zu jeder andern Stunde einer derartigen Aufforderung mit höchst vergnügter Seele nachgekommen wäre. Wenige Stunden vor dem „jüngsten Gerichte" jedoch schien sie mir denn doch nicht ganz an der Zeit, und dies um so weniger, als, um der Wahrheit keinen Abbruch zu thun, der Genius der Mathematik nicht nur an Horazens Wiege nicht gelächelt hatte, sondern auch an meiner stillschweigend vorübergegangen zu sein schien.

„Und was soll's mit dem Rest des Memoriale's, mit den noch übrigen 227 Paragraphen werden?" gab ich Horazen zu bedenken.

„Laß sie Paragraphe sein!" erwiderte Horaz. „Die laufen Dir nicht davon, wohl aber das Leben mit seiner Handvoll Freuden.

O hättest Du geschaut wie ich
So tief in ihrer Augen Nacht,
Sie hätte auch umsponnen Dich
Mit ihres Zaubers ganzer Macht!

Und Ladislaus wär' eitel Nichts
In deinem, wie in meinem Aug' —
Ein Blick von ihr nur Quell des Lichts,
Ein Laut von ihr nur Lebenshauch!"

„Ich will nicht zweifeln,“ erwiderte ich Horazen auf diesen dichterischen Erguß, „daß ihre Augen allmächtig sind; aber auch der alte Ladislaus ist allmächtig, und darum könnte es nicht schaden, wenn Du jetzt eine Weile die Poesie Poesie sein lassen, und den Pegasus ins Joch der Mathematik spannen wolltest. Sprichst Du in Versen, so will auch ich's thun!

Bedenk' es wohl, die Stunde rinnt;
Nur wer sie klug benützt, gewinnt!“

„Also auch Du unter die Philister gegangen?“ seufzte Horaz pathetisch auf.

„Wie ist es doch ein tiefer Schmerz,
Zu schau'n, wie trostlos wahnberückt
Die dumme Welt ins eig'ne Herz
Sich selbst den Dolch der Marter drückt!

Wie sie im Kampf um eitel Trug
Bethört ihr bestes Mark verzehrt,
Und, ein Ascet, dem bessern Zug
Des Herzens, sich zu regen, wehrt!

Wie sie des Lebens karge Frist
Umwandelt sich zu Last und Pein,
Und dann so furchtbar elend ist,
Die doch so selig könnte sein!“

Ich konnte nun wohl einsehen, daß die poetische Ader Horazens über das mathematische Mißgeschick, das ihm bevorstand, die Oberhand gewonnen, und nichts besseres

thun, als ihr in der Hoffnung, die Wirklichkeit werde nicht verfehlen ihn nach einer kleinen Stunde aus den himmlischen Sphären der Stychometrie in die irdische der Geometrie zurückzurufen, ihren freien Lauf lassen. Ich legte daher nach dem ewig wahren Spruche des

„Halb zog sie ihn, halb sank er hin,"

Tafel und Griffel aus der Hand, schlang die Arme in einander und versprach eine volle Stunde ganz poesiegeduldig sein zu wollen, wenn Horaz dann wieder anstatt an einen Blick von ihr, an einen Blick von ihm denken wolle.

„Und glaubst Du auch daran, ich könnte auch nur einen Augenblick ihr schwarzes Gazellenauge vergessen?" entgegnete Horaz. „Oder redest Du Dir wirklich ein, daß all' die Ixe und all' die Ypsilons, die Du mir seit vierzehn Tagen vordeclamirst, im Stande seien, dies Auge aus meiner Seele zu verdrängen? 'S ist ordentlich eine Sünde, eine Gotteslästerung, daß ich Dich anhöre, und an dem Gedanken an *sie* diese Legion schmuziger Buchstaben und schmuziger Figuren ungerächt vorüberziehen lasse! Heute früh schon war mir's, als sähe ich in der unergründlichen Tiefe ihres Nachtauges lauter Quadrate und rechte Winkel glänzen. — Pfui über solche Entweihung!"

„Und wem gilt das Alles wieder, wenn es erlaubt ist zu wissen?" fragte ich höchst bescheiden.

„Wem wieder? Wem andern als ihr, der es immer galt,

Ihr, die ob meinem Leben waltet,
Ein unergründliches Geschick!“

„Du meinst doch nicht Judith?“

„Keine Andere auf diesem Erdenrunde!“

„Du bist ein Narr!“ lachte ich laut auf. „Kannst Du auch wirklich glauben, daß das schöne Judenkind seit einem Jahre auch nur einen Augenblick an Dich gedacht hat?“

„Glauben? Ich bin ein Skeptiker wenn auch Poet, und Poet wenn auch Skeptiker!“ erwiderte Horaz. „Ich glaube nicht, aber ich weiß!“

„Du sahst sie ja seit jener Zeit mit keinem Auge!“

„Dem der Liebe ausgenommen!“ fiel mir Horaz ins Wort. „Oder liegt es Deiner hypothenusenverwöhnten Phantasie wirklich so ferne, einzusehen, daß der Weg von Prag nach meinem Elternhause eben so gut an Herrn Salomon Seligmann's vermischter Waarenhandlung vorüberführen kann, als der Weg von meinem Elternhause nach Prag?“

„Du sahst sie also?“

„Zu Weihnachten — zu Ostern — zu Pfingsten — und ich weiß nicht wie viel Mal außerdem noch!“

„Waren dies also die dringenden Angelegenheiten, die Dich jeden Augenblick nach Hause zu reisen nöthigten? Und von dem Allen mir kein Wort zu sagen!“

„Wozu sollt' ich das? Es liebt sich nur halb, wenn ein Dritter darum weiß."

„Bei Herrn Seligmann aber mußten Deine wiederholten Besuche zuletzt auffallend werden?"

„Auffallend? Gar nicht! Die alte Frau hieß mich immer auf's Herzlichste willkommen, ließ sich jedesmal meine Uhr vorweisen, um sich durch den Augenschein zu überzeugen, daß ich ihre weisen Ermahnungen noch nicht vergessen; der alte Seligmann hatte immer zu rechnen; und was die vielerfahrenen Augen der Alten nicht durchblickten, das erkannte Judith's Gazellenauge gleich bei meinem zweiten Besuche. So unerwartet ich auch kommen mochte, so wenig schien sie überrascht. Es war ordentlich, als fände sie meine Ankunft ganz in der Ordnung und als erwartete sie mich längst."

„Also eine förmliche Liebe mit beiderseitigem Verständnisse?"

„So beiderseitig, als je eine Liebe gewesen!"

„Was aber wird Frau Seligmann sagen, wenn sie es einmal zur ungelegenen Stunde entdeckt, daß ihr süßes Töchterlein einem Poeten, einem Singvogel und noch dazu einem Christen ihr Herz in den Kauf gegeben?"

„Du hast, wie ich sehe, das letzte Gedicht von mir, das in ‚Ost und West' gedruckt war, nicht gelesen, sonst hättest Du erfahren müssen, daß die Liebe kein Polizeimeldzettel sei, in welchem nebst manch' anderem unnöthigen

Ding auch nach der Religion gefragt wird. Die Liebe ist sich selbst Religion; sie glaubt an sich selbst, wo immer sie sich selbst begegnet!“

„Wie weit aber denkst Du den Scherz zu treiben?“

„Scherz? Ich weiß in der Liebe nichts von Scherz!“

„Wie weit also den Ernst?“

„So weit als jemals Einer, der ernstlich geliebt hat. Judith wird mein.“

„Und ist das schon so über allen Zweifel erhaben?“

„Wenn ich zweifelte, könnte ich dann noch lieben?“

„Und Frau Seligmann? Und Herr Seligmann? Und Deine Eltern?“

„Auf die kömmt es dabei gar nicht an! Sobald ich nur einmal selbstständig bin, wird sich auch Judith selbstständig zu machen wissen, und wenn es Dir dann gefällig ist, kannst Du bei unserer Vermählung Zeugenstelle vertreten!“

„O, mit größtem Vergnügen! Zum Selbstständigwerden gehört aber, denke ich, vor allem Andern, den alten Ladislaus lieber hinter sich, als vor sich zu haben!“

„Höre meinen Plan! Du weißt, daß ich mich jetzt damit beschäftige, meine Gedichte zu ordnen.“

„Ich wollte, Du beschäftigtest Dich — jetzt wenigstens — lieber damit, die Paragraphe des Memoriale's in Deinem Kopfe zu ordnen!“

„Ich habe auch bereits an Cotta nach Stuttgart geschrieben. Ich zweifle keinen Augenblick, daß er den Verlag übernimmt, und dann — sage Du selbst, wenn Cotta einmal einen Band Gedichte von Einem verlegt hat, ist man dann nicht ein gemachter Mann? Sobald die Gedichte erschienen sind, heirathen wir. Ist nur einmal Ein Buch heraus, dann geht's mit dem zweiten, dritten schon leicht, und meine Zukunft ist sorgenfrei."

„Doch nicht Deine Gegenwart!" unterbrach ich Horazen, indem ich ihm die dicken Memorialhefte vor die Augen hielt. „Kennst Du dies?"

Fast zürnend sprang Horaz von der Bank auf.

„Freund, mit Dir ist's am Ende wirklich nicht mehr auszuhalten! Was haben diese prosaischen Fetzen mit der höchsten Poesie zu thun? Geh', Du bist unter dem Gestirn des alten Ladislaus durch und durch zur inkrustirten Quadratwurzel geworden! Ich will nun einmal meine Gedanken mit dem tollen Zeugs da nicht überladen! Was ich davon behalten habe, ist mehr als zuviel, und jede Minute mehr darauf verwendet, wäre ein Verbrechen an Poesie und Judith!"

„Wenn sich der alte Ladislaus einen Vers für ein X vormachen läßt, dann allerdings!" erwiderte ich achselzuckend.

„Audaces fortuna juvat!" entgegnete Horaz kurz. „Und dann — während Du da so prächtig vorgelesen,

hab' ich ein Gedicht an Judith concipirt — ein Gedicht, wie ich bisher noch gar keines gemacht! Willst Du Dich noch weiter in die Untiefen der trigonometrischen Weisheiten versenken; in Gottes Namen! Ich gehe nach Hause, das Gedicht niederzuschreiben!"

Mich allein in die Untiefen der trigonometrischen Weisheiten zu versenken? Ich muß gestehen, daß mir dazu durchaus alle Lust gebrach, so sehr es mir auch in Bezug auf mein mathematisches Wissen hätte von Nutzen sein können. So blieb mir denn keine Wahl, als die Allmacht der Poesie anzuerkennen, Tafel und Memoriale einzupacken, und Hand in Hand mit Horazen anstatt durch die Irrgänge der Hyperbeln und Parabeln durch jene des Canal'schen Gartens der Stadt zuzuwandeln.

Ein eigenthümliches Gesumme wob uns zur Seite durch's Gebüsche, als wir in einen der dunkelsten Laubgänge einbogen; etwa wie wenn emsige Bienen um Blumen kreisen, oder einsame Libellen über Wasserspiegeln schweben.

„Halt!" blieb Horaz stehen. „Hörst Du die Libelle? Laß uns sie fangen! Gieb Du hier Acht, indeß ich näher gehe!" Damit nahm er seinen Strohhut vom Kopfe, schlich sich leise und auf den Zehen, um das summende Kind der Lüfte nicht zu verscheuchen, ans Gebüsch heran.

Da trat Herzel Samuel aus den Hollundersträuchen hervor und summte vor sich hin: „Das Quadrat der

Hypothenuse eines rechtwinkligen Dreiecks ist gleich der Summe der Quadrate beider Katheten . . . ."

Horaz, nicht wenig überrascht von einer solchen Enttäuschung, blieb, den Strohhut in der Hand und auf den Spitzen der Zehen wie eingewurzelt stehen. Herzel Samuel aber, vertieft in Wissensdurst und Prüfungsangst, dachte nicht im entferntesten daran, daß es einem Sterblichen auch nur im Traume einfallen konnte, ihn anstatt einer Libelle gefangen zu nehmen, sondern ging auf dem Flächenraume von fünf Schritten unverdrossen auf und ab, ein beschriebenes Heft in der Hand haltend, ein anderes unter dem Arme, ein drittes und viertes in jeder der beiden Rocktaschen, und brummte und summte vor sich hin, indeß sich in einiger Entfernung seine drei Zöglinge auf eine Weise im Rasen herumbalgten, wie sie ihnen kaum das Wohlwollen des Gärtners zugezogen haben würde, wenn er sie bei diesen ihren athletischen Studien überrascht hätte, bis ihren Lehrer der Ausruf Horazens aus den Sphären bienenhafter Emsigkeit in jene des poetischesten Müßiggangs herabriß.

„Libelle und Herzel Samuel — Poesie und Mathematik!" rief Horaz.

„Wie? Ist's denn schon Mittag?" stutzte Herzel auf, da ihm Horaz in den Weg trat.

„Man sollte meinen, Dein Wissen sei längst über alle Mittage der Welt erhaben!" erwiderte Horaz.

„Ei Teufel!“ entgegnete Herzel. „Ich hab's ja heute erst zehnmal durchgenommen, und morgen schon — und die Kinder — und Frau Behle — o Gott, o Gott!...“ und weiter summend, verschwand er zwischen den Bäumen.

XX.

Ein Examen geometricum.

Am nächsten Morgen standen wir — Horaz und ich nämlich — in einem jener Säle des Clementinums, in welchem der alte Ladislaus seit drei Jahrzehenden jährlich zweimal den Zollstab der Gerechtigkeit an das mathematische Wissen der philosophischen Jugend Böhmens anlegte, des jüngsten Gerichtes, das über uns arme Sünder abgehalten werden sollte, gewärtig.

Der alte Ladislaus war noch nicht da, wohl aber war bereits die große schwarze Tafel aufgestellt, in deren Angesichte Horaz im verflossenen Winter so unangenehme Dinge hatte hören müssen, und Tintenfaß, Tisch und Sessel für den alten Herrn standen bereit.

Herzel Samuel summte in einer Ecke, ich weiß nicht zum wievielten Male die Summe der beiden Katheten und seines ganzen Wissens durch; Horaz zog mich in eine

Fensterecke und las mir — ein Gedicht vor, das er erst heute Morgen niedergeschrieben. „Seliger Tod" war die Ueberschrift der hochtönenden Strophen.

„So säum' ich denn an Deiner Brust,
Und bin zu sterben gern bereit
Den Tod von einem Becher Lust
Unendlicher Vergessenheit!"

waren die ominösen Worte, mit denen Horaz seine Declamation beschloß, als ein noch ominöseres Geräusch an der Thüre unsere Aufmerksamkeit nach dieser Gegend des Saales lenkte.

Alles, was von bleichen, erwartungsvollen Gesichtern zugegen war, neigte sich bis zur Erde und wich in Ehrerbietung zurück. Herzel verstummte, — es war der alte Ladislaus, der hereintrat, in silbergrauem Ueberrocke, mit hohen Stiefeln an den Beinen und breitgekrämptem Hute tief in die Stirne gedrückt, mit schneeweißem Haare und strengen, verschlossenen Gesichtszügen.

Ein Moment der tiefsten Stille trat ein.

Der alte Ladislaus trat an den Tisch, zog den Katalog aus der einen, ein Päckchen vierecktiger Zettel aus der andern Rocktasche, legte zu ersterem den verhängnißvollen Bleistift hin, breitete die letzteren in der Art eines Spieles Karten über den Tisch aus, rieb sich dann eine Weile die Hände, sah sich nach der Tafel um, überzeugte sich von der gehörigen Durchnäßtheit des Schwammes,

schlug dann den Katalog auf, und rief den Namen Herzels, Horazens und den meinigen.

Wir traten vor. Herzel bleich wie die Wand und etwas zwischen den Zähnen vor sich hinsummend — wie ein Stoßgebet oder eine trigonometrische Zauberformel; Horaz mit dem Ausdruck einiger Befangenheit in den Mienen, den der Versuch, entschlossen zu erscheinen, durchaus nicht zu verwischen vermochte; ich neben den wohlbegründeten Besorgnissen um mich selbst auch noch von jenen um Horazen niedergedrückt.

„Hier sind die Zettel mit den Fragen!" bedeutete uns der alte Ladislaus in seiner, dem Syllabiren nicht unähnlichen Sprechweise. „Ziehen Sie!"

Wir zogen. Herzel, der die Untiefen und Fallstricke sehr wohl kannte, die unter dem unscheinbaren Haufen von Papierblättchen verborgen lagen, mit Zittern; Horaz, dem es eben so wie Einem, der nichts zu verlieren hat, weil er nichts besitzt, gleichgiltig sein konnte, was ihm oder welchem Dinge er in die Hände gerieth, mit dem möglichsten, fast an Entschlossenheit grenzenden Gleichmuth; ich mit jener Bescheidenheit, von der sich nur der durchdrungen fühlen kann, dem seines Nichtwissens vernichtendes Gefühl so sehr zum klaren Bewußtsein geworden, wie in diesem Augenblicke dem Zeichner dieses.

„So!" sprach der alte Ladislaus, so freundlich als er es eben vermochte, besah sich die Blätter, notirte sich

deren Nummer, und hieß uns in jener Bank Platz nehmen, der von den Strömen Schweißes, welche hier von den Stirnen der Philosophen dreier Jahrzehende geflossen, der bezeichnende Name „Schwitzbank" geworden.

Es war dies eine eigene Bank, diese Schwitzbank! Manchem der verehrlichen Leser dürfte, indeß ihm so vieles Andere und gewiß Angenehmere aus dem Gedächtnisse entschwunden, das Angedenken an die Viertelstunde in der Erinnerung geblieben sein, die ihm in derselben zur Ueberlegung der Fragen, die das Schicksal ihm aus dem Zettelschatze des alten Ladislaus in die Hände gespielt, zu verschwitzen bestimmt war. Wenn irgendwo kein Vorzug des Standes und der Person, ja nicht einmal ein Grafentitel etwas galt, so war es in dieser Bank. Es haben Männer in dieser Bank geschwitzt, die wenige Jahre später sich in ihrer gesellschaftlichen Stellung über den schlichten alten Ladislaus hoch erhaben fühlen durften. Der alte Ladislaus aber hatte sich nie darum gekümmert, was aus den armen oder reichen, gemeinen oder vornehmen Objecten seiner Examinatorenpflicht werden dürfte oder werden könnte, und wäre Einer vor ihn hingetreten, das Patent seiner zukünftigen Würde schon in der Tasche, er hätte ihm den Tribut des Schweißes nicht erlassen mögen um dem Preis einer halben Welt, und hätte ihm Einer gesagt: „In so und so viel Jahren, Herr, bin ich Erzbischof und stehe hoch über Ihnen, der Sie nichts als ein simpler Abbé sind!" er

hätte ihm geantwortet: „Aber von Mathematik verstehen Sie dennoch platterdings schlechterdings nichts!“

Wenn ich daher dem verehrlichen Leser hiermit die Versicherung ausspreche, daß im Feuerofen gedachter Schwitzbank auch die Stirnen jener edlen drei Jünglinge, die er so eben in derselben Platz nehmen gesehen, bald den Stirnen der drei versteinerten Missethäter der Sage glichen, aus denen ewige Ströme von Angstschweiß quillen, so hat er wohl keinen Grund, daran zu zweifeln. Einer wie der Andere that redlich das Seinige, um den Jahrzehende alten Ruhm der Bank zu rechtfertigen und zu bewahren. Herzel versetzte seinen Oberleib in eine von vor- und nach rückwärts schwingende pendelförmige Bewegung, rieb sich die Hände an seinen dünnen Schenkeln wund, und summte dabei, indem er die Augen schloß, oder sie bald nach dem alten Ladislaus hin, bald zur Decke emporrichtete, unaufhörlich allerlei halblaute und unverständliche Ixe und Ypsilons vor sich hin.

Horaz knitterte an seinem Zettel herum und warf mit seinen Augen fragende Nothsignale bald nach rechts, bald nach links, denen zu willfahren ich mich jedoch unter den beobachtenden Blicken des alten Ladislaus eine gute Weile lang durchaus nicht im Stande sah. Mit der guten Weile jedoch war es ein böses Ding. Es war mit ihr ein gutes Stück der kurzen Bedenkzeit verflossen und die Viertelstunde rückte mit jedem Augenblick ihrem Ende näher. Horazens

Roth wuchs sichtlich. Herzel's Angesicht hingegen hatte den Ausdruck einer gewissen Verklärung angenommen. Er wackelte nicht mehr mit dem Oberleibe, er rieb nicht mehr die Hände an den Schenkeln, er flüsterte nicht mehr vor sich hin; er mußte mit sich und seinem Zettel im Reinen sein.

Der lange Pedell, der hereintrat, um dem alten Ladislaus irgend ein akademisches Circular zur Unterschrift vorzulegen, lenkte die Aufmerksamkeit des Letztern eine Weile von der Schwitzbank ab. Dieser Moment mußte benützt werden, um Horazen zu helfen, und mit einer Geläufigkeit, die jedem Eskamoteur Ehre gemacht haben würde, machte ich seinen Fragenzettel aus seinen Händen in jene Herzel's überwandern. Herzel stutzte zwar im ersten Augenblicke über das Unerhörte und Gefahrvolle eines solchen Wagnisses. Schon wollte er den Zettel auf demselben Wege zurück dirigiren, als auch diesmal wie jedesmal das bessere Gefühl der Freundschaft in ihm die Oberhand gewann, und ihn den Zettel zurückzubehalten bestimmte.

Es bedurfte keiner weiteren Auseinandersetzungen. Herzel Samuel hatte sehr wohl verstanden, was eine dergleichen Zettelwanderung zu bedeuten habe, ergriff allsogleich ein Stück Papier, begann von Neuem den Oberleib zu schütteln, rieb wieder die Hände und flüsterte wieder, und zeichnete dabei eine Masse von Dreiecken und Vierecken

und schrieb dabei eine Menge von Buchstaben und Ziffern nieder und schob endlich, so gut und so heimlich es gehen wollte, die Lösung der Fragen unter der Bank Horazen zu.

Der alte Ladislaus mochte es bemerkt haben. Wenigstens hustete er sehr vernehmlich und rief den „Herrn Herzel Samuel" an die Tafel.

Herr Herzel Samuel, im vernichtenden Gefühle seiner Schuld, wankte vor. Verwirrung malte sich auf seinem Angesichte, Verwirrung widerklang aus jedem Worte, das er im ersten Augenblicke zitternd vorbrachte. Bald jedoch faßte er sich wieder, versetzte sich in die gewohnte pendelförmige Bewegung, begann mit der Kreide und dem Schwamme an der Tafel hin und her zu fahren, und legte ein Examen ab, das selbst dem alten Ladislaus einen Zug beifälligen Lächelns in die Winkel der festgeschlossenen Lippen zauberte.

„Mein Herr!" sprach der alte Ladislaus, nachdem Herzel Samuel die dritte Frage, einen combinirten Satz aus den Korollarien über die Ellipse, mit glänzender Eloquenz erledigt hatte, „mein Herr, Sie haben zwar sehr gut studirt; aber merken Sie sich das, daß damit ein Anderer nicht zu retten ist, wenn er selber nichts kann!"

Einige Seitenblicke, die er hierbei nach der Schwitzbank warf, konnten uns nur den Zweifel belassen, ob er mich oder Horazen damit gemeint haben wollte. Daß aber diese inhaltsschwere Bemerkung nur Einem von uns

Beiden gelten konnte, darüber konnte keine Meinungsverschiedenheit obwalten.

Herzel Samuel machte eine Verbeugung, durch welche die Tafel mit dem Reverse des glücklichen Examinaten in so nachdrückliche Berührung gerieth, daß sie über ihm und seinem kaum errungenen Glücke zusammenzustürzen drohte, raffte verklärten Angesichts seine Memorialhefte zusammen und eilte, der kreidestaubigen und schwammdunstigen Athmosphäre los zu werden.

Kaum jedoch hatte er noch die Thüre erreicht, als von den Lippen des alten Ladislaus der Name Horazens erscholl, und diesen aus den tropischen Zonen der Schwitzbank in die äquatorischen der schwarzen Tafel berief.

Herzel stutzte — besann sich einen Augenblick — und machte vor der halbgeöffneten Thüre rechtsum.

Was hatte der Glückliche innerhalb der Bannmeile des gefürchteten Ladislaus zu thun, der er kaum entronnen? Der verehrliche Leser wird es allsogleich erfahren!

Ich weiß nicht, was die verehrlichen Leser von Horaz dem Poeten halten. Daß aber keiner von ihnen Horazen, auch ohne ihn noch an der Tafel gesehen zu haben, für einen Geometer halte, der den Anforderungen selbst eines weniger unnachsichtigen Examinators der Erdmeßkunde, als der alte Ladislaus einer war, auch nur

halbwegs genügen könnte, glaube ich nach dem bisher Mitgetheilten ohne Gefahr annehmen zu dürfen. Sollte jedoch irgend ein optimistisches Leserherz bisher dem Geometer Horaz den Poeten Horaz zu Gute gehalten haben, so dürfte der schöne Wahn mit dem Augenblicke wohl sinken, in welchem Horaz an die Tafel tritt, die erste Frage von seinem Zettel liest, und in der Flächenausmessung eines Polygons sich auf so bis zur Stunde unerhörte Weise in eben so neuen als abenteuerlichen Hypothesen und Schlußsätzen versteigt, daß der alte Ladislaus im Eindrucke des ersten Augenblicks nicht recht weiß, ob er den poetischen Examinanden für ein geometrisches Genie oder das graue Gegentheil eines solchen halten solle, erst den einen Fuß vorsetzt und die Arme kreuzt, dann mit dem Bleistift an die Lippen klopft, und zuletzt mit möglichster Kaltblütigkeit ausruft: „Mein Herr! Sie verstehen noch weniger, als gar nichts! Seit wann, wenn nicht seit diesem Augenblicke, wird ein Polygon wie eine Eselsbrücke behandelt?“

Vergebens versuchte Herzel Samuel, der sich in einer Ecke des Saales hinter den Rücken des alten Ladislaus postirt hatte, seinem auf dem sturmbewegten Meere des Examens ankerlos treibenden Freunde ein Heer von Linien und Buchstaben mittelst beiden Händen zuzutelegraphiren; vergebens wagte er es sogar, die Schlagwörter des Beweises, den Horaz führen sollte, halblaut durch die Luft

zu flüstern. Horaz war in seine abenteuerlichen Deductionen so tief verwickelt, daß ihn nur der laute Ruf des alten Ladislaus: „Mein Herr! Sie haben ein sehr erbarmungswürdiges Gedächtniß, und noch erbarmungswürdigere Augen und Ohren! In der Bank hat Ihnen Ihr Vorgänger den Beweis heimlich zugesteckt; jetzt zeigt er Ihnen denselben wieder, und ruft ihn Ihnen sogar zu — und Sie verstehen doch nicht mehr von der Sache, als eine Milbe, die an Newtons Logarithmentafeln nagt, von der Astronomie! Gehen Sie! Sie sind platterdings schlechterdings verloren!"

Horaz ließ sich diese Weisung nicht zweimal ertheilen, warf Kreide und Schwamm hin und ging, nicht ohne dem alten Ladislaus einige Worte des Scheidens zuzurufen, die ihm auf ewige Zeiten die Rückkehr an die alma mater mit unüberwindlichen Riegeln versperren mußten.

Herzel Samuel war der Ohnmacht nahe, da er sie hörte.

Ich — ich sah alle Farben des Regenbogens mir vor den Augen spielen, und weiß nur so viel, daß ich mich außer Stande fühlte, Horazens Nachfolger an der Tafel zu sein, und dem alten Ladislaus den Zettel mit der Erklärung zurückgab, unwohlseinshalber für heute auf das Glück, das Examen vom Halse zu haben, resigniren zu müssen, um es an einem spätern Tage nachzuholen.

„Leichtsinniger Mensch!“ rief Herzel auf dem Corridor Horazen nach, da dieser die Treppe des Clementinums herabeilte.

„Tiefsinniger Thor!“ erwiderte Horaz, schwang den Hut triumphirend durch die Lüfte, „leb' wohl!“ und stürzte aus dem Hause.

XXI.

Auf der letzten Galerie.

Der verehrliche Leser ist vollkommen in seinem Rechte, wenn er zu erfahren wünscht, was mit unserem poetischen Freunde nach jenem verhängnißvollen Momente geschehen, in dessen Folge wir ihn aus dem Clementinum fortstürzen sahen und zwar, wenn alle Erfahrungen, die man seit Jahrhunderten in den heiligen Bänken der alma mater Carolo-Ferdinandea sammeln konnte, nicht trügen, um dasselbe nicht wieder zu betreten. Zeichner dieses erkennt dies Recht auch vollkommen an, und würde keinen Anstand nehmen, den Anforderungen selbst des neugierigsten der verehrlichen Leser Genüge zu leisten, wenn er nicht selbst bedauern müßte, so durchaus aller und jeder Nachrichten über das Schicksal seines Freundes aus diesem Zeitraume zu entbehren. Alles nämlich, was er seit der tragischen Katastrophe, in welcher der alte Ladislaus die Rolle des

rächenden Gottes spielte, von Horazen zu hören oder vielmehr zu lesen bekam, beschränkte sich auf ein mit Bleistift beschriebenes Octavblättchen, welches ihm etwa acht Tage nach mißlungenem Examen mittelst der Post zukam. Es lautete:

„Liebster Freund!

Diese Zeilen schreibe ich Dir an der Grenze Böhmens, an der Grenze meines Vaterlandes, das ich eine Stunde, nachdem ich sie für Dich zur Post gelegt, verlasse, um dem Ideale meiner Bestrebungen in einer andern Atmosphäre nachzuleben, in der es den Schwingen des Gedankens vergönnt ist, sich frei zu entfalten und sich zu jenem Gipfel der Vollendung zu erheben, den zu erreichen sie nur immer die Kraft in sich fühlen. Meine Studien in Böhmen, ja in Oesterreich, sind zu Ende; nicht weil ich nun einmal kein geometrisches Genie bin, sondern weil mir durchaus alles Talent gebricht, wie biegsames Schilf zu gedeihen. Aber auch mein Aufenthalt in Böhmen und in Oesterreich ist fortan zur Unmöglichkeit geworden. Doch auch dies nicht etwa, weil mir meine Eltern in Hinkunft jede Unterstützung versagen, sondern weil ich daselbst von Stunde an zu den Gezeichneten gehöre. Während ich an der schwarzen Tafel des alten Ladislaus stand und darauf herumzifferte, erhielt unsere Wohnung einen Besuch — Du

wirst es wohl erfahren haben! — und man fand in meinem Schreibtische meine harmlosen Verse. Die „Wallfahrten eines Böhmen“ waren darunter. Du kannst Dir denken, daß die „elegante Form“ dieser Verse, wie es Dir beliebte sie zu loben, nicht im Stande sein wird, gewisse Leute mit deren Inhalte zu versöhnen. Es liegt am Tage; ich wurde denuncirt. Im Schlüsselloche des Zimmers fand ich ein Zettelchen, in welchem ich vor der Visitation gewarnt wurde. Es war die Handschrift Žižka's. Leider kam sie zu spät. Dies bestimmt mich, Oesterreich zu verlassen. Von Judith habe ich Abschied genommen. Ewige Treue habe ich ihr weder geschworen, noch versprochen. Es bedarf dessen nicht zwischen uns. Ich empfehle sie Dir. Ich sagte ihr, daß Du Alles wissest. Es giebt zwischen mir, ihr und Dir kein Geheimniß mehr — als das meines zeitweiligen Aufenthaltes. Wenn es Zeit ist, werdet Ihr von mir hören! Dein Horaz.“

Wenn ich nun dem verehrlichen Leser diese flüchtig geschriebenen Zeilen getreulich mittheile, so weiß er von Horazen gerade so viel, als ich selbst anderthalb Jahre nach dem Empfange derselben wußte, und nicht mehr, als ich noch eine geraume Zeit nachher von Horazens Aufenthalt, Thun und Lassen wissen sollte. Selbst Judith wußte nicht um eine Sylbe mehr. Sie war zu wiederholten

Malen mit Frau Seligmann nach Prag gekommen, und ich hatte es nie versäumt, sie aufzusuchen, ostensibel um Frau Seligmann meine dankbare Aufwartung zu machen, in Wirklichkeit um mit ihr von Horaz zu sprechen und meinen Pflichten als Curator seiner Liebe getreulich nachzukommen. Doch bedurfte es eines solchen kaum. Judith war durch und durch gläubige Weiblichkeit. Horazens Liebe war ihr Glaubensbekenntniß und der Glaube an ihn ihre Liebe geworden. Sie war fest überzeugt, Horaz denke ebenso wenig an ein Vergessen, als sie vergesse an ihn zu denken. Daß sie ihn nicht sah, ja daß sie nicht einmal wußte, wo er und was mit ihm sei, das vermochte sie keinen Augenblick wankend zu machen. Es war umsonst, daß sich die edelsten Jünglinge Israels, die liebenswürdigsten Arendatorssöhne und unwiderstehlichsten jungen Männer, die es je verstanden, an einer Elle Schnittwaare den doppelten Preis zu profitiren, um ihre Mitgift bewarben; umsonst, daß Frau Seligmann sich selbst sehr lebhaft für einen jungen glaubensverwandten Doctor interessirte, der eben promovirt und den Entschluß gefaßt hatte, sich durch die Vermählung mit Judith zu einem reichen Manne und somit renommirten Arzte zu machen. Judith lehnte die schönsten Arenden, die profitabelsten Ellen und die speculativsten Doctoren ab. Sie betrachtete sich selbst als nicht mehr ihr eigen; wie hätte sie über sich noch verfügen können? „Wenn es Zeit ist, werdet Ihr von mir hören!“

Diese Worte waren in den Glaubenstafeln ihres Herzens zum ersten Gebot geworden, in das Erz ihres standhaften Gemüthes mit ehernem Griffel eingegraben. So kann ich denn selbst auch nichts anderes thun, als die verehrlichen Leser auf das Versprechen Horazens hinweisen, und sie, bis es bei Horazen „Zeit ist“, mit den Erlebnissen eines anderen, ihnen wohlbekannten Freundes, um den sie sich vielleicht nicht minder interessiren, so weit es thunlich ist, bekannt machen.

Es war um Neujahr. Die Philosophie war absolvirt und ein Brodstudium gewählt.

Ein Brodstudium! Brod und Studium! Studium und Brod! Diese Bezeichnung für ein specielles Fach im unermeßlichen Reiche des Wissens, dem man sich nach erworbener allgemeiner Vorbildung hingiebt, um ihm ganz zu leben, darin zu forschen, zu streben und zu wirken, ist wahrlich in keiner geheizten Studirstube und nicht an wohlbesetztem Mittagstische erfunden worden! Dieses Wort hat ein armer Teufel von Studiosen erfunden, der das A-B-C schon bei trockenem „Brode“ erlernte und der mit Fug und Recht sagen konnte, all' sein Studiren vom ala alae bis zum Doctorhut sei ein „Brodstudium“ gewesen! Hätte das Söhnlein eines Staatsrathes daran gedacht, für die Fachstudien einen speciellen Namen zu erfinden, er hätte sie gewiß nicht „Brod-“, sondern wenigstens „Fleisch-, Braten-, Champagner-“ oder vielleicht „Alles-vollauf-

Studien" genannt. Es ist ein trauriges um das ungeschickte Wort. Es liegt ein schreckliches Stück Entweihung des heiligsten Vorzuges darin, dessen sich der Mensch auf Erden rühmt — des Wissens. Wissen und Kunst werden zum Handwerk und Gewerbe, sie werden zu Pegasussen am Pfluge der Alltagssorgen, zu Backöfen in der Menage des Lebens, sobald ihnen das Wort „Brod" angehängt wird. Der ist kein Wissender, kein Gelehrter mehr, der um seines Magens willen weiß, und es ist kein Unterschied,

Ob mit Hammer oder Feder
Brod er schmiedet oder schreibt!

Man sollte das jämmerliche, häßliche, verderbliche Wort ausmärzen!

Herzel Samuel hatte mit den philosophischen Schulen zugleich seine pädagogischen Flegeljahre im Hause der Frau Behle zurückgelegt, und war, getragen durch den Ruf eines guten Studenten, in einer der wohlhabenderen jüdischen Familien an die Spitze des Erziehungswesens gestellt worden. Seine Wahl — wenn ein israelitischer Student überhaupt wählen konnte — war auf die Heilwissenschaft gefallen. Der Zeichner dieser Blätter, schon um dem einzigen Freunde, der ihm von all' seinen Tmawitzer Lieben übrig geblieben, nahe zu bleiben, da Žižka als Theologe in ein auswärtiges Seminar getreten war, und Kokrha Wojtjech, der zu den Kapuzinern gegangen, ihm den Ab-

gang desselben wohl schwerlich ersetzen konnte, hatte sich ins juridische Collegium einschreiben lassen.

So kam es denn, daß wir beide, Herzel Samuel nämlich und meine Wenigkeit, seit Horazens Entfernung einander den Verlust des dritten in unserem Bunde durch tagelanges Beisammensein, Spaziergänge, gemeinschaftliche Lectüre und was dergleichen mehr ist, wodurch junge Gemüther sich ineinander zu leben glauben, zu ersetzen bemüht waren, bis ein Ereigniß ganz unerwarteter Art auch diesen letzten Rest vom Tmawitzer Tugendbunde bis in seine tiefsten Grundfesten zu erschüttern drohte, ganz andere Gefühle als jenes der Freundschaft ihr Recht auf Herzel Samuel's Gemüth geltend machen sollten.

Herzel theilte mit der gesammten Jugend seiner Stammesgenossen in Prag eine unüberwindliche Vorliebe für's Theater. Frau Behle's tyrannisches Scepter hatte ihn nicht abzuhalten vermocht, neben der ihm obliegenden Erziehung der drei edlen Junker des Hauses Reb Zadik's und neben den umfangreichen Stößen von Heften, die sich in Folge des aufmerksamsten Nachschreibens der Vorträge jedes einzelnen der Professoren auf dem kleinen Tischchen in seinem Schlafkämmerlein angehäuft hatten, auch nicht die Dramen Schiller's und die gesammten Lust-, Schau- und Trauerspiele Kotzebue's mit Heißhunger zu verschlingen. Hätte er es auch wagen können, sich Sonntag Morgens, wenn die Ladendienerin der Frau

Behle ins Haus kam, um ihrer Gebieterin bei Sichtung der Wäsche und Abschluß der Rechnungen behilflich zu sein, sich mit dieser jungen Dame in ein Gespräch einzulassen, wenn er nicht die beiden Lieblingspoeten des jungen Israels Prags, und namentlich der gebildeten Ladendienerin von den „Räubern" bis zu „Menschenhaß und Reue" Wort für Wort inne gehabt hätte?

„Sind Sie gestern im Theater gewesen, Herr Herzel?" hatte ihn Frau Behle's Ladendienerin einmal gefragt.

Herzel Samuel hatte es verneinen müssen.

„Gott, wie Schade!"

„Was wurde denn gegeben?"

„Was sie gespielt haben? Don Carlos haben sie gespielt."

„Was ist das für ein Stück?" fragte Herzel arglos.

„Weh! Sie wissen nicht einmal, was das für ein Stück ist, Don Carlos? Don Carlos von Schiller? Und ein gebildeter Mensch wollen Sie sein?"

Vom Augenblicke an hatte Herzel Samuel jeden Pfennig, den er zu erübrigen vermochte, in des Herrn Seferles Leihbibliothek getragen, und alles, was nur in Acte und Scenen eingetheilt und auf dem Titelblatte mit dem Namen „Friedrich von Schiller" oder „August von Kotzebue" versehen war, nach seinem Schlafkämmerlein geschleppt, und in Ermanglung von Kerzen beim Mondschein verschlungen, später sogar den „Schakspär" vorge-

nommen, unter welchem Namen ihm der britische Poet von der Ladendienerin Frau Behle's namentlich wegen des „Königs Lär" empfohlen worden war, und endlich es keinen Samstag unterlassen, sich am Haupteingange des Theaters von drei bis sechs Uhr von den theaterfreundlichen Samstagjünglingen der Zigeuner- und goldenen Gasse Arme und Rippen bis zu der Gefahr des Brechens biegen und drücken zu lassen, um hoch oben auf der Sabbathgalerie eines Plätzchens habhaft zu werden und von dieser paradiesischen Anhöhe aus, umgeben von der kunstsinnigen Welt der „Gasse" (Judenstadt), irgend ein klassisches Stück zu bewundern, irgend einen renommirten Bühnengast zu beapplaudiren.

An einem solchen Samstage nun war es, als an den Straßenecken Prags der Theaterzettel das Auftreten eines Gastes ankündigte, der, wenn schon seines künstlerischen Rufes wegen, doch auch noch der nahen Beziehungen halber, in denen er zu dem Ghetto Prags stand, die Theaterlust aller Schauspielfreunde vom „Ziegenplatz" bis zum „Uber" (Ufer) zu alarmiren geeignet war. Rott sollte den Shylok im Kaufmann von Venedig geben.

Durfte, konnte, sollte da Herzel Samuel fehlen? Und wenn er auch bei jemand Andern, als bei seinem Freunde, dem Zeichner dieses, hätte borgen sollen, er hätte es nicht dürfen, nicht können, nicht mögen!

Um zwölf Uhr Mittags bereits war die Ladendienerin Frau Behle's athemlos in die Stube gestürzt.

„Herr Herzel! Wo ist Herr Herzel?"

„Mit den Kindern thut er französisch lernen."

„Was deutsch französisch? Madame Behle! Wissen Sie denn nicht, daß heut' Rott den Shylok spielt im Kaufmann von Venedig?"

Herzel Samuel trat bei diesen Worten ein.

„Herr Herzel! Wissen Sie schon?"

„Ja, ich weiß. Aber heute wird's schwer halten mit dem Platzbekommen."

„Nichts wird schwer halten! Ich habe Ihnen diese Woche eine Bekanntschaft gemacht, die ist Gold werth! Ein paar Groschen — und Sie bekommen den besten Platz, vorn auf der ersten Bank. Aber zeitlich müssen Sie hingehn; so um vier Uhr. Bei der kleinen Thür gegen die Bergmannsgasse zu, da klopfen Sie nur an, und richten Sie von mir eine Empfehlung aus, und da wird Sie schon der Herr Strobl hinaufführen, und Ihnen einen Platz geben, wo Sie sehr gut sehen und hören werden!"

Herzel Samuel ließ sich diese Weisung nicht zweimal geben, und erschien Punkt vier Uhr an der kleinen Thür gegen die Bergmannsgasse zu. Herr Strobl ließ sich die Empfehlung nicht zweimal ausrichten, nahm den dargebotenen Obolus in Empfang, und in den nächsten

Augenblicken sah sich Herzel Samuel auf einem jener Plätze in der zweiten Reihe der letzten Galeriebänke sitzen, nach denen er stets mit so namenloser Sehnsucht hingeblickt, um derenwillen er sich so oft halb zu Tode hatte drängen lassen, und die er doch stets, und wenn es ihm auch gelungen der Erste an der Cassa zu sein, besetzt gefunden, ohne daß er sich es je hätte erklären können.

Bis zum Theaterbeginn waren es noch drei Stunden. Doch waren die ersten Bänke bereits besetzt und eine sehr lebhafte Conversation im Gange. Die Art und Weise, wie diese geführt wurde, hätte selbst ein minder vertrautes Ohr, als jenes Herzels, keinen Augenblick darüber in Zweifel lassen können, daß der Name Rott nicht verfehlt habe in magnetischer Weise auf das fünfte Stadtviertel der großen Moldaustadt einzuwirken. Die Directoren des Prager Theaters verstanden es damals sehr wohl, der Theaterlust dieses Stadtviertels Rechnung zu tragen, und fanden dabei auch die ihre. Wie sie ihr Sonntagspublicum hatten, so wußten sie auch, daß es ein Sabbathpublicum, und zwar ein sehr fleißiges gebe, und sorgten dafür, daß jeder Samstag irgend etwas brachte, was durch Neuheit, Classicität, Interesse der Persönlichkeiten u. s. w. das Publicum jenes Stadtviertels anzog. Rott war eine jener Persönlichkeiten, die auf das genannte Publicum eine unwiderstehliche Anziehungskraft ausübten.

Der Gegenstand der Conversation war, wie begreiflich, Niemand anderer, als der große Mime des Tages, und wenn in allen Räumen der Galerie mit einer Lebhaftigkeit, wie sie dem sanguinischen und regsamen Temperamente der übereifrigen Theaterfreunde aus dem erwähnten Stadtviertel entsprach, so schien sie doch am Lebhaftesten in der unmittelbarsten Nähe Herzel Samuels geführt werden zu wollen.

Zeichner dieses kann nicht umhin, die Aufmerksamkeit der verehrlichen Leser für diese unmittelbarste Nähe seines Freundes auf einen Augenblick in Anspruch zu nehmen, um so mehr, als eben diese unmittelbarste Nähe es gewesen, die, wie der verehrliche Leser bald ersehen soll, von einem so gewaltigen und entscheidenden Einflusse auf Samuels Geschicke geworden, wie ihn der gute Junge in dem Momente, als er die beiden kupfernen Zweigroschenstücke in die Hände des Herrn Strobel gleiten ließ, schwerlich ahnen mochte.

Die erste Bank, in welcher Herzel bei seinem wie sehr auch zeitlichen Erscheinen auf der Galerie gern Platz genommen hätte, und von der auch allerdings Rott's unsterblicher Shylok am besten genossen werden konnte, war bereits völlig besetzt gewesen. Traurig nahm Herzel seinen Platz auf der noch nicht ganz besetzten Ecke der nächst höhern Bank; einen Platz, um den ihn selbst der genügsamste Bewunderer des Tagesmimen nicht beneidet hätte,

da von ihm aus, außer der sehr beschränkten und wenig erquicklichen Aussicht auf die dunkle Rückseite eines der breitesten Galeriepfeiler, der dem Auge des Besitzers jenes Platzes mit seiner undurchdringlichen Körperlichkeit den Raum der Bühne, somit auch die Person Shylok's völlig zu verdecken drohte, kein anderes Gesichtsfeld für ein kunstdurstiges Auge zu gewinnen war.

Eine der glücklichen Inhaberinnen der Plätze der Vorbank, auf welche Herzel mit so wehmüthigen Blicken herabblickte wie irgend ein armer Sünder aus dem Fegefeuer zum Himmel hinauf, hatte den stillen Schmerz in Herzels Augen gelesen, gleich darauf Einiges mit ihren beiden Nachbarinnen geflüstert, und sich im nächsten Augenblicke gegen den verzweifelnden Dulder mit der freundlichen Bitte gewandt, ihm einen, wenn auch etwas dürftigen, doch immerhin bessern Platz an ihrer Seite einräumen zu dürfen, als er jetzt einen habe.

Herzel Samuel war bei diesem, in Gestalt einer höflichen Bitte gekleideten sehr annehmbaren Anerbieten wie von der Hand eines erlösenden Engels berührt emporgeflogen, hatte mit seinem etwas betagten Hut auf die gelungenste Weise, deren er Meister war, einen komplimenthaften Halbkreis beschrieben, und ohne erst durch allzubescheidenes Ablehnen den ihm so unerwartet angebotenen Vortheil wieder auf's Spiel zu setzen, mittelst eines sehr geschickt ausgeführten Voltigirmanövers über die Lehne der benei-

deten Bank an der linken Seite der freundlichen Schönen Platz genommen.

Daß die schöne Unbekannte freundlich war, daran dürfte nach dem eben mitgetheilten Acte seltener Aufopferung kaum einer der verehrlichen Leser mehr zweifeln. Daß aber die unbekannte Freundliche auch schön war, dies glaube ich noch insbesondere versichern zu müssen, wenn man anders ein liebliches, frisch, doch nicht überfrisch gefärbtes Oval, dessen echt morgenländische Abkunft alle Zeichen und alle Schönheitslinien, die eine solche darzuthun pflegen, beurkunden, wenn er ein paar schwellender Lippen, um die in einem fort jener Zug von stiller Milde spielt, wie ihn die Maler den Rebekka's am Brunnen beizulegen pflegen, und wenn er ein paar glimmender Kohlen von Augen, zu deren beiden Seiten eine kleine Nacht schwarzer Haarschlangen sich windet und ringt, und die Horaz in seiner Weise gewiß als „einem schönen Teufel" gehörig bezeichnet haben würde, als schön will gelten lassen.

Der Platz, den Herzel auf diese Weise eingenommen hatte, war allerdings, wie ihm auch die unbekannte Freundlichkeit im Voraus angedeutet hatte, so wenig bequem, als nur ein Platz sein kann, den ein derbknochiger junger Studiosus Medicinä zwischen zwei eng aneinander gepreßt sitzenden weiblichen Wesen in ausgesuchter Sabbathtoilette einzunehmen eingeladen wird. Nichts destowe-

niger drängte Herzeln sein über die Maßen beglücktes Gemüth, dem Strome gesprochener Dankesworte auch noch ein fühlbares Zeichen seiner tief innersten Dankbarkeit hinzuzufügen, und veranlaßte ihn, so weit die gedrückte Lage, in der er sich befand, es gestattete, dem Orkane seines gepreßten Herzens dadurch Luft zu machen, daß er seine Hand auf eine Entdeckungsreise nach der Hand der zuvorkommensvollen Lieblichkeit aussandte.

Man muß der Reinheit des Gemüthes und der Unerfahrenheit Herzels die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es in der That nichts mehr und nichts weniger war, als das lauterste Bestreben, seinem dankerfüllten Gemüthe einen tastbaren Ausdruck zu verschaffen, was ihn zu dieser Entdeckungsreise veranlaßte, und man wird anerkennen, daß das Thermometer seiner Dankgefühle nur um so höher steigen mußte, als er bemerken konnte, daß die freundliche Schöne auch in diesem Punkte die Zuvorkommenheit selbst wo möglich noch übertraf, und wenn sie auch seiner suchenden Hand nicht mehr als auf dem halben Wege entgegenkam, doch das Auffinden der gesuchten Hand durch Hinwegräumung aller Hindernisse, als da sind einhüllende Shawlzipfel, Ridikül, Taschentuch und Handschuh, namhaft erleichterte. Bald fühlte er die Finger eines kleinen, himmlisch linden Händchens in seine Hand gleiten.

„Ich danke Ihnen nochmals, mein Fräulein," flüsterte

Herzel, indem er die dargebotenen himmlischen Fingerchen mit jener Treuherzigkeit drückte, wie er sie aus dem Umgange mit seinen langhaarigen, derbfäustigen Schulgenossen in Uebung hatte, und, nachdem er seinem Herzen und der Pflicht der Dankbarkeit Genüge gethan zu haben glaubte, seine Hand wieder in das Bereich seines engen Sitzraumes zurückzuziehen gedachte.

„O, es ist sehr gerne geschehen," flüsterte die schöne Freundlichkeit zurück, indem sie den Händedruck Herzels erwiederte, auf eine Weise erwiederte, die Herzeln bei all seiner Unerfahrenheit keinen Augenblick in Zweifel lassen konnte, was die linden Fingerchen, wenn sie zu wählen hätten, ob sie in der dankbaren Rechten Samuels länger als es eine bloße Dankesbezeugung erheischt, verweilen, oder sie verlassen sollten, wählen würden.

Es giebt Frauenhände, denen die wunderbare Gewalt innewohnt, Alles zu sagen, was nur ein Gemüth sinnen mag, und das mit einer Beredtsamkeit, gegen welche alle Rhetorik von den „Institutiones ad eloquentiam" bis zu den „Mustern deutscher Redekünste" wahres Stümperwerk ist. Wer hat es, wenn er irgend einer schönen Dame in Gegenwart von noch so vielen Augen die Hand küßte, nicht gefühlt, wie die geküßte Hand: „Meine Besitzerin wünscht sie bald wiederzusehen!" sprach? Wer, der ein Wesen, dem er mit Gewalt aufgedrungen ward, zum Altare führte, hat im Augenblicke, da er die erzwungene

Hand des zitternden Opfers erfaßte, sie nicht flüstern gefühlt. „Ich bin Dein, doch nicht das Herz meiner Herrin!“ Wer, der von einer geliebten Seele Abschied nahm, fühlte nicht im Händedruck des Scheidens das flehendste „Bleibe!“ indeß die Lippen „Lebewohl!“ sprachen?

Die Hand, die Herzel hielt, war eine solche wundermächtige Rednerin, und Samuels Herz müßte in den Memorialen des alten Ladislaus bis zur N^ten^ Decimalstelle aufgegangen sein, wenn nicht eine dunkle Ahnung es hätte anwandeln sollen, als spräche das kleine linde Händchen: „Ich habe Dich so lange gesucht; was willst Du mich so schnell wieder verlassen?“

Helle Röthe flog ihm in die Wangen; erschreckt schlug sein Herz an die knochige Rippenwand, daß die bronzene Nadel, die er in dem seidenen Halstuch trug, mitpulsirte, und halb scheu, halb überrascht frug er sich in seinen Herzen: „Wäre es nicht der schmählichste Undank, sich in dies himmlische Wesen nicht zu verlieben?“

So saß er denn da und ließ das kleine, linde Händchen gewähren, ermannte sich wohl auch mitunter zu einem activen Zeichen seiner Empfänglichkeit, indeß rechts und links die Söhne Israels und die Töchter Jehudas sich auf die obenerwähnte, eben nicht allzu ästhetische Weise in ästhetischen Conversationen ergingen.

„Haben Sie den Rott schon einmal gesehen?“ fragte

ein junger Mann mit massiven silbernen Augengläsern und sehr kurzen schwarzwolligem Afrikanerhaar in jenem, den bildungsstrebsamen Jüngern talmudischer Weisheit eigenen melodischen Jargon, der zwischen Hochdeutsch und Talmud mitteninne schwankt.

„Wie heißt, ob ich ihn gesehen habe?" antwortete die Gefragte, eine kleine, hagere Brünette mit rabenschwarzen Haaren und brennenden Augen, die unmittelbarste rechtsseitige Nachbarin der Freundin Herzels, indem sie dabei die Brauen auf eine Weise in die Höhe zog, die ihre nicht geringe Verwunderung über eine so seltsame Frage ausdrücken sollte.

„Hat Einer das schon erlebt?" rief eine zweite Dame aus, eine in Bezug auf Tadellosigkeit des Wuchses vön der Natur etwas allzustiefmütterlich behandelte Gestalt, von der sich nicht behaupten ließ, daß sie mit dem schaumgebornen Götterweibe irgend etwas gemein habe, als die Farbe des Haares, und die es auf Herzels andere Flanke abgesehen hatte. „Wie kann ein Mensch nur so fragen?"

„Sie haben ihn also schon mehrmal gehört?" fuhr der Bebrillte fort.

„Was deutsch?" erwiderte die mit Cytherenes Hauptshaar geschmückte Dame. „Zwanzigmal; nicht einmal!"

„Nun! Was sagen Sie zu ihm?" spann der Brillenträger die Conversation fort.

„Was soll ich zu ihm sagen?" entgegnete die Ge-

fragte. „Das hat die Welt noch nicht gesehen, was das für ein Engel von einem Künstler ist! Der Nestroy, der was neulich Gastrollen gegeben hat, ist gegen ihn gerade so viel, wie Baumwoll-Plüsch gegen Sammet!“

„Purer Zucker jedes Wort!“ fügte die Brünette hinzu. „Etwas Größeres giebt es auf Erden gar nicht! Seine Leute können wirklich eine Freude an ihm haben!“

„Haben Sie ihn als Richard den Dritten gesehen?“ fragte der Bebrillte wieder.

„Da Dienstag?“ erwiderte die Brünette. „Ob wir ihn gesehen haben! Markt und Käufer haben wir stehen und liegen lassen, und sind hineingegangen ins Theater! Der Markt, haben wir uns gedacht, wird uns nicht davonlaufen, die Käufer werden wiederkommen, einen Rott aber hört man nicht alle Tag!“

„Haben Sie gehört, wie er ruft: Ein Roß für ein Königreich! oder: Ein Königreich für ein Roß! will ich sagen!“ führte der schwarzkrausige junge Mann den Faden der Unterhaltung weiter. „Was das für eine Kraft ist, wie er das sagt! Was für ein Ausdruck! Was für eine Leidenschaft! Was für ein tragischer Effect von dramatischen Affecten!“

„Was soll ich Ihnen sagen?“ versicherte die Rivalin Cytherens. „Durch Mark und Bein ist es mir gegangen, wie er gerufen hat: Ein Roß! Und ich kann es Ihnen gar nicht schildern, wie es mir die Nerven angepackt hat,

wie er gerufen hat: Für ein Königreich!" versicherte ihm die Brünette.

„So hab' ich doch recht gehabt in meiner Kritik," entgegnete darauf der Bebrillte mit dem Ausdrucke der bewußtseinvollsten Selbstzufriedenheit, „wenn ich gesagt hab', daß das die Stelle ist, wo Rott die Quintessenz von aller seiner dramatisch-darstellerischen Begabung und von der Schakespearischen Durchdrungenheit der menschlichen Natur mit dem außerordentlichsten Verständniß der Leidenschaft und allen ihm zu Gebote stehenden, an ihm gewohnten ungewohnten organischen und plastischen Mitteln zusammenfaßt, um sowohl den Schakespeare wie den Richard in sich aufzunehmen, sich mit beiden zu identificiren und sein innerstes Selbst in Beiden und Beide aus seinem selbstesten Innern wiederzugeben!"

„Ob Sie recht gehabt haben!" pflichtete die Brünette dieser Abspiegelung der kritischen Stylistik ihres Nachbars bei. „So ein geistreicher und bescheidener Mann, wie Sie sind, muß das zu beurtheilen wissen, und Rott wird gewiß eine große Freude gehabt haben, wie er gelesen hat, was Sie über ihn geschrieben haben!"

„Das bleibt Einmal wahr!" nahm der Kritiker nicht ohne einige Beziehung auf sich selbst wieder das Wort, „wenn sich Einer von den Unsrigen auf etwas verlegt, so bringt er auch etwas zu Stande!"

„Wir sind ja sogar ein Bissel verwandt!“ hob Cytherens Rivalin besonders hervor.

„Mit wem?“ fragte der Kritiker. „Mit Shakespeare?“

„Nein, mit Rott!“ fuhr die Verwandtschaftsstolze fort. „Seiner Mutter leiblich Geschwisterkind ist die Stiefschwester von unserer Mutter Stiefgeschwisterkind.“

„Und ich erinnere mich noch,“ ergänzte die Brünette; „wie wir unser Klaraleben da zu uns genommen haben, da ist er manches Mal zu uns gekommen, und hat sie kleine Gedichte auswendig gelehrt und hat gesagt: Das Kind hat Talent. Und wenn unser Klaraleben zum Theater gegangen wär', wer weiß, wär' nicht etwas Großes aus ihr geworden!“

Weder Herzel noch seine liebenswürdige Freundin hatten von diesen und ähnlichen Gesprächen, die sich vor, neben und hinter ihnen abhaspelten, besondere Kenntniß genommen. Vielmehr waren sie beide, ohne eben ein Wort mit einander zu sprechen, zu sehr mit einander beschäftigt, als auf Rott und seine Verehrerinnen, auf den Kritiker und seine Improvisationen achten zu können. Nur bei der Nennung ihres Namens — denn sie und keine andere war jenes Klaraleben, von dem so eben behauptet worden, daß es ein verlornes Bühnentalent sei — zuckte die Freundin Herzels ein wenig zusammen und schmiegte ihre Hand fester in jene Herzels.

Herzel Samuel, wie sehr auch in der Rhetorik der

Frauenhände noch völlig Laie, glaubte dennoch sich für überzeugt halten zu müssen, daß die Sprache, welche die kleine linde Hand seiner Nachbarin seit beinahe zwei Stunden flüsterte, etwas mehr als ledigliche Floskeln hergebrachter Convenienz besagen wolle, und faßte mit hochaufpochendem Herzen den Entschluß, in dem Begegnen mit dem freundlichen Wesen eine Fügung des Geschickes zu erkennen, dem aus dem Wege zu gehen nicht nur nicht männlich, sondern, so viel erkannte er dennoch, auch nicht studentenhaft wäre. Den Namen des freundlichen Wesens, das, nebenbei gesagt, an Vorzügen der Gestalt und des Gemüthes immer mehr in seinen Augen gewann, je länger er es ansah, bis er sich endlich für überzeugt hielt, daß es in demselben Grade den Namen jener heidnischen Göttin, der seine anderseitige Nachbarin so wenig ähnlich sah, verdiene, wie ihn diese nicht verdiente, den Namen wußte er nun, und war entschlossen, dabei nichts weniger als stehen zu bleiben.

„Also Klara!" ermannte er sich, in einem Augenblicke leise vor sich hinzulispeln, wo er sich durch den Lärm eines, in den nächsten Bänken zwischen etlichen, wegen dissentirender Glaubensansichten in Streit gerathenen Galeriebesuchern ausgebrochenen Raufhandels vollkommen gesichert und unbeobachtet glaubte.

„So heiße ich!" lispelte Klara entgegen. „Und — Sie heißen Samuel."

„So heiße ich!... Woher wissen Sie meinen Namen?" flüsterte Herzel mit vor Staunen fast zitternden Lippen.

„Und — Herzel..." fuhr Klara fort.

„Auch meinen Zunamen wissen Sie...?" stieg Herzels Verwunderung.

„Sie waren einmal bei Madam Behle Zadikens als Lehrer im Hause —"

„Sie kennen mich also?"

„Sehr wohl. Ich hab' Sie da jeden Tag einige Mal bemerken können, wie Sie mit den Kindern ausgingen; wie Sie aus dem Collegium nach Hause kamen; wie Sie —"

„Sie kennen mich also schon seit damals?"

„Seit damals. Aber Sie, wie es scheint, wollen mich gar nicht mehr kennen!"

„Kennen! Bei Gott, liebe Klara — Fräulein wollte ich sagen — ich wüßte mich nicht zu entsinnen..."

„Haben Sie damals nie in dem Hause gegenüber in einem Fenster zu ebener Erde Blumen bemerkt?"

„Ich glaube..."

„Und ist es Ihnen nicht aufgefallen, daß die Blumen erst längere Zeit, nachdem Sie bei Madam Behle Zadikens eingetreten waren, ins Fenster kamen?"

„Ich habe darauf nicht Acht gehabt."

„Das ist es ja eben!" flüsterte Klara mit etwas

vorwurfsvollem Tone. „Sonst hätten Sie sich vielleicht etwas mehr darum bekümmert.“

„Vielleicht gar wohnten Sie dort, Fräulein . . . ?“ fiel ihr Herzel fast etwas zu laut in die Rede.

„Wo wir noch heute wohnen!“ erwiderte Klara.

„Ach, wenn ich das gewußt hätte . . .“ wollte Herzel betheuern.

„Nun — was hätten Sie dann gethan?“ fragte Klara zögernd.

„Dann . . . dann wäre es etwas anderes gewesen!“ war die gesammte galante Antwort, die Herzel Samuel in seiner Verlegenheit vorzubringen vermochte.

„Dann wären Sie, Ihr Päckchen Explicationen unter dem Arme, an uns eben so vorübergerannt, wie an den Blumen.“

„Wenn ich hätte ahnen können, daß die Blumen die Ihrigen sind . . .“ nahm Herzel Samuel wieder einen Anlauf, um wieder auf dem halben Wege stehen zu bleiben.

„Wir haben herzliches Mitleid mit Ihnen gehabt,“ half ihm das redegewandte schöne Kind aus der peinlichen Situation, „wie Sie so den ganzen lieben Tag sich mit den ungezogenen Rangen abärgern mußten — meine beiden Schwestern nämlich und ich — und ich war oft begierig zu wissen, ob Sie noch Vater und Mutter haben, zu denen Sie sich wenigstens ausklagen könnten, wenn Sie so recht abgehärmt wären, oder so wie ich — —“

Klara schwieg, als wollte sie sich eine Weile besinnen, ob sie in ihren Mittheilungen fortfahren solle.

„Sind die Ihrigen vielleicht schon . . .“ fragte Herzel etwas zagend, aber voll Theilnahme.

„Schon seit zwölf Jahren,“ vollendete Klara.

„Sie leben also in der Fremde? fuhr Herzel mit wachsender Theilnahme zu fragen fort.

„Seit meinem fünften Jahre,“ entgegnete Klara. „Als die Cholera vor zwölf Jahren so arg wüthete, da haben sie mir den Vater und die Mutter an einem Tage begraben, und ein guter Freund meines Vaters nahm mich an Kindes Statt in sein Haus. Die beiden Mädchen neben uns, die sich mit dem bebrillten Herrn so gut unterhalten, sind auf diese Weise meine Schwestern geworden. Und da ich mir nun dachte, daß Sie vielleicht auch keine Eltern haben möchten, so that es mir doppelt weh, wenn ich so sah, wie viel sie ausstehen mußten von der bösen Madam Behle Zadikens, und ich wünschte mir oft, daß ich's Ihnen erleichtern könnte. Sie waren aber so stolz, Herr Herzel, und wollten nicht einmal merken, daß Jemand ganz in Ihrer Nähe wohne, der mit Ihnen Mitleid fühlte!“

Zeichner dieses weiß sehr wohl, daß es ein vergeblicher Versuch wäre, das schildern zu wollen, was in diesem Augenblicke hinter Herzels linker Westenhälfte vorging. Wäre das die Grenze schüchterner Mädchenhaftigkeit

fast allzuweit überschreitende Entgegenkommen von Seiten eines völlig unbekannten weiblichen Wesens einen erfahrenern Jünger des Lebens, als Herzel Samuel war, nur zu entschiedener Kühnheit aufzumuntern geeignet gewesen; hätte es einen jungen Mann, der die Liebe von ihrer edleren Seite kannte, nur eben so entschiedener gegen die schöne Unbekannte einzunehmen vermocht: so konnte es bei unserem, aller Erfahrung in Ertoicis baren Freunde nach beiden Richtungen hin nur im entgegengesetzten Sinne wirken. Es mehrte seine Schüchternheit und zog ihn gleichzeitig an. Die dunklen Umrisse vollends, die ihm über die Lebensverhältnisse Klara's aus ihren Mittheilungen entgegendämmerten, fesselten ihn gänzlich, und dies um so mehr, als selbst Herzel Samuel bei all' seiner Schlichtheit kein gegen Eitelkeit gepanzertes Herz trug, und das halbverhüllte Geständniß des Interesses, das Klara an ihm schon vor so langer Zeit genommen haben wollte, ihm offenbar nicht wenig schmeicheln mußte.

Schon wollte er einige Worte des innigsten Dankes für das ihm während seiner martervollen Lehrzeit im Hause Madam Behles zugewandte Mitleid hervorzubringen, ja sogar etwas von jenem andern Gefühle mit einfließen zu lassen trachten, davon Horaz in seinen Gedichten an Judith eben so Ueberschwengliches als ihm Unverständliches sang, als der Vorhang aufging. Der erste Erguß jenes Gefühles mußte für den Augenblick zurückgehalten, die erste

poetische Regung im Herzen Samuel's unausgesprochen bleiben. Rott aber mit seiner „dramatisch-darstellerischen Begabung und Shakespearischen Durchdrungenheit entwickelte umsonst all' seine „an ihm gewohnten ungewohnten organischen und plastischen Mittel." Für Herzeln gab es keinen Shylok auf der Bühne, keinen Shakespeare in Rott, keinen Rott in Shakespeare. Alles was da unten auf der Bühne gesprochen wurde, kam ihm vor wie ein Gedicht auf Klara; sie war das A, sie war das Z seiner Gedanken. Kurz, Herzels Gemüth hatte Liebe gefangen; nur war er sich dessen noch nicht recht bewußt.

Wie der erste, so gingen auch die andern Acte hin, und Herzels Lippen hatten in den Zwischenacten unbekümmert um den kritischen Brillenträger und dessen überschwengliche Bravo's und um die von lauter Applaudiren fast schwielig geschlagenen Hände seiner beiden ästhetischen Freundinnen, respective Klara's Pflegeschwestern, der schönen Unbekannten Alles gestanden, womit ein kluger Liebender sonst so ökonomisch an sich hält, ohne daß er es selber ahnen mochte, viel weniger wußte.

Die Erlaubniß nach beendigtem Rott-Genuß Klara'n bis vor das sonst so wenig beachtete ebenerdige Fenster in der Zigeunergasse zu geleiten konnte ihm um so weniger fehlen, als sich der Kritiker selbst ohne vorher erbetene Erlaubniß die Freiheit herausnahm, an der Seite der

beiden rott-begeisterten Schwestern Klara's den cavaliere servente zu spielen, wahrscheinlich in der Absicht, ihnen den wenig beneidenswerthen Genuß zu bereiten, im Vorhinein die Vertraute aller jener großartigen Ideen zu sein, die er morgen in seiner literarisch-artistischen Correspondenz an die „Wiener allgemeine Serviette, Organ für u. s. w. Interessen", deren geschätzter Mitarbeiter er war, zu entwickeln gedachte.

Leider ist Zeichner dieses eben so wenig im Stande, den verehrlichen Lesern über die kühnen, und gewiß noch von keiner Menschenseele in solcher Originalität gesonnenen Ideen Rechenschaft zu geben, in denen sich der silberbebrillte Correspondent der „Wiener allgemeinen Serviette" über die Außerordentlichkeit des Rott'schen Shylok erging, als er die tausend — mit Erlaubniß sei es gesagt — Sprossen der Unsinnsleiter nachzuklimmen vermag, auf denen sich Herzel Samuel mit seiner freundlichen Schönen während des kurzen Weges vom Ringe bis in das Innere des Ghetto verstieg. Nur dies sei erwähnt, daß die lange Stunde, die der Kritiker seine beiden ästhetischen Jüngerinnen noch vor dem bewußten Fenster in der Zigeunergasse mit allerhand höchst geistreich gefundenen Proben seines Talentes aufzuhalten für gut fand, Klara'n sowohl als Herzel'n wie ein Herzschlag entschwand, und daß Herzel Samuel, als wir uns am nächsten Morgen über Presl's zoologischen Explicationen die Köpfe zerbrachen, ohne unser

Wissen auch nur um die Lunge einer Spinne bereichern zu können, indem er die Hand an die Stirne schlug, „Freund,“ ausrief, „sag', ich heiße Kokrha Wojtjech, wenn mich Presl nicht wirft! Nicht weil ich ein Jude bin; sondern — sondern —“

„Nun,“ fragte ich erstaunt.

„Weil ich meinem Schicksal nicht entgangen!“

XXII.

Herzel Samuel.

Der Zeichner dieses scheint vom Geschicke dazu ausersehen gewesen zu sein, das geheime Depositorium aller Liebesklagen abzugeben, mit dem nur irgend eines der ihm vertrauten Herzen heimzusuchen der unergründlichen Vorsehung gefallen sollte. Im wie ausgedehntem Maße dies mit Horazen der Fall war, dürfte dem freundlichen Leser noch erinnerlich sein. Da es nun aber der Vorsehung gefallen hat, auch Herzel Samuel seinem Schicksale nicht entgehen zu lassen, hätte Zeichner dieses seinem Geschicke entgehen sollen? Es hätte dies mehr fordern geheißen, als Herzel Samuels Freundschaft zu opfern entschlossen war!

Herzel Samuel war, wie ich es denjenigen der verehrlichen Leser, die ihm ihr Wohlwollen zugewandt haben, nicht erst zu wiederholen brauche, zwar nicht des ärmsten Mannes Kind, doch nichts destoweniger völlig auf sich

angewiesen. Er hatte die Medicin gewählt, wie der Leser bereits weiß, nicht etwa aus Neigung oder Vorliebe zu den Naturwissenschaften, sondern weil ihm als Israeliten eigentlich keine andere Wahl übrig blieb, um sich, da er nun einmal die Laufbahn der Studien betreten, eine Stellung in der Gesellschaft zu erringen. Nichtsdestoweniger hing er dem einmal gewählten Fache mit jener Ausdauer und jenem eisernen Fleiße an, der den jüdischen Studenten unter seinen Mitschülern zu kennzeichnen pflegt, und ihn, wenn auch seltener zum Gelehrten, so doch um so öfter zum gewandten Praktikus herangedeihen lassen.

Der Ruf eines gewissenhaften Lehrers und fleißigen Studenten hatte zwar Herzeln dazu verholfen, seine momentane Existenz gesichert zu wissen. Die Opfer an Zeit und Mühe jedoch, die der Unterricht von fünf Kindern im Hause des reichen „Geschmeidwaarenhändlers M." ihm abforderte, waren zu groß, als daß ihm noch Muße und geistige Kraft genug übrig geblieben wäre, den mühsamen Arbeiten in den anatomischen und physiologischen Sälen, den Besuchen der entfernten Kliniken mit jener Hingebung obzuliegen, durch die allein der Abgang eminenter Geistesfähigkeiten ersetzt werden kann; der Lohn für diese Opfer war zu gering, als daß er sich mit wissenschaftlichen Hilfsmitteln, Apparaten, Büchern u. s. w. genug hätte umgeben können, um der Aushilfe bemittelter Mitschüler entbehren zu können.

Es weiß dies Niemand, es kann dies Niemand beurtheilen, der es nicht selbst erlebt oder beobachtet hat, was es heißt, einen strengen Winter lang des Morgens um fünf Uhr in einer kalten Kammer, von deren Wänden der gefrorne Athem in Gestalt blinkender Eiskrystalle herabglitzert, erwachen und bei dem Scheine einer dünnen Unschlittkerze die Arme aus der nothdürftig wärmenden Bettdecke nach dem eiskalten Todtenschädel hervorstrecken und nun Knöchelchen, Kanälchen, Spalten, Fortsätze und Hervorragungen an dem grabkalten Knochengehäuse aufsuchen und dem Gedächtnisse einprägen; eine Stunde später in die kalten Kleider schlüpfen und hinauseilen müssen durch die noch halbdämmernden glatteisbedeckten Straßen, durch Schneegestöber und Thauwetter, um in der zehnten Straße in das gehäbige, bis zum Hausthore durchwärmte Haus des Herrn von M. zu treten, und alles das, um blos zuzuschauen, daß die fünf Kinder des Herrn von M. sich bei dem Aufstehen aus ihren fünf durchwärmten Betten nicht verkühlen, hierauf zwei Stunden lang mit fünf Kindern jüdische Morgengebete frohnden, dann drei Stunden lang deutsche Sprachlehre, Regeldetri und hebräische Bibel dreschen, dann mit hungerndem Magen in den leichenduft-erfüllten anatomischen Hörsaal oder auf die krankenduft-durchwehte Klinik eilen, um todte Leiber oder sterbende Pulse zu betasten, von hier nach einer kurzen Stunde so hastig als möglich eine der entlegensten Winkeltraiterien

des Ghetto's aufsuchen, um nach einem kargen Mittagsimbiß so schnell als möglich wieder die fünf Kinder des reichen Herrn v. M. in Arbeit zu nehmen und endlich spät am Abend in die frierende Kammer zurückkehren, um zwei kleine Bruchtheile eines Holzscheites in den kleinen Blechofen zu thun und über den zur Hand genommenen Büchern, müd und erschlafft von geisttödtendem Unterrichte und schwunglähmenden Aerger — einzuschlafen!

So aber war Herzels Tagesordnung.

Wenn er nun trotz alledem in den Studien nicht ganz hintenan blieb, so hatte er das lediglich seiner ehernen Natur, seiner systematischen Pedanterie, seiner kleinlichsten Gewissenhaftigkeit in Allem, was Sache des Collegiums war, zu danken. Um ein knopfgroßes Knöchelchen, das an seinem Scelette fehlte, auszuborgen, war er im Stande, bei fünfundzwanzig Schulfreunden dreiundzwanzigmal nachzufragen, und zuletzt von dem äußersten Winkel der Judenstadt bis an das äußerste Ende des Hradschin's hinaufzurennen, wo irgend ein verlorener Mediciner bei einer alten Wäscherin wohnte, und von dem er hörte, daß Jemand vor zwei Jahren ein solches Knöchelchen bei ihm gesehen haben wollte. Ein Wort, das ihm während des Collegiums entfallen, nachzuholen, war ihm Anlaß genug, um Haus- und Schriftendurchsuchung bei sämmtlichen fünfundsiebenzig Mitschülern anzustellen, bis er es gefunden. Und nun kam noch die Liebe hinzu!

Vier Wochen lang, vom Tage der Rott'schen Shylokdarstellung gerechnet, war Herzel Samuel soviel wie nicht er selbst. Er griff nicht nach dem Todtenschädel, ließ die fünf Kinder des Herrn von M. auf eine so sinnlose Weise die Morgengebete ableiern, daß sie völlige Heiden zu werden drohten, vergaß an sein Scelett und achtete selbst solcher Lücken in seinen Notaten wenig, die sonst hingereicht hätten, ihn die gesammte medicinische Facultät alarmiren zu lassen. Vier Wochen lang deponirte er all' sein Hoffen und Fürchten, all' sein Lieben und Sorgen, all' seine Freude und all' sein Leid in die bodenlosen Behältnisse meiner treuen Freundesseele. Vier Wochen lang gestand er mir, daß er fest überzeugt sei, das, was er für Klara fühle, sei nichts anderes als Liebe, bis er endlich eines Morgens zu mir in die Stube trat, womöglich ernster als je, fast feierlich langsam, und sichtlich bemüht, aller seinem knochigen Baue zu Gebote stehenden Würde Meister zu bleiben, ohne es zu ahnen, wie unendlich komisch all' diese erzwungene Feierlichkeit von dem flammenden, fast sanguinischen Spiele seiner Augen, von dem fieberischen Zittern seiner langen Gestalt, von dem fast leidenschaftlichen Heben und Sinken seiner Brust abstach.

„Ich komme zu Dir in ganz wichtigen Angelegenheiten!" hub er endlich mit besonderer Betonung des „ganz wichtigen" an, nachdem er sich zuvor mit der Hand

einige Mal über die Stirne gefahren, und eine möglichst feierliche Stellung eingenommen.

„Und diese wären?“ fragte ich ziemlich gleichgiltig, auf nichts mehr und nichts weniger, als auf die Frage gefaßt, ob ich meine, daß das, was er fühle, wirklich ganz und gar das sei, was man Liebe nenne, oder doch nur irgend eine Unterabtheilung jener Gefühle, die sich in den Heften über Moralphilosophie unter der Herbart'schen Idee des Wohlwollens zusammengefaßt finden.

Herzel Samuel war, wie der verehrliche Leser bald selbst zu erkennen Gelegenheit haben wird, über diese Frage auch ohne meine bundesfreundliche Intervention ins Reine gekommen, räusperte sich ein paar Mal, stemmte sich mit der Hand an den Tisch und fuhr fort: „In Angelegenheiten — Du magst es noch so sonderbar finden — von ungemeiner Wichtigkeit!“

Ich konnte ein wenig Lachen nicht unterdrücken.

„Suchst Du irgend ein Sesambeinchen von der Größe eines Hanfkorns, oder sind Dir einige „und“ und „aber“ in der geistreichen Definition entfallen, die Professor R. neulich vom „vollen“ und „leeren“ Percussionsschall gegeben? Warte! Ich will Dir die ganze Definition gleich wiederholen. Voll, sprach der Professor, ist der Percussionsschall, wenn er so klingt, wie wenn ich mit dem Finger an den Deckel meines Hutes schlage; leer, wie wenn ich mit dem Finger an meine Stirn klopfe.“

„Du machst Dich lustig über mich,“ fuhr Herzel fort, scheinbar alle Ruhe, Würde und Gelassenheit behauptend; in Wirklichkeit aber von der Röthe ganz ungewöhnlicher Aufregung überflogen. „Wenn ich einmal sage „wichtig“, dann handelt es sich um keinen leeren Schall, und wäre er auch der, den das Hirngewölbe des Professors R. giebt! Ich habe gestern drei Stunden mit Klara gesprochen!“

„Das ist eine Wichtigkeit,“ war ich boshaft genug zu erwidern, „die Dir, so viel ich weiß, seit vier Wochen täglich begegnet.“

„Ich habe gestern drei Stunden mit Klara gesprochen,“ wiederholte Samuel mit einer Entschiedenheit des Nachdrucks, die offenbar dazu bestimmt war, meine etwas maliciöse Laune ein- für allemal niederzuhalten. „Ich bin dessen gewiß, daß das Mädchen mich liebt, und da kann ich wohl nicht anders, als es jedenfalls wieder lieben.“

„Was eines so dankbaren Gemüthes, wie das Deine, ganz würdig ist!“

„Daß Du es nur wissest — ich heirathe Klara!“

Es dürfte schwer halten, dem freundlichen Leser die Wirkung zu schildern, welche diese ganz unerwartete Lösung des Knotens auf die nun einmal etwas aufgerüttelten Lachnerven des Zeichners dieses ausübte.

Herzel aber stand ruhig, unverwandten Blickes, die gesammte angenommene Feierlichkeit behauptend, ohne den

minutenlangen Lachparoxysmus seines zur Unzeit so jokos gestimmten Freundes auch nur durch eine Sylbe zu stören.

„Ich heirathe sie," wiederholte er, nachdem sich mein Zwerchfell endlich in etwas zur Ruhe begeben; „so sehr Dir das auch lächerlich erscheinen mag!"

„Und kommst wohl schon, mich zur Hochzeit zu bitten?"

„Für heute nur zur Verlobung."

„Du sprichst wohl wirklich im Ernst?" lenkte ich nun etwas ernster ein, da es mir am Ende doch nicht allzu collegial schien, den Ernst eines Freundes zur Quelle der eigenen Lustbarkeit zu machen.

„Vollkommen!" versicherte Herzel. „Du und Žižka, Ihr sollt meine Zeugen sein!"

„Žižka?" fragte ich erstaunt. Seit Jahren nämlich war uns weder von dem trefflichen Herkules, noch von seinem nichts weniger als trefflichen Gegenstück Kokrha Wojtjech eine andere Kunde geworden, als die dem Leser bereits bekannt ist.

„Ja, Žižka!" bekräftigte Samuel seine einmalige Aussage. „Er hat viel dazu beigetragen, mich in meinem Entschlusse zu befestigen. Ich weiß ihm Dank dafür! Du würdest ihn nicht erkennen, wenn Du ihn sähest, was das für ein trefflicher edler Mensch geworden!"

„Und wo sahst Du ihn?" konnte ich mich von meinem Erstaunen noch nicht erholen.

„Ich begegnete ihm gestern Abends im Canalischen

Garten. Aufgeregt von all' Dem, was eben zwischen mir und Klara vorgefallen war, rannte ich die Baumgänge auf und ab, um mich in der Einsamkeit zu erholen. Da ruft Jemand aus dem Gebüsche: „Samuel!" Mir war, als hätte ich die Stimme schon ehedem und oft gehört. Ich sah mich um. Da tritt ein stattlicher, breitschultriger, stämmiger Herr vor mich hin, vollen, blühenden Gesichts, mit hohen Stiefeln und Collar — Es ist Žižka! Du kannst Dir meine Ueberraschung, meine Freude denken! Voll wie ich eben war von der Göttlichkeit des himmlischen Mädchens — o Du hast noch keine Idee von diesem Engel, Du weißt nicht, was sie im Stande ist! — erzählte ich ihm Alles, und was meinst Du, daß er antwortete? . . . . Klara muß Dein Weib werden! sprach er. Und nun lache so viel Du willst! — Abends um fünf Uhr vor dem Altstädter Rathhausthurme sehen wir uns!"

Mit diesen Worten verließ er die Stube, nicht ohne vorher im Eifer der Rede etwas von der erkünstelten Würde und Feierlichkeit eingebüßt zu haben.

Der verehrliche Leser wird es begreiflich finden, daß es der Zeichner dieser Blätter für die achte Todsünde gehalten hätte, nicht noch vor der bestimmten Zeit auf dem bestimmten Platze einzutreffen. Ein langer Sommertag hatte hingereicht, ihm am Ende denn doch die Sache von ihrer ernsten Seite betrachten zu lassen, und dann galt es ja, einen wackern Freund aus jenen tollen Tagen wie-

derzusehen, auf die er schon damals nicht anders als auf ein verlorenes Paradies zurücksehen konnte.

Noch hatte der kleine Zeiger auf der Rathhausuhr eine gute Strecke bis zum goldenen römischen Fünfer zurückzulegen, als ich schon unter der alterthümlichen Kunstuhr des Altstädter Rathhausthurmes Posto gefaßt hatte und bald nach der einen, bald nach der andern Seite hin spähte, ob sich nicht schon Herzel Samuel, Žižka am Arme, sehen lassen wolle.

Endlich — es schlug eben fünf Uhr; und war es von Herzels gewissenhafter Pünktlichkeit anders zu erwarten? — erschienen sie Beide: Herzel in seinem besten Anzuge, der zu jener Zeit in einem Paar um die Knie eben so knappen, als um die Knöchel weitschlotternden Nanking-beinkleidern und einem blauen Diplomatenfrack mit gelben Messingknöpfen bestand, und zu dessen Vervollständigung er ausnahmsweise ein Paar schneeweißer Baumwollhand-schuhe an die Finger gesteckt hatte; Žižka an den spiegelnd hellen Kniestiefeln und dem langen Kapotte, wie ihn die Cleriker zu tragen pflegen, als ein dem Priester-stande Geweihter kenntlich.

Der Moment des Wiedersehens war so wenig senti-mental, als er zwischen jungen, frischen Gemüthern nur sein kann. Ein Händedruck, ein „Grüß Dich Gott!" vielleicht auch ein Bruderkuß, und Arm in Arm ging es hin über den prächtigen Prager Ring den engeren und

dunkleren Gassen des Ghetto entgegen, das Schicksal Herzels in die Schranken zu fordern.

Die Geschichte Žižka's, die äußere nämlich, wie er sie uns selbst unterwegs mittheilte, ist mit wenigen Worten nacherzählt. Er hatte auf einem der Landlyceen Philosophie studirt, und war von da, durch die Vermittelung und auf Anregung seines Gönners, des Herrn von Prag, auf den sich der Leser wohl vom Tmawitzer Gymnasium her erinnern wird und der mittlerweile zu einem hohen geistlichen Posten erhoben worden, als Novize in einen der reichsten geistlichen Orden getreten, und studirte nun Theologie. Nicht so seine innere Geschichte. Zeichner dieses muß gestehen, daß ihm damals der Maßstab fehlte, die Größe der Entwickelung, die Žižka's Charakter seit dem verhängnißvollen Tage in dem Dorfe vor Tmawitz bis zur Stunde dieses unerwarteten Wiedersehens durchgemacht, zu beurtheilen. Diese kräftige Natur mußte, während sich ihr Dasein nach Außen hin in den Grenzen der allergewöhnlichsten Alltäglichkeit abwickelte, nach Innen hin eben so Ungewöhnliches, Außerordentliches durchgemacht haben. Es wäre sonst unerklärlich geblieben, wie der Eindruck des jungen Theologen ein so tiefer, ernster, zugleich so milder, wohlwollender sein konnte, wie wir ihn sonst nur Männern im reifsten Alter gegenüber erfahren, an deren Charakterentwickelung Philosophie und Leben gleichen Antheil haben. Jedes Wort des sonst so trotzigen Burdyrschen

athmete Wohlwollen, all' sein Thun und Lassen die liebenswürdigste Besonnenheit, jedes Urtheil die freundlichste Milde, und bei all' dem doch nichts Altkluges, Vorreifes, Junggreises, sondern die jugendlichste Frische, die heiterste Lebendigkeit, die lebendigste Rührigkeit, gepaart mit Schärfe, Gründlichkeit und Klarheit. Konnten wir in unserer Alltäglichkeit ihn auch nicht begreifen, so konnten wir doch bald ahnen, daß wir es mit einer höheren Natur, mit einer Natur vom edelsten Kerne zu thun hatten. Alles, was wir entnehmen konnten, war, daß sich Philosophie und Geschichte in seine Begeisterung theilten, und daß die Abgeschlossenheit des Klosterlebens, so sehr sie auch seiner weitausgreifenden Natur Zwang anthat, ihm doch lieb geworden war, weil sie ihn auf sich selbst zurückführte und ihm Muße und Gelegenheit bot, seinen Lieblingsstudien nachzuhängen. Ob er dieser Abgeschlossenheit auch treu bleiben würde? Weniger von dem Zunächstliegenden erfüllte Geister wie Herzel und ich, hätten sich vielleicht schon damals diese Frage verneinend beantwortet.

So sehr Herzel Samuel den alten Herkules liebte, so sehr er den jungen Philosophen bewunderte, so wenig schien er denn doch ganz unberührt davon zu bleiben, daß die Persönlichkeit Žižka's auf einem Gange die seinige ganz in den Hintergrund drängte, wo doch zumeist sie es war, und man muß anerkennen, nicht mit Unrecht, die sich für berechtigt halten konnte, das meiste Interesse in Anspruch zu nehmen.

Anfangs so aufmerksam und theilnahmsvoll für Alles, was Žižka sprach und erzählte, wurde er, je tiefer wir ins Ghetto gelangten, immer schweigsamer und in sich gekehrter, bis er endlich still und allein einige Schritte vor uns einherging.

Nicht lange jedoch konnte dies dem wohlwollenden Auge Žižka's entgehen.

„Ihr geht ja nicht mit mir, sondern wir gehen mit Samuel, wenn ich nicht irre," nahm er das Wort, indem er sich in Herzels Arm einhängte. „Unser guter Freund geht einen Weg, wie man ihn im Leben nur einmal geht, und wir können von Hegel und Schlosser reden! Ist es noch weit bis zu Klara, Samuel?"

„Die nächste Gasse," antwortete Herzel, eben so leicht wieder völlig ausgesöhnt, wie er leicht verletzt schien.

Es waren ein paar dunkle, enge, sehr unsaubere Durchhäuser, durch die wir Herzeln folgten, um in die Zigeunergasse zu gelangen.

Herzels Schritt wurde sichtlich rascher, eine wechselnde Röthe überflog sein ernstes, in diesem Augenblicke wirklich jeden leisesten Anklang eines launenhaften Gedankens fern haltendes Antlitz.

Einige Schritte von einem der, die linke Fronte der Gasse bildenden Häuser, hielt er inne.

„Das ist das Haus, und wo Ihr die vielen Pelargonien seht, das ist das Fenster!"

„Sollen wir gleich mit Dir eintreten?“ fragte Žižka besorgt, das plötzliche Eintreten zweier Fremder, von denen einer überdies den Klerikerrock trug, könnte Klara'n erschrecken.

„Kommt nur! Klara ist auf Euch gefaßt; sie kennt Euch beide längst!“ erwiderte Herzel, und wir folgten ihm.

XXIII.

Eine Stube im Ghetto.

Es war ein enges, niedriges Thürlein, durch das wir einige Stufen hinab in einen schmalen, dunklen Gang stiegen, in welchem uns Herzel anrieth, uns behutsam an die rechte Seite zu halten, damit wir nicht etwa anstatt in das Vorhaus von Klara's Stube, in eines jener breiten, durch ein angefaultes Bretlein nur unzulänglich verdeckten Behältnisse geriethen, welche damals noch in den meisten Häusern der Judenstadt die Stelle von Kanälen vertraten. Am Ende des Ganges gelangten wir in einen wo möglich noch dunklern Raum, welchen uns Herzel als das Vorhaus bezeichnete, und von welchem aus, so viel sich bei einer Beleuchtung, wie sie durch zwei kleine, zusammen spanngroße, vom Ruße und Rauche längst dahingeschwundener Jahrhunderte geschwärzte Gucklöcher hereinfallen konnte, erkennen ließ, mehrere Thüren wahrscheinlich zu den

Stuben verschiedener armer Parteien führten, die an die Finsterniß dieses Vorhauses gleiches Anrecht hatten.

Herzel klopfte an eine der Thüren, was wir jedoch nur hörten, da wir in der Dunkelheit weder ihn noch die Thüre sehen konnten.

Mehrere Stimmen riefen „Herein!“ und im nächsten Augenblicke traten wir im Gefolge Samuels in eine Stube, die schon im ersten Augenblicke auf uns den Eindruck einer nicht sehr beneidenswerthen Lage ihrer Bewohner hervorbringen mußte.

Der verehrliche Leser, wenn er an dem Schicksale Herzels so warmen Antheil nimmt, wie seine beiden Begleiter damals nahmen, wird sich nicht abwenden, wenn wir uns mit ihm ein wenig in dieser Stube umschauen, während Samuel, nachdem er uns seiner Klara vorgestellt, mit ihr im Pelargonienfenster Dinge bespricht, bei denen es, wie es scheint, der Zeugen wenig bedarf.

Ein großer, in unregelmäßigem Viereck erbauter Raum, mit Wänden, an denen die aus dem Boden herauf und von der Decke herabsickernde Feuchtigkeit den Kalk, mit dem sie getüncht sind, nicht trocken werden läßt, angefüllt mit Gruppen von Menschen und Geräthschaften, die sich im ersten Augenblicke nicht leicht sondern und übersehen lassen, das ist die Stube, in der Herzel Samuels Seelenglück wohnt. Ein Paar Bilder alter Rabbiner, die den Unterschriften nach den Rabbi Samuel

Landau, den Rabbi Leb Kauders und den Rabbi Moses Beneth, Landrabbiner in Mähren, vorstellen sollen, bilden hinter ein Paar schlechten Holzrahmen und mannichfach zersprungenen, mehr als billig von dem wenig rücksichtsvollen Geschlechte der Fliegen mitgenommenen Glasscheiben, neben einem uralten, die Seite des Sonnenaufgangs bezeichnenden mystischen Gemälde, darauf sich neben dem sechseckigen Schilde Davids die Gestalten Mosis und Arons mit Sternstrahlen und im vollen Priesterornate präsentiren, den einzigen Schmuck der Wände. In einer Ecke der Stube stellen sich ein Paar alte zerlesene und zerbetene Bibeln und Gebetfolianten, unordentlich in einem alten, wurmstichigen Kasten zusammengeworfen, zur Schau, in deren unmittelbarster Nähe unterhalb eines, mit allerhand altem Zinn und Messing beladenen Gesimse eine, mit einem himmelblauen Bande geschmückte Guitarre an der Wand hängt. Nicht nur an allen vier Wänden, auch im Raume der Stube selbst stehen Betten. Es mögen ihrer wohl zehn bis zwölf sein. Zwischen je zweien bis dreien ist ein gebrechlicher Tisch aus weichem Holze und hie und da ein hölzerner Stuhl oder eine kleine Bank geschoben. Was die Betten von den Wänden noch frei ließen, das nimmt eine baufällige Garderobe, ein gebrechlicher Wäschkasten und eine Truhe ein. Die Mitte der Stube erfüllt ein sehr weitläufiger Eichentisch mit einigen hölzernen Lehnbänkeln umgeben.

Aermlich und überfüllt wie die Einrichtungsstücke, ist auch die Bewohnerschaft des eben beschriebenen Raumes.

Es kann dem freundlichen Leser die für eine einzige Stube ganz außerordentliche Menge von Betten aufgefallen sein. Er ist dergleichen nur in Spitälern oder Kasernen zu sehen gewohnt, nicht unter den Dächern einer Stadt, die man ihrer Schönheit wegen zu rühmen gewohnt ist. Er wird sich aber die Menge von Lagerstätten bald zu erklären im Stande sein, wenn er die Gruppen von Leuten durchmustert, die in sabbathlicher Abendruhe sich in den einzelnen Ecken der Stube zusammengefunden haben.

Dort in der einen Ecke an dem unbeblumten, mit einigen Bruchstücken alter Acten kümmerlich vor Luftzug geschützten Fenster sitzt ein alter Mann mit schneeweißem Barte. Eine weiße Piquéweste reicht ihm ungewöhnlich weit herab, die einst schwarze, nun aber altersbraune Sammethose bis unter's Knie, und ein Paar schadhafter weißer Strümpfe mit Schnallenschuhen aus dem vorigen Jahrhundert vollenden seinen Sabbathanzug. Der Alte brütet, die Klemmbrille auf der Nase, in einem gebräunten, moderduftigen Folianten, den er nur an Sabbath-Nachmittagen aus der alten Truhe unter seinem Bette hervorholt, um, den Geboten seines Glaubens gehorchend, wenigstens am Tage der Ruhe in der heiligen Schrift zu forschen. Ihm zur Seite sitzt eine gealterte, brünette Mädchengestalt, die in einem geborgten Bande aus einer

der Winkelleihbibliotheken des Ghetto blättert, wohl auch nur einmal der Woche, denn hätte der freundliche Leser Gelegenheit gehabt manchmal die Strecke zwischen der Schwefelgasse und der Sanct Galluskirche zu passiren, er würde diese Gestalt bemerkt haben, wie sie, die Elle in der Hand und die Scheere an der Schürzenschnur, im Dienste irgend eines Kammertuch- oder Zwillch-Krämers die genannten Waaren vom frühen Morgen bis zum späten Abend den Vorübergehenden zum Kaufe anpries.

Von Zeit zu Zeit spricht sie den Alten an: „Dede (Großvater)! Ist noch nicht sechs? Darf man noch nicht Kaffee trinken?"

Der Alte aber schaut zum Fenster hinaus nach dem Stückchen Himmel, das die engen Häuser der Zigeunergasse noch erschauen lassen, und spricht: „Nein!"

In einer andern Ecke zunächst der Thüre sitzt eine sehr weitläufige weibliche Gestalt in unweiblichst aufgelöstem Negligée. Beide Hände in die dicken Seiten gestützt, ergießt sie in wallender, von der Sabbathruhe der oben geschilderten Ecke grell abstechender Aufregung einen Strom von Schimpf über einen jungen, ihr gegenüberstehenden Mann, in dessen Mienen sich der furchtbare Kampf abspiegelt, mit dem er die Empörung seines Innern gegen den Schwall von Unbill niederzuhalten sich zwingt. Alles, was er hervorzubringen versucht, ist ein halb bittendes, halb drohendes: „Mamme, ich bitt' Dich, schweig!"

So viel ungeübte Ohren aus einem Strome bitterer Verwünschungen entnehmen können, ist es ein Liebeshandel, was Mutter und Sohn in Conflict gebracht, eine Tragödie ganz gewöhnlicher Art. Der Sohn liebt, und die er liebt, das ist die Tochter des Erzfeindes seiner Mutter, und diese will es daher nicht leiden u. s. w.

„So lang sollst Du nichts essen, was Du Dich mir weiter umseh'n darfst auf das Mist! So lang Dir Deine Mamme lebt, nicht! Und ehender soll man mich todt hinaustragen, als Du Dir einen Gedanken auf sie machen darfst!" keift die Alte.

„Mamme, ich bitt' Dich, schweig!" unterbricht sie der junge Mann, eben so wenig wie seine Mutter darauf Rücksicht nehmend, daß Fremde eintraten. „Du giebst mir nichts, und ich werde Dich auch nicht fragen!"

„Und ich sag' Dir, Du wirst contrakt liegen und sollst die Füss' brechen über meiner Schwelle, wenn Du von der nichtsnutzigen Maid dort im Fenster nicht ablaß't!" fährt die Alte mit steigendem Zorne fort.

„Mamme, ich bitt Dich noch einmal, schweig'!" fällt ihr der stämmige junge Mensch abermals in den Strom der Verwünschungen. „Ich hab' von Dir nichts, und ich will von Dir nichts, und Dein Jachten (Aergern) nutzt Dich nichts! Was ich einmal sage, das geschieht. Und wenn ich sag', Esther! wird mein Weib, so wird mich kein Regiment Soldaten davon zurückhalten, da kannst Du

schwören darauf! Und wenn Du nicht aufhörst, das Madl zu schelten, so wahr Gott über der Welt lebt —" Zornröthe überfliegt sein Angesicht.

Die abgelebte Brünette aber neben dem alten Manne mit dem Folianten wendet sich mit dem Angesicht gegen die dunkle Stubenecke, und hält sich die Schürze vor die weinenden Augen.

In der Ecke gegenüber, zunächst der Thüre, sind zwei Männer und ein Weib von jenem höchst unordentlichen Aussehen, wie es den Leuten eigen ist, deren Geschäft darin besteht, die ganze liebe Woche von einem Ende der Stadt zum andern zu rennen, um hier bei einer Auction mitzusteigern, dort etwas zu kaufen, um es eine Stunde darauf mit dem geringsten Gewinn wieder zu verkaufen, Leute, an denen Arme, Beine und Leib ewig in Bewegung sind und deren Stimme sich nie anders als in rauhem Rufen und schallendem Gelächter ergeht, unter dem lebhaftesten Gekicher, welches die derben Späße erregen, mit denen sie sich wechselseitig über den Streit zwischen Mutter und Sohn amüsiren, damit beschäftigt, einige Stücke kalten Fleisches, wahrscheinlich Reste des reichlichen Mittagmahles, ohne Beihilfe von Messern und Gabeln zu zertheilen und zu verzehren. So viel aus ihren Späßen erhellt, steht einer der Männer zu der Frau im Verhältnisse der Gattenschaft, und der andere ist ihr Bruder.

In der Mitte der Stube geht eine lange, hagere

Frau auf und ab, eine schwarze Sammethaube in Stirne und Nacken gedrückt, ein verblichenes Schafwolltuch um die dürren Schultern geworfen, gemessenen, bedächtigen Schrittes, langsam, als mäße sie die Diele, oder als sänne sie über irgend eine wichtige Lebensfrage nach. Die Thräne der Brünette scheint sie eben so wenig zu kümmern, als das Gekeife des dicken Weibes, das bittende Drohen des jungen Mannes eben so wenig zu berühren, als der Spaß des fleischvertheilenden Kleeblattes. Nur von Zeit zu Zeit holt sie eine kleine schwarze Dose aus ihrer Schürze hervor, zieht eine Prise in die Nase, und wirft dann einen langen beobachtenden Blick nach dem Fenster, an welchem Herzel und Klara noch immer im Gespräche begriffen sind.

„Setzen Sie sich bei uns!" das war Alles, was sie zu uns, seitdem wir eingetreten waren, gesprochen hatte.

„Deine Mamme soll Dir leben, Du darfst nicht hin zu der verschwarzten Maid, oder ich schlag' Dir etwas in den Kopf!" rief mit einmal das dicke Weib in der einen Thürecke, indem sie dem jungen Mann, der auf Estherl zu wollte — denn die so hieß, war offenbar die verlebte Brünette, die Enkelin der Alten — in den Weg fiel, und da er sich hierdurch nicht behindern lassen wollte, Miene machte, ihrer Drohung durch einen kupfernen Leuchter, den sie in der Wuth ergriffen, den Nachdruck der Verwirklichung zu geben.

„Mamme, laß' mich los, oder....“ Der stämmige junge Mann, in dem der Zorn endlich über die kindliche Ehrfurcht die Oberhand gewonnen, erhob bei diesem „oder“ seinen muskligen Arm auf eine so wenig zweifelhafte Weise, daß das Aergste zu befürchten stand.

„Schämt Ihr Euch denn nit,“ erhob da mit einem Male die lange hagere Gestalt ihre Stimme, indem sie mit der Prise, die sie eben zur Nase führen wollte, zwischen der Dose und dem letztgenannten Organe inne hielt. „Schämt Ihr Euch denn nit vor fremden Leuten? Seid Ihr denn in einem Wirthshaus? Hab' ich denn in meiner Stube schon gar nichts zu befehlen?“

„Seht mir da Eine an!“ ergriff das von Sohnesfaust bedrohte Weib die Gelegenheit, ihren Zorn auf ein anderes Gebiet zu übertragen. „Ihre Stub'? Wer ist Sie? Was ist Sie? Was heißt Ihre Stub'? Wo ist Ihre Stub'? Dort in jenem Eck, bei dem Grünkraut im Fenster, ist Ihre Stub'! Was hat Sie da zu befehlen in dem Eck? Da bin ich Frau! Da zahl' ich! Was gehn mich Ihre fremde Leut' an? Hab' ich nach Ihrem Klorl mit ihrem Studenten dort zu fragen? Meinetwegen kann Sie sich eine saure Soß über sie machen; geht mich auch nichts an! Kann Itzig Werschowitz in seiner Eck dorten lachen, so kann ich in meiner Eck tanzen; hat Sie auch nichts drein zu reden! Und wenn es Ihr nicht recht ist, geh' Sie klagen!“

So herausfordernd sich das dicke Weib geberdete, so wenig schien die lange, hagere Frau geneigt, sich aus ihrem Phlegma reißen zu lassen.

„Scheint wohl, Sie heißt Jentel Gänslerin!“ Das war Alles, was sie dem Schwalle von Insulten entgegensetzte, nahm dann die unterbrochene Prise zur Nase und setzte ihre Stubenpromenade weiter fort, ohne auf die copia verborum zu achten, mit der Jentel Gänslerin sie zu überhäufen immer noch fortfuhr.

Der junge Mensch aber hatte die Gelegenheit benützt und war, während seine Mutter ihren Grimm nach einer andern Richtung auszulassen begonnen, zur weinenden Brünette geeilt.

„Estherl!“ rief er.

Estherl hub nur um so bitterer an zu weinen, und hüllte ihr Angesicht vollends in die Schürze.

„Estherl, bist Du bös auf mich?“ fuhr er fort.

„Lassen Sie mein Inigl (Enkelin) gehn!“ nahm da der Alte in der weißen Piquéweste das Wort. „Muß ich denn den Lärm haben, wie Gott den Sabbath giebt, daß man nit einmal in Frieden ein Blatt Gemarah lernen kann? Nehmen Sie mir keinen Kopf ein, und nehmen Sie ihr keinen Kopf ein und machen Sie Ihrer Mamme kein Gejacht (Aerger); was nit geht, das geht nit!“

„Reb Feiwl, Ihr seid ein armer Mann!“ entgegnete ihm der junge Mensch, „Ihr seid ein alter Mann

und könnt länger kein Träger mehr sein; und Estherl ist eine schwache Person, und setzt ihr Gesund an den Markt da draußen! Ich dagegen bin jung und hab', gelobt ist Gott, mir ein Geschäft eingericht't, allen meinen guten Freunden gesagt! Meine Mamme soll sagen, was sie will, Estherl wird mein Weib!"

„Und ich sag', was Bestimmung ist, ist Bestimmung; über die Knie läßt sich nichts brechen!" entgegnete der Alte.

„Das aber will ich über die Knie brechen!" rief der junge Mensch in höchster Aufregung, indem er mit der flachen Hand auf das offene Buch schlug, aus dem der Alte las. „So wahr, wie das von Gott ist, Ihr dürft mir keine Stunde länger mit meiner Mutter unter einem Dach bleiben! Jetzt gleich geh' ich ein Quartier für Euch suchen, und in sechs Wochen ist Chassene (Hochzeit)!"

Hiermit stürzte er aus der Stube fort, ohne weiter auf Estherl's Thränen, oder seiner Mutter Verwünschungen zu achten.

Die beiden Männer mit dem Weibe, die eben mit ihrem Nachttische fertig geworden waren, folgten ihm, wahrscheinlich um den Samstagabend am „Ufer" in Gesellschaft der zahlreichen, diesem Lieblingsspaziergange des Ghetto zuströmenden Gleichgesinnten zu genießen, und nach wenigen Minuten war es still in der weiten Stube, die noch vor Kurzem in vier verschiedenen Gruppen ein so

tiefergreifendes Bild des Lebens und Treibens ihrer vier verschiedenen Herren — der freundliche Leser wird es eben so bald als wir geahnt haben, daß wir mit ihm in eine jener Stuben des Ghetto getreten, welche eben so vielen Familien zur Wohnung dienen mußte, als sie Wände hatte — dargeboten, als ob hier seit Ewigkeiten kein lautes Wort gesprochen wäre. Nur das Gekeife der Gänslerin Jentel vergrollte allmählich in immer leiseren Verwünschungen, etwa wie der letzte Donner eines Gewitters allmählich in den Bergen verrollt, und nur das gleichmäßige Gepick einer uralten Gewichtuhr ließ sich noch hören und Estherl's heimliches Schluchzen.

In diesem Augenblicke trat Herzel Samuel vom Fenster in die Mitte der Stube.

„Frau Zierl,“ hob er an und seine Stimme zitterte.

„Was wollen Sie, Herr Herzel?“ wandte sich die lange, hagere Frau gegen ihn.

„Frau Zierl,“ fuhr Herzel fort, „ich bedarf Ihrer Beihilfe, um eine Schuld abzutragen, die ein Mann nur mit dem edelsten seiner Gefühle abzahlen kann — mit seiner Liebe.“

„Eine Schuld? Wem sind Sie etwas schuldig?“ fragte Frau Zierl erstaunt.

„Sollten Ihnen die Opfer unbekannt sein, zu denen sich Klara — “

„Opfer?“ fragte Frau Zierl. „Meinen Sie vielleicht,

daß Klara Ihnen angetragen hat, wenn Sie es während Ihres Studiums brauchen, Ihnen manches Mal etwas von ihrem Ersparten zu leihen? Sie weiß, daß Sie kein schlechter Mensch sind, und daß Sie ihr's zurückzahlen werden, wenn Sie einmal Doctor sind."

„Frau Zierl," fuhr Samuel fort, „Herzel ist gewohnt sich selber zu helfen, und würde nie das milde Herz einer armen Waise mißbrauchen, um von dem mühsamen Ersparnisse ihrer Hand auch nur den geringsten Nutzen zu ziehen. Herzel ist aber auch ein ehrlicher Kerl und fühlt sich durch die Hingebung eines so himmlischen Geschöpfes allein schon Schuldner ...."

Eine kleine Pause trat ein.

Ein leiser Schimmer des Wohlgefallens schlich sich über die faltigen Züge der alten Frau, Klara ließ einen Pelargonienstock, mit dem sie sich aus Verlegenheit zu schaffen gemacht hatte, zur Erde fallen, daß das saubere Porzellangeschirre, in welches er gestellt gewesen, in Scherben sprang.

„Frau Zierl," nahm Herzel wieder das Wort. „Erlauben Sie, daß ich mich dieses beengenden Gefühles entledige, und wissen darf, daß all' mein Streben von nun an Klara'n gelte!"

Die alte Frau hatte Mühe, aus dieser zu unserem Erstaunen nicht übel gesetzten Rede den Kern herauszufinden.

„Heißt das vielleicht, daß Sie Klara einmal heirathen wollen?" fragte sie.

„Und für sie sorgen, sobald ich Doctor worden bin!" fügte Herzel hinzu. „Alles, um was ich jetzt bitte, ist, daß Sie mir erlauben, dieses mein Versprechen in Gegenwart meiner zwei besten Freunde in die Hand niederzulegen, mit der Sie die arme, elternlose Kleine einst aufgenommen und so lange gepflegt haben."

Herzel wollte noch Mehreres sagen, aber die Stimme versagte ihm.

Die Lippen der Alten zitterten, wie die Lippen dessen, dessen Augen die Thränen nicht mehr fern sind und der sich noch zwingt, sie zu unterdrücken.

„Nun, Klara? Was sagst Du?" wandte sie sich gegen das Mädchen.

„Wenn er es nicht anders will...." Das war Alles, was Klara hervorzubringen vermochte, indem sie mit ruhiger, besonnener Entschiedenheit näher trat.

„So mögt Ihr Zeugen sein!" rief Herzel gegen uns gewandt, indem er die dargebotene Hand Frau Zierl's erfaßte.

„Und so möge Dir Gott helfen!" erwiderte Žižka, indem er Klara's Hand in die Herzel's legte.

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre, und die beiden Damen, deren sich der freundliche Leser

wohl noch von der Aufführung des „Kaufmanns von Venedig" her erinnern dürfte, traten ein, gefolgt von jenem geistreichen Kritiker, dessen Bekanntschaft zu machen die verehrten Leser an demselben Abende Gelegenheit hatten.

Die Gruppirung, in der sie uns beisammen stehend fanden, konnte sie keinen Augenblick über das, was eben vorgefallen, im Unklaren lassen.

„Also vorüber, ehe wir gekommen?" fragte die Eine der beiden Schwestern, deren Hauptaar mit jenem Cytherenens von gleicher Farbe war.

„Darf man gratuliren?" wand sich die Andere vom Arme des Kritikers los.

„Was Alles ein Zufall machen kann!" bemerkte der Kritiker.

„So wahr Gott lebt, Masul tow (Gutes Glück, Glück auf!) ist auch schon gemacht!" rief die erste der beiden Schwestern aus, als sie das zerbrochene Blumengefäß bemerkte.

„Eine Perle, wie Fräulein Klara," bemerkte der Kritiker, „hat von einem so bescheidenen Mann, wie Herr Herzel ist, nicht unbemerkt bleiben können. Wann aber wird mir des Schicksals günstige Gestaltung mit dem Auge des huldreichen Wohlwollens in der Hand eines verehrten Wesens —" hierbei unterließ er nicht, seine vielsagenden Blicke bald auf der einen, bald auf

der andern der beiden Damen ruhen zu lassen — „entgegenlächeln?“

Ein stiller Seufzer entrang sich der Brust der Brünette, ein verheißender Blick flammte in den Augen ihrer Schwester.

XXIV.

Judith.

„Specerei-, Farb- und Schnittwaarenhandlung des Salomon Seligmann.“

Diese Firma war es, die wir — Herzel Samuel nämlich und der Zeichner dieser Blätter — nach mehr als einem halben Jahrzehende, am Abende eines grimmigen Decembertages desselben Jahres, das in der Geschichte unseres eben genannten Freundes dadurch denkwürdig geworden, daß er in demselben aus der vagen und frivolen Idee eines Studenten der Medicin in die stabile und ehrbare Realität eines Doctors derselben übergetreten, als ersehntes Ziel einer tagelangen Winterreise begrüßten, deren Zweck seitens Herzel's kein geringerer war, als sich der Familie Seligmann in seiner neuen Qualität zu präsentiren, und sie gleichzeitig zu bitten, als „Unterführer“, wie die Israeliten ihre Trauungszeugen nennen, seiner auf

den Neujahrstag anberaumten Vermählung mit Klara beiwohnen zu wollen.

Nicht fremd im Hause des Herrn Seligmann, in welchem wir seit dem Tage, da wir uns zum ersten und Dank der Vorsehung zum letzten Male auf die edle Freikunst des Fechtens zu verlegen versuchten und aus dem Hause des Herrn Dechants einen so schmählichen Rückzug anzutreten genöthigt sahen, so oft zugesprochen hatten, als ein Ferialausflug oder dergleichen dazu die Gelegenheit bot, war der Empfang, den man uns bereitete, ein so inniger, herzlicher, als man ihn nur von lieben Freunden erwarten kann.

Herzel's Standeserhöhung war bereits bekannt, der junge Aeskulap, von Stund an „Herr Doctor" titulirt, und als solcher in nicht unmerklichem Gegensatze zu dem Zeichner dieser Blätter mit jener besondern Zuvorkommenheit und Auszeichnung behandelt, wie sie die Juden auf dem Lande den Aerzten ganz vorzugsweise zu erweisen pflegen, während sein Begleiter, einerseits als immer noch auf leichtfertigen Studentenfüßen, andrerseits als noch nicht auf Freierfüßen wandelnd, sich mit der alten, zwar wenig complimentösen, doch nicht minder herzlichen Behandlung begnügen mußte.

Herzel Samuel's, oder, um dem Manne den Lorbeer nicht zu verkürzen, um dessenwillen er ein Jahrzehend lang gehungert und gewacht, gefroren und geschwitzt, Doctor

Herzel's Angelegenheit war eine zu wichtige, als daß sie nicht die Aufmerksamkeit der Frau Seligmann im vollsten Maße hätte in Anspruch nehmen sollen, einige Verhandlungen mit kornanbietenden Landleuten zu unaufschiebbar, als daß Herr Seligmann nicht hätte glauben sollen, für seinen Enthusiasmus von wegen des neuen Doctors werde ihm noch dann Zeit genug erübrigen, wenn die Käufe abgeschlossen und die Rechnungen ins Reine gebracht sein würden; so kam es denn, daß sich Zeichner dieses kaum eine halbe Stunde nach seiner Ankunft im Hause des Herrn Salomon Seligmann in einem kleinen Stübchen des rückwärtigen Traktes, dessen Fenster in den schnee-erfüllten Garten hinausgingen, mit jenem lieblichen, gazellenaugigen Geschöpfe allein sah, dem Horazens poetische Ergüsse galten.

Stille war's im Stübchen, daß man die Feder des Stockuhrwerkes summen hörte. Im Ofen knisterte eine Welt verglühender Kohlen, und neben mir auf dem traulichen Kanapee, die argand'sche Oellampe richtend, saß Judith.

Ich hatte Muße sie zu beobachten, und muß gestehen, daß ich treulos genug gegen Horaz war, mich zu freuen, daß ich sie hatte.

Judith war schön geworden, ungewöhnlich schön; kein lieblich Kind mehr von fünfzehn Jahren, das schön ist, weil der Zauber der Jugend die Räthsel des Dunklen,

Werdenden, sich Entfaltenden, noch Unbestimmten in die reizenden Schleier des Geheimnisses hüllt; sondern eine herrliche Jungfrau im Glanzpunkte ihrer Entfaltung, in vollster, frischester, unübertrefflicher Blüthe, vollendet in Form, in Haltung, in bewältigender Weiblichkeit des Wesens und der Erscheinung.

Sie war mir bleich erschienen, als wir ankamen, nicht einer Bewegung des Gemüthes wegen, sondern bleich und ruhig, wie sie es gewöhnlich sein mochte. Jetzt schien eine höhere Röthe ihre Wangen zu färben, ein verrätherischer Wiederschein innerer Gluthen.

„Sie finden wohl meine Stube recht traurig!“ nahm sie endlich das Wort, indem sie sich neben mir niederließ, und das blauseidene Busenband um den Schnee ihres Zeigefingers zu wickeln begann. Es sei nebenher erwähnt, daß blau die Lieblingsfarbe Horazens gewesen.

„Wäre sie es, sie müßte durch ihre Bewohnerin dazu gezwungen werden, heiter zu sein!“ war ich galant genug zu antworten.

„Sie haben in Prag an glatter Rede profitirt — und — vielleicht dabei an Herzlichkeit verloren!“ bemerkte sie mit einer Betonung, die mich erkennen ließ, daß es Judith lieber hören würde, der Candidatus juris spreche zu Fräulein Seligmann mit derselben ungebundenen Unbefangenheit, mit der einst der absolvirte Gymnasiast zu dem Kinde Judith gesprochen. „Ich liebe es, mir gewisse

Personen immer so zu denken, wie sie waren, als ich sie zum ersten Male sah. Sie gehören darunter. Auch Herzel. Doch mißfällt mir Doctor Herzel fast eben so sehr seiner gesalbten Erzwungenheit wegen, wie mich die Bescheidenheit des Burschen Samuel angezogen. Ich möchte aber diese Erfahrung nicht an allen meinen Freunden machen."

„Der Ernst des Lebens —" wollte ich erwidern.

„Lassen Sie mir den Ernst des Lebens!" fiel mir Judith in die Rede. „Wenn ich der Ernst des Lebens wäre, ich würde Euch Männer lahm treten und krumm drücken, weil Ihr mich für Eure Schalheit zum Vorwand nehmt! Oder ist der Ernst unseres Lebens, der Lebensernst der Frauen, etwa ein anderer, als der Eure? Und doch stimmt er uns milde, während er es sein soll, der Euch blasirt macht und im bessern Falle barsch und igelstachlig?"

„Ihr Leben, Judith," versuchte ich einen traulichen Ton anzuschlagen, „ist ein stilles, friedlich schaffendes, aller kleinlichen Sorge fernes, und somit auch von der Bitterkeit des Ernstes wenig heimgesuchtes.

„Da habt Ihr wieder die Männer!" unterbrach mich Judith wieder. „Als ob es nur bitter wäre, um Brod und Gemüse zu sorgen! Der bitterste Ernst ist der, den Ihr mit den dicken Händen Eurer sogenannten practischen Natur gar nicht tasten könnt! Doch zanken wir nicht schon

in der ersten Stunde unseres Wiedersehens! In Wirklichkeit, wie gefällt Ihnen meine stille Zurückgezogenheit hier?.... O, Sie haben keine Ahnung davon, was ich leide! Es hat mir Noth gethan, mir hier in der äußersten Ecke des Hauses ein kleines Schneckenhäuschen zusammenzuzimmern. Da bringe ich denn alle meine freie Zeit zu und —"

Judith schwieg eine Weile. Dann strich sie mit der Hand durch ihre langwallenden Locken und erhob sich mit dem Ausrufe: „Sie müssen sich doch ein wenig umschau'n bei mir!" um mir die Schätze ihres kleinen Stübchens zu zeigen.

Eine Feinheit des Geschmackes, eine Sinnigkeit der Anordnung, wie man sie auf dem Lande selten findet, und wie sie gewiß nur mit mancher Opposition gegen den, aller poetischen Schwärmerei abholden Geschmack der Eltern durchzusetzen sein mochte, waltete im gesammten Arrangement des einfach, aber höchst niedlich eingerichteten Stübchens. Die weiße und blaue Farbe herrschte überall vor. Weiß und blau waren die Möbel gepolstert, weiß und blau die Wände gemalt, weiß und blau die Vorhänge. Die Gypsbüsten Schiller's und Goethe's schmückten den Schrank, die Statuette Shakespeare's den Toilettentisch, die Bildnisse anderer Poeten und Schriftsteller zierten in niedlichen Goldrahmen die Wände, zwei Kränze von Immortellen und Lorbeeren das Bildniß Börne's.

„Wie finden Sie diesen Troubadour?“ fragte Judith, indem sie mir eine äußerst geschmackvoll gearbeitete Porzellan-Statuette zeigte. „Finden Sie nicht, daß er Jemandem ähnlich sieht?“

„Doch nicht Horazen?“ fragte ich nur ungern und mit zurückhaltender Stimme, da ich nicht wissen konnte, wie sie dieser Name berühren würde. Außer den Anzeigen von seinen Schriften in der Augsburger Allgemeinen Zeitung und anderen auswärtigen Blättern, hatten wir über Horaz noch immer keine Kunde. Alles, was wir wußten, war, daß er eine Zeit lang in Leipzig gelebt hatte, dann nach Berlin, von da nach Hamburg, von Hamburg nach Brüssel, von Brüssel nach Paris und von da nach London gegangen war, und auch dieses nur vom Hörensagen, und als sehr unverbürgtes Gerücht, da er wohl zuweilen an seine Eltern schrieb, jedoch nie seinen Aufenthalt wissen ließ, nie von demselben Orte zweimal schrieb, und alle Anfragen seines Vaters an die Behörden der genannten deutschen Städte nichts als die im classischesten Bureau-Deutsch abgefaßte Antwort zur Folge hatten: „Abgereist, unwissend wohin.“ Ein Schreiben an seinen Verleger, daß der Zeichner dieser Blätter abzusenden den Muth hatte, war ganz und gar unbeantwortet geblieben. Seine Schriften, theils politische Poesien, theils publicistische Hefte, waren in Oesterreich streng verboten und wir hatten uns ein Exemplar derselben nur auf den weitschweifigsten Um-

wegen zu verschaffen vermocht. Seine Rückkehr nach Oesterreich war zu unserem und zu seines Vaters nicht geringem Leidwesen eine um so größere Unmöglichkeit, als er, wie sich sein Vater oft unter Kundgebung des tiefsten Schmerzes auszudrücken pflegte, „sich mit allen k. k. Behörden überworfen, die höchstgestellten k. k. Beamten bekritisirt, und sogar über Seine Durchlaucht den Fürsten Staatskanzler ein in sehr ungeziemenden Ausdrücken abgefaßtes Buch geschrieben."

Wer konnte es wissen, ob er zu Judith noch in irgend einer Beziehung stand?

Schon in den ersten Monden nach seiner Flucht, wie man wohl seine Abreise richtig nennen muß, hatte sie, die früher, so oft sie nach Prag kam, von nichts Wichtigerem als von Horaz zu sprechen gewußt, es vermieden seinen Namen zu nennen und meine Bemühungen, die übernommenen Pflichten eines Curators von Horazens Liebe getreulich zu erfüllen, mit scheinbarer Zerstreutheit und Gleichgiltigkeit an sich vorübergehen lassen. Wäre es so unerhört gewesen, daß die reife Jungfrau der Liebe ihrer Kindheit vergessen, vielleicht nicht ohne innere und äußere Kämpfe entsagt hat, einer Liebe, deren letztem Ziele am Ende die unüberwindliche Kluft der Glaubensverschiedenheit im Wege lag? Und mußte es im letzteren Falle nicht hart genannt werden, eine alte, vielleicht längst abgespannte Saite wieder erklingen zu machen?

Doch der Name war einmal genannt.

„Wem sonst?“ antwortete Judith erröthend, doch mit der möglichsten Unbefangenheit. „Sah er nicht ganz so aus, als er meiner Mutter die schöne Cylinderuhr verkaufen wollte? O, ich stelle mir ihn immer noch gerne so vor, und möchte mir ihn gar nicht anders vorstellen! Und wie finden Sie diese kleine Bibliothek hier?“ fuhr sie fort, indem sie einen Vorhang von blauem Flore vor einem kleinen, in die Wand eingesenkten Schränkchen hinwegzog und die Lampe hinhielt.

Es waren wenige, jedoch gewählte und kostbar gebundene Bücher. Schiller in Einem Bande, Goethe in einer Gesammtausgabe, Byron, Shakespeare, die Bibel, Uhland, Heine's Buch der Lieder, Börne und seitwärts in einer Ecke durch Rotteck's Weltgeschichte verdeckt die Bücher Horazens.

„Wundern Sie sich nicht?“ fragte Judith, indem sie den Vorhang wieder vorzog. „Selbst in J . . . wissen wir die außerordentliche Wachsamkeit der Censur zu täuschen und haben unsern Rotteck und auch — unsern Horaz!“

„Wie finden Sie diese Uhr?“ fragte sie weiter, indem sie aus der Tiefe einer prächtigen Blumenvase, in der Niemand dergleichen vermuthet hätte, ein blausammtenes Etui hervorholte und mir es geöffnet hinhielt.

Ich traute meinen Augen kaum —

„Fast auf ein Haar jener Horazens gleich!“ rief ich aus.

„Und wenn es dieselbe wäre?“ fragte Judith, indem sie das mir nur zu wohl bekannte Email mit fast kindischer Freude im Lampenlichte schimmern ließ.

„Nicht möglich!“

„Und wenn es mehr als möglich, wenn es wirklich wäre?“ scherzte sie weiter.

„Sie wissen dann, wo Horaz ist!“ rief ich überwältigt vor Freude aus.

„Pst! ....“ deutete Judith mit dem Finger an den Mund. „Selbst diese Wände könnten es nicht verschmähen, sich gegen eine annehmbare Erkenntlichkeit gewissen Leuten gefällig zu beweisen.“

„O sprechen Sie!“ fuhr ich in der aufgeregtesten Spannung fort. „Sprechen Sie so leise, daß es die nächste Luftschichte nicht hört, daß selbst unser eigener Odem vergeblich lauschen soll — aber sprechen Sie! Sie kennen Horazens Aufenthalt!“

„Das eben nicht!“ entgegnete Judith. „Aber ....“

„Judith, Sie trauen nicht einmal Horazens Freunden!“ widerlegte ich ihr vorwurfsvoll.

„Ich traue Ihnen mehr vielleicht, als klug; denn ich vertraue Ihnen Alles, was mir selbst vertraut ist. Horaz sandte mir diese Uhr aus Zürich zu meinem letzten Geburtstage.“

„Er lebt also in der Schweiz?“

„Als er mir die Uhr sandte, mußte er wohl dort

leben. Vor vierzehn Tagen, schrieb er damals, bin ich aus Nizza hier angekommen. Morgen reise ich ab. Wo er jetzt ist? — Ich weiß es nicht! Nur selten gönnt er mir das Glück, ihm antworten zu dürfen, und dann immer durch ein Mittellabyrinth von Adressen, daß sich mein Witz vergebens abmüht, seinen wahren Aufenthalt herauszufinden. Da heißt es immer: Adressiren Sie den Brief an den und den, dort und dorthin, der wird schon so gut sein, ihn an mich zu befördern. O, er muß es recht gut wissen, wie scharf man es auf ihn abgesehen hat! — Doch warten Sie! Nun kömmt das Kostbarste!" fügte sie mit der Miene der Ueberglücklichen hinzu, indem sie ein geheimes Fach ihres Toilettentisches öffnete und ein Päckchen von Briefen hervorholte.

„Kennen Sie diese Schrift?"

Hätte ich nicht errathen können, daß es Horazens Schrift sei, erkannt hätte ich sie nie! Nur dunkel schimmerten noch die Schriftzüge des Verfassers der Tragödie „Kunerich" und der himmelstürmenden Gedichte aus den Tagen des alten Ladislaus hindurch. Es war die feste, schwunghafte Schrift eines kräftigen, stolzen, entschiedenen Mannes.

„Nicht wahr, eine herrliche Hand, die Horazens?" fragte Judith mit leuchtendem Auge, indem sie mir eines der Schreiben hinhielt. „Aber die Dame, an welche alle die Briefe adressirt sind, dürften Sie schwerlich kennen!"

Die Briefe trugen sämmtlich die Adresse:

„Madame la Baronne
Emeline Dubois-Dutour
à
Prague. Poste restante.“

„Klingt das nicht so recht hoch-torystisch? So Bourbonisch-emigrantisch?“ fragte sie scherzhaft wieder. „Dürfte wohl Jemand so indiscret sein, die Briefe eines proscribirten Schriftstellers an seine Freundin darunter zu vermuthen? Und Judith — daß Sie es nur wissen — ist eine warme Freundin Horazens!“

Judith hatte das Wort „Freundin“ mit so viel Nachdruck betont, daß ich es fast für eine Herausforderung zu näheren Erörterungen halten mußte. Ich muß gestehen, daß ich darüber erschrak. „Freundin“ ist im Munde der Frauen immer ein diplomatischer Ausdruck, bei dem man den eigentlichen Sinn erst zwischen den Buchstaben herauslesen muß. Es ist eine Convenzionsmünze, durch die sie entweder den Schein der Liebe, oder jenen der Gleichgiltigkeit von sich abwenden wollen, und man hat sich nach der einen wie nach der andern Richtung hin im Leben vor Nichts so sehr in Acht zu nehmen, als vor „Freundinnen“. Und siehe — Judith stellte sich mir als Horazens warme Freundin vor.

Ich hielt es für meine Pflicht, mich darüber zu unter-

richten, welcher von beiden Richtungen die Freundschaft Judith's angehöre. Hatte mich nicht Horaz zum treuen Wächter bei dem Horte seines Liebens eingesetzt? Und hatte ich auch bisher, schwankend gemacht durch Judiths Benehmen, nicht mehr dafür gethan, als manchmal in den Ferien am Tische der Frau Seligmann zwei frohe Tage verspeist und Horazen den größten Dichter Oesterreichs genannt, so war dies noch kein Grund, um nun, da mir dieser Hort in die Phase der Zweifelhaftigkeit überzugehen schien, meines Amtes nicht eifriger zu handeln.

„Horaz kann darauf stolz sein, eine so liebenswürdige Freundin zu besitzen,“ betonte ich ebenfalls nachdrücklich, um anzudeuten, daß mir die Accentuirung von ihrer Seite nicht entgangen.

Da klopfte Jemand an der Thüre.

Sichtlich unangenehm berührt durch eine so unzeitige Störung rief Judith „herein!“

Eben so sichtlich freudig erregt fuhr sie empor, als zwischen Thüre und Pfoste das in ein weißes Tuch gehüllte Haupt einer alten Bäuerin sichtbar wurde.

„Um Gott! Ein Brief!“ rief Judith und stürzte auf die Thüre zu.

„Zwei, Fräulein!“ flüsterte die Bäuerin, indem sie Judith zwei Schreiben überreichte, dafür Judith's Dank und ein kleines Geldgeschenk entgegennahm, und mit dem

Wunsche einer „Guten Nacht“ ebenso geheimnißvoll verschwand, wie sie erschienen war.

„O, dies alte Weib ist ein Engel!“ rief Judith ein über das andere Mal aus, indem sie vor Freude umherhüpfte. „Ich brauch' es ihr gar nicht mehr zu sagen, daß es Briefzeit ist. Sie weiß das schon und nimmt alle vierte Woche und, ohne daß ich ihr es erst heiße, und immer am richtigen Tage die Briefe Horazens, d. h. unseres Freundes in Prag von der Post. Und diesmal bringt sie gar zwei! Laß sehen, was sie enthalten! Geheimnisse — schwerlich; und Ergüsse der Freundschaft darf man wohl in Gegenwart eines Freundes lesen!“

Sie wollte die Briefe erbrechen.

„Ei sieh!“ fuhr sie aber erstaunt zurück. „Das sieht ja fast aus, wie mit den sieben Siegeln Salomo's gesiegelt! Eins, zwei, drei, vier, fünf Siegel an jedem Briefe! Und .... Potz tausend! Vier darunter Amtssiegel! Da sehen Sie selbst! Horaz wird doch nicht Gesandter worden sein?“

Ich nahm die Briefe.

Es war, wie Judith sagte. Vier braune Amtssiegel schlossen die vier Schnittränder des Couverts. Das hellrothe Siegel Horazens aber, ein aus zwei aufrechtstehenden Schwertern und einem queren Dolche zusammengesetztes H, trug sichtliche Spuren von Verletzung an sich, und war ziemlich ungeschickt durch braune Siegellacktropfen wieder reparirt.

Einige von fremder Hand geschriebene Worte an der einen Kante des Couverts sollten über diese Ungewöhnlichkeit Aufschluß geben. Sie lauteten: „Erbrochen angekommen und deshalb amtlich versiegelt."

Es wird nicht scheinen, als ob sich der Zeichner dieser Blätter besondern Scharfsinnes rühmen wollte, wenn er versichert, daß ihm die Sache nicht ganz richtig schien. Auch an seine Ohren war schon manche von jenen wunderbaren Sagen geklungen, nach welchen in gewissen Briefen höchst schlaue Geister wohnen, welche die Eigenthümlichkeit haben, noch ehe die geduldigen Papierblätter in die Hände kommen, für die sie bestimmt sind, auf eine ganz maliciöse Weise des Siegels sicherer Haft zu entschlüpfen, und sich Leuten an die Nase zu binden, die mit Geistern eigentlich gar nichts zu schaffen haben, woraus schon viel Unheil entsprungen. Es schien ihm jedoch Sünde, Judith's Freude, selbst wenn sie blos eine Freude der Freundschaft wäre, durch irgend welche scrupulöse Bemerkung zu stören, und er begnügte sich, die Briefe an Judith mit der Versicherung zurückzustellen, daß dergleichen nichts Seltenes sei.

Eines der Schreiben war aus Stuttgart datirt und stellte, wie mir Judith mit himmlischem Jubel mittheilte, Horazens Rückkehr, wenn auch nur auf sehr kurze Zeit, in Aussicht. Ein nächstes Schreiben sollte Tag, Stunde, Ort, überhaupt das Nähere enthalten.

Das zweite Schreiben, von *... um einige Tage später datirt, stellte sich als dasjenige dar, auf das Horaz in dem ersten verwies. Es war flüchtig geschrieben, kurz und lautete etwa folgendermaßen:

„Liebe Judith!

Vor einer Stunde kam ich hier an, um drei Tage hier zu verweilen. Diese Zeit genügt, um Ihnen dies Blatt als flüchtigen Boten meiner Ankunft voranzusenden und frühe genug in Ihre Hände gelangen zu lassen, um meine Freunde in Prag hiervon benachrichtigen zu können. Ich reise Abend von hier ab, und treffe den Abend darauf vor J... ein. Ich sage vor J..., weil ich, um alles Auffallende zu vermeiden, nicht bis in den Ort fahren will. Ich verlasse eine Station vor der Grenze meinen Wagen, und werde den Rest des Weges zu Fuß zurücklegen. Bei dem Birnbaume auf dem ***er Berge, von dem ich Ihnen so oft erzählte, werde ich warten. Herzel kennt ihn genau. Auch — — — (es war der Name des Zeichners dieser Blätter) kennt ihn. Einer von Beiden wird hoffentlich auf die Nachricht von meiner Ankunft nach J... kommen, und möge mich dann bei dem Baume abholen oder erwarten. Die Parole ist „Judith und Poesie!“ In J... werde ich nur wenige Stunden bleiben können. Sie wissen, daß ich gewissen Leuten für eine gute Prise

gelte, und diesen möchte ich den Gewinn denn doch nicht gar so leicht werden lassen! Indem ich mit Karl Beck's Worten schließe:

„Ach ein Paar Küsse nur und ein Paar Trauben
Möcht' ich vom Munde meiner Heimath rauben!"

grüße ich Sie u. s. w.

War der erste Eindruck, den die unerwartete Mittheilung auf den Zeichner dieses hervorbrachte, der der freudigsten Ueberraschung, der nächste jedoch aus Gründen, die der freundliche Leser begreifen wird, wenn er die fünf Siegel mit der verspäteten Ankunft der Briefe zusammenhält, der der ernstesten Besorgniß; so mußte dies bei Judith nur in um so höherem Grade der Fall sein.

Hätte sie jetzt tausend Mal geschworen, Alles, was sie für Horazen empfinde, sei nur Freundschaft, lediglichc, bloße, reine Freundschaft — ich hätte nie ein liebend Weib gesehen haben müssen, um es zu glauben! Sie zitterte, ihr dunkles Auge erglänzte, ihre Wange röthete sich höher. Als schäme sie sich entweder ihrer Aufregung, oder als wolle sie sie aus irgend einem andern Grunde verhehlen, suchte sie ihrer Empfindungen Meisterin zu bleiben.

Meine Besorgniß konnte von ihr nicht unbemerkt bleiben, ihr Scharfsinn nicht verfehlen, den Grund davon zu entdecken. Die Angst half ihr die, vielleicht sonst den-

noch nur schwer zu zähmenden Stürme ihres Busens in den Hintergrund drängen.

„Ich ahne Schlimmes!“ rief sie endlich mit zitternder Stimme. „Der erste Brief sollte längst, der zweite gestern früh angekommen sein.... Wenn ein unberufen Auge hineingeblickt hätte? — Horaz hat keine Ahnung davon! — Sind wir nicht schneller, als seine Feinde, so droht ihm das Schlimmste! — Der Abend ist vorgerückt — keine Minute zu versäumen! — Wir dürfen ihn nicht warten lassen! — Er darf dem Baume gar nicht nahe kommen! Sie müssen ihm weit, weit über den Berg entgegen gehen und ihn auf Umwegen zu uns bringen! — Soll ich meine Eltern davon benachrichtigen? — Und warum nicht? Darf uns denn ein Freund nicht besuchen? — Gehen Sie! Eilen Sie! — Um des Himmels willen eilen Sie und seien Sie vorsichtig!“

„Verlassen Sie sich auf mich!“ beruhigte ich Judith, die kaum ihrer mächtig war, und sich doch alle Mühe gab ruhig zu scheinen, warf mich in meinen Ueberrock, nahm einen Stock und eilte in die weiße Decembernacht hinaus.

XXV.

Ein nächtlicher Gang.

Ein dichter Schneewirbel kreiste in den Lüften, jener stille, ruhige, sturmlose, der in dicken Flocken aus der undurchsichtigen Nacht herabtaumelt, und sich um so schneller zu einer tiefen, weiten, einfarbigen Fläche aufschichtet, darin jede Spur von Weg und Fußtapfe verschwindet.

Kein ferner Schritt, kein naher Gruß, kein Räderknarren, kein Schlittengerassel störte die melancholische Stille, als ich, mit pochendem Herzen und voraneilenden Gedanken den weißbeschütteten Bäumen folgend, zwischen den letzten Häusern des Städtchens die Windung der Straße gegen den Berg hinauf schritt. Keine lebendige Seele war mir begegnet, keine lebendige Seele schritt vor mir, keine hinter mir.

Nach einer Stunde mühsamen Stampfens durch den

halbellentiefen Schnee glaubte ich endlich die Gegend erreicht zu haben, wo der Baum stand. Das Gestöber jedoch, das mir kaum fünf Schritte weit um mich zu sehen gönnte, ließ mich ihn nirgends entdecken.

Ich beschloß um so lieber, unverdrossen weiter zu schreiten, als ich, wenn ich mich nur immer an der rechten Seite der Straße hielt, den Baum trotz allen Gestöbers dennoch nicht verfehlen konnte, und es mir am Ende wirklich wünschenswerth schien, Horazen eher weiter jenseits als diesseits des Baumes zu begegnen.

Es mochten nicht ganz hundert Schritte sein, die ich noch zurückgelegt hatte, als ich Jemanden husten zu hören glaubte. Ich blieb stehen. Das wechselnde Aufglimmen einer Cigarre, das mir durch den dichten Schneewirbel entgegen funkelte, verschaffte mir bald die Ueberzeugung, daß ich mich nicht geirrt. Es war Jemand in der Nähe, und trügten mich nicht die grauen Umrisse, die reglos in das stille Getümmel von Flocken hineinragten, nicht fern von dem Birnbaume, der die Höhe des ***er Berges bezeichnete.

Ob es Horaz war? Es schien mir jedenfalls gerathener etwas langsamer, aber um so sicherer, als hastig und auf die Gefahr hin mich dem Baume zu nähern, dort nicht Horazen, sondern Jemand ganz andern zu treffen, der ihn zwar ebenfalls erwartete, jedoch keineswegs in so reundlicher Absicht wie ich. Meine Vorsicht sollte sich

bald als vollkommen gerechtfertigt erweisen. Wenige Sekunden reichten hin, um das Untereinanderflüstern mehrerer Stimmen unterscheiden zu können, bald auch das Aufglimmen mehrerer Cigarren und Pfeifen.

Daß es die Gegend des Baumes war, woher dies Alles kam, darüber konnte kein Zweifel mehr obwalten. Doch wer konnten die Leute sein, die sich ein Vergnügen daraus machten, bei solchem Unwetter und bei ein Paar Glimmstengeln hier zu conversiren?

Horchen ist eine häßliche Sache, und wenn Einem gar nichts aus dem für die Volksschulen vorgeschriebenen Lesebüchlein im Gedächtniß hangen bleibt, so ist es die goldne Regel, wie daß der Horcher hinter der Wand meist seine eigene Schande höre. In diesem Augenblicke aber fühlte ich etwas von Machiavell durch meine Seele zucken, und das abscheuliche Lauschen schien mir um des Zweckes willen ein ganz fürtreffliches Mittel, mich, um technisch zu sprechen, über die „Reinheit der Luft", in der ich fortan operiren sollte, zu unterrichten.

Ich ging quer über die Straße und nahm hinter einem schneebedeckten Chaussée-Steinhaufen Stellung.

Die Stille der Luft schien meinen Ohren wohlzuwollen, und so konnte ich denn aus dem vielen Untereinanderflüstern bald folgende, wiewohl abgerissene, doch nicht minder unzweideutige Worte und Phrasen entnehmen, die vollkommen hinreichten mich das Terrain kennen zu lernen.

„Gerichtsdiener, ist Er sicher, daß er noch nicht vorüber ist?“

Der schnurrende Laut, den der Gefragte als Antwort von sich gab, hatte zu viel Aehnlichkeit mit dem Gekrächze einer Krähe, wie man es auf Schneefeldern zu hören pflegt, als daß ich unterscheiden hätte können, ob er ein solches, oder die Stimme eines Menschen sei, oder gar, was er zu bedeuten habe.

„So kann er nicht mehr lang bleiben, bei allen Teufeln!“ fluchte der Fragende, wahrscheinlich ein Herr Commissarius, zu meinem unbeschreiblichen Entzücken, da es mir die Ueberzeugung verschaffte, „Er“ könne noch nicht die im Briefe angegebene Stelle erreicht haben.

„....Haut nicht stecken!...“ trug ein freundliches Zuglüftchen meinen lauschenden Ohren als das Fragment des Stoßseufzers einer dritten Stimme zu.

„Das hat der sich gewiß aus der Fabel von seinem Bruder gemerkt, dem das Vergnügen, in einer Löwenhaut zu stecken, so theuer zu stehen kam!“ konnte ich mich nicht enthalten, in mein Inneres hineinzukichern.

„...gefährliche Bücher geschrieben...“ trug mir ein anderes dienstfertiges Lüftchen zu.

Mehr brauchte ich nicht.

Die Stimmen drüben gehörten niemand Anderem an, als einem Vierteldutzend Leuten, die an dieser Stelle auf Horazen fahndeten.

Woher sie wüßten, daß er heute Abends an dieser Stelle einzutreffen gedenke? — Wer frägt denn nach Dingen, von denen jeder Spatz pfeift, der einmal an einer gewissen „dunklen Postkammer" vorbeigeflogen!

„. . . . wenigstens Spielberg auf zwanzig . . . ."

„Ein schönes Pensionat!" dachte ich mir in die Seele hinein; „doch wollen wir es nicht so weit kommen lassen!" machte mich dann auf und schlich so behutsam und geräuschlos als möglich meines Weges im Straßengraben weiter, bis selbst die letzten Schimmer des Cigarrenfunkelns meinen eigenen Augen entschwunden waren und ich somit sicher sein konnte, auch Seitens der Harrenden nicht bemerkt zu werden.

Rüstig schritt ich nun mitten in der Straße meines Weges weiter, über und über mit Schnee beladen, ein wandelnder Schneemann. Von Horazen aber ließ sich keine Spur entdecken.

Nach einer halben Stunde etwa glaubte ich für die Sicherheit meines Begegnens mit Horazen genug gethan zu haben, und faßte den Entschluß, mich nun auf's Warten zu verlegen.

Ein Markstein hart am Wege schien mir der geeigneteste Punkt, um von ihm aus die Straße auf eine kleine Strecke vor und zurück zu übersehen, und so zog ich denn mein Taschentuch hervor, band es über die Ohren, steckte meine Hände in die beiden Seiten-

taschen meines Oberrockes und ließ mich auf dem Steine nieder.

Ich erkannte bald sehr wohl, daß Horazen wenig damit gedient sein würde, wenn ich hier, ein Toggenburg der Freundschaft, so lange säße, bis ich im süßesten Schlummer von der Welt aus dem disharmonischen Diesseits in das harmonische Jenseits hinüberfröre, und glaubte sehr wohl daran zu thun, es nicht erst zum unseligen Anfange eines so seligen Endes kommen zu lassen, was ich am Sichersten dadurch zu erzielen gedachte, daß ich den Schnee unter meinen Füßen, in denen sich bereits eine ferne Ahnung des bessern Jenseits fühlbar zu machen begann, aus Leibeskräften zu stampfen und mit meinen beiden Armen wie mit den Flügeln einer Windmühle durch die Luft zu fechten anhub.

Gleichzeitig nahm ich, um meine Sinne wach zu erhalten, meine Zuflucht zu einem, der Situation, wenigstens was das landwirthschaftliche Element und das ausdauernde Harren anbelangt, angemessenen Liede Horazens, dessen ich mich noch aus früheren Zeiten erinnerte, und sang mit allem Aufwande meiner Stimme, von der ich wohl wußte, daß es ihr nicht gegeben, durch Nacht und Schneeflocken eine halbe Stunde weit gehört zu werden:

„Es braust der Sturm, es treibt der Schnee,
Im dürren Holze kracht der Wind;
Ich geh' nicht fort, bis ich Dich seh',
Du allerschönstes Steppenkind.

Und ging im Forst ich auf und ab
Vor Deinem Haus die halbe Nacht,
Ich denk', ich gehe vor dem Haus
Der schönsten Zarin Ehrenwacht.

In meiner Brust, da ist es Lenz,
In meinem Herzen ist es heiß,
Und meine Liebe löst zuletzt
Doch Deiner Sprödheit starres Eis!

Und kommen wirst Du vor das Thor,
Und küssen werd ich Deinen Mund,
Und Dich nicht lassen, bis Dein Herz
So wie das meine liebgesund.

Und braust der Sturm und treibt der Schnee,
Und kracht im Holz der frost'ge Wind;
Ich geh' nicht fort bis ich Dich seh'
Du schönes, sprödes Steppenkind!"

So wenig, wie ich mir selbst gestehen mußte, dieser Ausbruch von angebornem Tondichtungstriebe gelungen genannt werden konnte, so hatte er doch eine ganz wunderbare Wirkung. Für's Erste that er den Sänger erwärmen. Für's Zweite erweckte es, ich hatte kaum geendet, ein so liebliches Echo, wie kein zweites mehr in meinen Ohren klingen wird.

„Es braust der Sturm, es treibt der Schnee,"

hub ich von Neuem an.

„Es braust der Sturm, es treibt der Schnee,"

ließ es sich erwidernd von der Landstraße herauf vernehmen.

„Im dürren Holze kracht der Wind,“

sang ich.

„Im dürren Holze kracht der Wind,“

erwiderte das Echo.

„Ich geh' nicht fort, bis ich Dich seh,“

fuhr ich fort.

„Ich geh' nicht fort, bis ich Dich seh,“

klagte das Echo nach.

„Du allerliebstes Steppenkind!“

schloß ich meinen Gesang.

„Du allerliebstes Steppenkind!“

klang es mitten auf der Heerstraße, fast hart vor meinen Ohren.

Soll ich sagen, daß mich eine lichte Ahnung durchzuckt habe, es könne dies niemand Anderer sein, als Horaz? Es wäre novellistische Phrase! Konnte es denn jemand Anderer sein, als Horaz? Ich wußte, daß er es sei, und mit einem Sprunge war ich von meinem Sitze auf die Chaussée herabgesetzt und rief: „Judith und Poesie!“ wohl wissend, daß dies die rechten Klänge seien, an denen Horaz seine Freunde erkennen würde, Worte, auf die niemand Anderer, als er antworten konnte.

„Judith und Poesie!“ erscholl die Antwort einer männlich edlen Stimme. „Bist Du Samuel?“

„Nein!“ Ich nannte meinen Namen, und im selben Augenblicke erkannte ich Horazen an seinem treuherzigen Händedruck.

Der freundliche Leser wird auf die Schilderung der Scene des Wiedersehens zwischen Horazen und dem Zeichner dieses gerne verzichten, wenn ich ihn versichere, daß sie nicht länger währte, als zwei Freunde brauchen, um sich einmal in die Arme zu schließen, und einmal an die eiszapfenstarrenden Bärte zu küssen, und daß es dann frisch vorwärts ging in der Richtung gegen J.... hin.

XXVI.

Horaz.

Der Abend war weit vorgerückt, es war nahe um zehn Uhr; der Weg nach J... schlecht und weit und die Kälte im Zunehmen begriffen. Es hieß also eilen.

Doch welchen Weg? Die gerade Straße? Wie, wenn der Pflichteifer jener Drei am Birnbaume größer war, als ihre Empfindlichkeit für den Frost? Den kürzeren, abschüssigen Seitenweg einschlagen, auf dem ich einst Horazen mit Herzeln vorangeeilt war? Es hätte ihn erst aufsuchen gegolten; und dies war bei dem Umstande, als der Schnee Alles verweht und verschüttet hätte, nicht möglich.

Was blieb zu thun? Nichts Besseres, als vor der Hand auf der Straße zu bleiben, und in einer rathsamen Entfernung vom Birnbaume diesen rückwärts zu umgehen, indeß die Aufmerksamkeit der Drei nach vornehin an der Heeresstraße festgehalten wurde.

Das Letztere war ich zu übernehmen bereit, wenn sich Horaz dazu bequemen wollte, einige hundert Schritte vor dem Birnbaume seinen Weg bis zu einer gewissen Entfernung querfeldein zu nehmen, und dann im Schutze des Gestöbers den Baum rückwärts zu umgehen. Er mußte dann, wenn auch nicht ohne manche Beschwerlichkeit, in der Nähe eines Kreuzes, eine gute Viertelstunde unterhalb des Birnbaumes wieder an die Chaussée kommen, wo ich ihn erwarten wollte.

Wie gesagt, so gethan. Eine kurze Strecke vor dem Baume lenkte Horaz querfeldein, und Zeichner dieser Blätter setzte seinen Weg rüstig und frischen Muthes fort, die Melodie irgend eines verpönten Liedes vor sich hinträllernd.

Wie vermuthet, so kam es.

Noch einige Schritte vor dem Baume scholl mir der gebieterische Ruf: „Stehn bleiben!" entgegen.

Ich stand, um mich im nächsten Augenblicke von drei Männern, davon zwei bewaffnet waren, umgeben zu sehen.

„Woher kommen Sie?" fragte mich der Unbewaffnete, dessen Stimme ich alsbald für die desjenigen erkannte, der kurz zuvor das „Spielberg auf zwanzig" in Aussicht gestellt.

Ich nannte die letzte Station.

„Wie heißen Sie?" fragte er weiter.

Ich nannte meinen Namen.

„Das ist leicht gesagt!“ meinte der Fragesteller. „Aber Beweise! Jeder staatsgefährliche Mensch kann sich den Namen eines ehrlichen Mannes beilegen, ohne daß man ihm die Lüge von der Nase herablieſt!“

Sehr geschmeichelt durch dies indirecte Compliment versicherte ich nochmals, daß mein Leib und mein Name so unzertrennlich zu einander gehören, wie die weiße Farbe zum Schnee, die Dunkelheit zur Nacht, oder der Scharfsinn zu einem Herrn Commissarius.

Selbst diese feine Erwiderung des mir gemachten Compliments hätte jedoch schwerlich genügt den Herrn Commissarius — denn ein solcher war der Fragende — geneigt zu machen, mich für mich zu halten, hätte nicht einer von den beiden Männern, die ihn begleiteten, den klugen Einfall gehabt, man könne ja nun, da man den Erwarteten bei der Hand zu haben meine, die Laterne anzünden, und ihm ins Gesicht sehen.

„Hat Recht!“ schnurrte er im tiefsten Basse, nachdem er mein Angesicht mit seiner Laterne von allen Seiten beleuchtet. „Kenn' den Herrn. Ist Student. War schon paarmal im Stadtl auf Visit beim Juden. Passirt!“

Diese Zeugenaussage glaubte der Herr Commissarius als untrüglich annehmen zu sollen und meinte, er habe den strengsten Auftrag, einen sehr gefährlichen Menschen, der heute Abend dieses Weges kommen sollte, zu verhaften, und da müsse denn der Unschuldige mit dem Schuldigen

daran, und es sich gefallen lassen, über seine Persönlichkeit Rechenschaft zu geben.

„Haben Sie auf dem Wege hieher Niemanden bemerkt, der Ihnen aufgefallen wäre?" fragte er weiter.

Aufgefallen sei mir eben Niemand, erwiederte ich. Doch sei es sehr leicht möglich, daß sich noch Personen auf der Straße befinden, die dem Herrn Commissarius auffallend erscheinen könnten.

„Haben Sie im Gasthause der letzten Station Niemanden bemerkt, der so etwas Ausländisches an sich hatte, oder ein Wort fallen gelassen gelassen hätte, daß er noch heute einen weiten Weg habe, oder nach J... müsse, oder dergleichen Bedenkliches?"

Da ich einmal die Fiction hingestellt hatte, daß ich von der letzten Station komme, so glaubte ich mit gutem Gewissen dem Commissarius versichern zu können, daß ich allerdings einen Menschen gesehen und sogar gesprochen hatte, der ein Wort von weitem Wege fallen gelassen, und mir selber nicht ganz frei von dem zu sein scheine, was in den Augen des Herrn Commissarius für bedenklich erscheinen möchte.

„Glauben Sie, daß er hier schon vorübergekommen sei?" fragte der Herr Commissarius weiter.

Ich glaubte ganz der Wahrheit getreu versichern zu können, daß er gewiß noch nicht vorübergekommen sei.

„Kreuz Donn....!" fluchte der Herr Commissarius

ins Schneegestöber hinein. „So müssen wir noch warten. Und eine solche Nacht! Ich wollt', der Teufel holte alle dergleichen Commissionen!"

Ich erklärte mich mit der letztern Ansicht des Herrn Commissarius vollkommen einverstanden, erbat mir noch die Gnade, mir an dem Lichte der Amtslaterne eine Cigarre anbrennen zu dürfen und empfahl mich, indem ich dem Herrn Commissarius und dem Zeugen meiner Identität gute Nacht, und mir und Horazen zur gelungenen Hintanhaltung der drohenden Gefahr Glück wünschte.

Bald war das Kreuz erreicht, und auch Horaz, der bis ans Knie im Schnee hatte waten müssen, bei demselben eingetroffen. Und nun ging es auf Flügeln der Hast bergab gegen J...

Die Rathhausuhr von J... verkündigte eben die elfte Stunde, als wir vor Herrn Seligmann's Hause ankamen.

Die Fenster zur ebenen Erde waren erleuchtet, die Hausthüre nur leicht angelehnt. Ein Blick durch's Fenster ließ uns erkennen, daß wir erwartet wurden.

Herr und Frau Seligmann und Herzel Samuel saßen da unten in der stillen Stube um den wohlgeheizten Ofen beisammen, und verhandelten ganz eifrig und leise mit einander. Judith war damit beschäftigt, eine Menge von Erfrischungen auf dem Tische in einladender Ordnung aufzustellen.

Horaz fuhr bei ihrem Anblicke empor, als führe ihm eine Flamme durch's Herz. Krampfhaft drückte er mir die Hand, fragte mit verhaltener Stimme: „Ist das Judith?" stand dann eine Weile wie angewurzelt und stürmte dann in die Stube.

Ein Schrei der Ueberraschung und Freude scholl durch die Stube, als Horaz über die Schwelle trat. Händedruck folgte auf Händedruck, Frage auf Frage, ein Ausruf der Ueberraschung auf den andern.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Lärm hingereicht hätte, in fünf Minuten nicht nur das ganze Haus, sondern auch die halbe Nachbarschaft in Aufruhr zu bringen, vielleicht sogar irgend einen leisen, verrätherischen Nachhall bis zu dem bewußten Birnbaume zu entsenden, wenn nicht Frau Seligmann, deren Freude über Horazens Rückkehr in die Heimath eine fast mütterliche war, ganz richtig bemerkt hätte, dem Ankömmling thue vor allem Andern eine Stärkung und dann Ruhe noth, und es sei doch eine recht abscheuliche Sitte, daß man glaube, man müsse Jeden, der müde von einer Reise ankömmt, durch's Bewillkommnen erst vollends zu Tode martern, ehe man ihm ein Bischen Ruhe gönne.

Dies hatte denn zunächst die Wiederkehr der Ruhe und darauf die Geltendmachung der ersten Gesetze der Gastfreundschaft von Seite der Frau des Hauses zur Folge.

„Geschwind nur etwas Warmes zu sich nehmen!“ nöthigte sie Horazen sich an dem reichbeladenen Tische niederzulassen, indem sie ihm, der in diesem Augenblicke, so sehr er auch der Frau Seligmann zugethan und eine Labung ihm nöthig war, alle Mütter und alle gastlichen Hausfrauen in die Regionen des Pfeffers oder ewigen Schnee's wünschen mochte, eine Schale heißer Fleischbrühe hinschob.

„Judith! Sieh' nach der Kaffeemaschine!“ herrschte sie weiter, „Salomon-Leben, schenk' Liqueur ein! Nicht wahr, Herr Doctor,“ wandte sie sich an Herzel, „ein Gläschen Liqueur thut gut auf den kalten Magen?“

Doctor Herzel bejahte kopfnickend.

Horaz aber suchte mit leuchtenden Augen nach Judith, deren schöner Kopf im Widerschein der Spiritusflamme, die unter dem Kaffeekessel brodelte, zwiefach bleich und ernst als er wirklich sein mochte, von einer seltsamen Vergeistigung überleuchtet schien.

Umsonst versicherte er, daß ihm das Herz von der Freude des Wiedersehens zu voll sei, als daß er etwas nehmen könne, und bat ihm zu gönnen, daß er den seligen Moment nach seiner Weise genieße.

„Sind Sie noch immer der alte, sonderbare Mensch, der von Luft und Gedichten lebt?“ fragte Frau Seligmann. „Was wird erst sein, wenn Sie zu Ihrer Mutter kommen, wenn Sie es bei Ihren Freunden schon so treiben? Da

Sie nun einmal zurückgekommen sind, werden Sie noch Zeit genug haben, sich mit uns zu freuen, für jetzt müssen Sie daran denken, daß Sie nicht, Gott behüt', krank werden!"

Es war nichts zu thun. Er mußte sich der Uebermacht gastfreundlicher und vorsorglicher Gesinnungen fügen, und durch christliche Ergebenheit in die jüdische Herzlichkeit den Moment herbeizuführen suchen, dem sein Herz entgegenglühte, wie der brennende Boden Centralafrika's dem Regen.

Der Moment kam. Die Rathhausuhr schlug zwölf, und Frau Seligmann glaubte zur Abwendung leiblichen Uebels von ihrem lieben Gaste das Ihrige gethan zu haben, und überließ ihm und seinen beiden Freunden die trauliche Stube zur Pflege nöthiger Ruhe, um sich selbst in das Bereich ihrer Federbetten zurückzuziehen.

Gut' Nacht!" wünschte Frau Seligmann. „Lassen Sie sich, Herr Horaz, in ihrer Heimath etwas Glückliches träumen, und Sie, Herr Doctor, träumen Sie von Ihrer Klara!"

Hierauf trug sie noch Judithen die Obsorge für die Verwahrung des Hauses und ein treffliches Frühstück auf, und verließ, gefolgt von Herrn Seligmann, die Stube.

Ein Moment allseitigen Stillschweigens trat ein.

„Judith, wie sind Sie schön geworden!" nahm Horaz der erste das Wort, indem er Judith's Hand ergriff und

sie an die Lippen preßte. „Alle Bilder, die ich mir von Ihnen in weiter Ferne schuf, bleiben hinter der Wirklichkeit zurück, wie ein Gedicht hinter dem Leben!“

„Verläumden Sie Ihre Phantasie nicht, um die Wirklichkeit zu überpreisen!“ erwiderte Judith, indem sie ihre Hand zurückzog.

„Nicht zu erreichen, wollen Sie sagen!“ entgegnete Horaz. „O wie klein ist alles das, was ich Opfer nannte, wenn ich den Preis betrachte, um dessenwillen es gebracht worden! Was ist mein Irren durch die Welt? Was mein Entsagen? Was mein Streben nach Ehre und Bedeutung? Was sind alle Gefahren und Mühseligkeiten? Ihnen gegenüber, Judith, verschwinden Sie zum lächerlichen Nichts! Ist das, was ich geworden bin, werth, sich mit dem zu messen, was Judith ist?“

„Horaz, Sie sind ein Dichter,“ sprach Judith, „ein Dichter, den man den besten zuzählt. Ihr Ruhm ist größer als die Zahl Ihrer Verehrer, denn Ihr Ruhm sind auch Ihre Feinde! Was ist Judith dagegen? Ein Mädchen, das im Kreise stiller Häuslichkeit schafft und in den wenigen Stunden, die ihm Küche und Haus übrig lassen, bei einem Buche zu Gaste geht, mit dem Ihre Freundlichkeit es beschenkt hat. Was Judith ist, das ist sie, weil das Korn Ihrer Theilnahme für sie zufällig in keinen ganz unfruchtbaren Boden gefallen; das ist sie, weil sie Dankbarkeit genug besaß, um Ihre Theilnahme mit dem

Wunsche zu erwidern, sie zu verdienen. Und müßte man den Meister nicht für unwahr halten, wenn er sein Werk höher als sich selbst wollte schätzen? Gönnen Sie mir die Freude, Horaz, daß Sie auf mich stolz sind, so wie ich all' meinen Stolz darein setze, Sie meinen Freund zu nennen, und ich bin überglücklich! Und nun — sprechen Sie von Ihren Erlebnissen! Ich bin so begierig den Mann sprechen zu hören, dessen Briefe und Schriften mich zur Bewunderung hinrissen!"

„Ich müßte nur von Ihnen sprechen, Judith!" erwiderte Horaz. „Glauben Sie ja nicht, daß es irgend etwas auf Erden giebt neben Ihnen, das mich in meinen Handlungen bestimmt! Was ich denke, es sind Gedanken, die sich um Sie schaaren; was ich thue, es sind Thaten um Ihretwillen. Sie sind meine Moral und mein Gesetz gewesen, seit ich Oesterreich verlassen; was Ihnen gefallen könnte, was Sie billigen möchten, das war mir Ziel, war mir Befehl! Ich wußte sehr wohl, auf dem trottenden Wege des Alltagsjammers sei in der Heimath mir keine Zukunft blühend, Judith für mich unreichbar. Ich verließ Oesterreich und nahm meine Liebe mit mir als leitenden Stern. Sie, Judith, waren das Ziel meines Irrens, der Preis meines Strebens. Sehen Sie mich nun in diesem Augenblicke vor Ihnen, um Ihnen zu gestehen, was Ihnen wohl jede Zeile meiner Briefe ohnehin sagte: Horaz, der Mann, ist der Liebe Horazens, des Jünglings,

treu geblieben. Er kann nicht zweifeln, daß Judith, die Jungfrau, den Regungen sich zu entfalten gegönnt, die im Herzen Judith's, des Kindes, keimten!"

„Horaz! . . ." unterbrach Judith den Sprechenden, „Sie scheinen der langen Reihe von Jahren nicht zu gedenken, die den Mann vom Jüngling, die Jungfrau vom Kinde sondern. Sie haben in den Ernst Ihrer Mannesjahre ein Spiel aus der Jünglingszeit mit hinübergenommen . . . ."

„Ein Spiel!" unterbrach sie Horaz. „Durch Gefahr und Unbill der Jahreszeit eile ich zu Ihren Füßen, um wenige Stunden unter verpöntem Himmel zu athmen, Stunden, die ich genug wähnte, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe; nein! daß ich Sie zu lieben nie aufgehört habe; daß ich meine Zukunft in Ihre Hände zu legen gesonnen; — und Sie nennen es ein Spiel! Judith! Seit wenigen Wochen ist das Schwierigste besiegt. Ich habe mir eine unabhängige Stellung erworben. Verlassen Sie mit mir Oesterreich — seien Sie mein Weib!"

Judiths Brust wogte stürmisch.

„Horaz, nicht so dachte ich mir unser Wiedersehen!" sprach sie mit zitternder Stimme, indem sie sich erhob. „Meine Gedanken kennen nur Horaz den Jüngling —"

„O lassen Sie sie nun auch den Mann kennen lernen!" bat Horaz.

„Sie kennen nur Horaz — den Schriftsteller . . . ."

„Wie?“ fuhr Horaz erschreckt empor. „Höre ich recht? Verstehe ich recht?“

„Sie vergessen, daß die Jüdin Judith . . . .“

„Judith, ein schwaches Bollwerk, hinter das sich Ihr schönes Herz verbirgt! Kann es noch Religionen geben, wo Liebe zum Gebete geworden?“

„So muß ich Ihnen gestehen,“ begann Judith nach einer Pause, während welcher sich der Kampf, der in ihrem Innern vorging, in leichenhafter Blässe auf ihrem schönen Angesichte abspiegelte. „So muß ich Ihnen selbst gestehen, was Sie, meinen liebsten Freund, wie ich nun sehe, hart berühren, was Sie vielleicht unendlich schmerzhaft verwunden muß. Doch thue ich es ruhig; denn ein Theil, ein großer Theil der Schuld kommt auf Rechnung der männlichen Eitelkeit! . . . Wer berechtigt Euch Männer denn zu glauben, daß ein Weib Euch — nur lieben könne?“

„Judith!“ rief Horaz zitternd, indem er ihre Hand faßte, was sie ohne Widerstand geschehen ließ, da sie allmählich ihre Fassung wieder zu gewinnen schien.

„Wer giebt Euch das Recht, Eure Freundinnen, und wären es die besten, für Eure Geliebten zu halten? Und, Horaz, muß Judith selbst es Ihnen sagen, daß sie Ihre treueste . . . innigste . . . zärtlichste Freundin ist?“

Horaz ließ Haupt und Arme sinken, wie Einer, der Alles verloren hat. Eines Wortes war er nicht mächtig.

„Sehen Sie, Horaz,“ fuhr Judith mit unendlicher

Milde des Ausdruckes fort, „könnte sich Ihre Freundin auch entschließen, ein Opfer zu bringen, durch das sie Ihre Täuschung zu der eigenen machen, den Ihrigen und ihren eigenen Eltern aber unendliches Herzeleid, vielleicht ein frühes Grab bereiten würde: wären Sie dann glücklich? Könnte Judith, das schwache Weib, das es nicht über sich bringen kann, einem Glauben zu entsagen, Ihnen, dem starken, weltstürmenden Geiste genügen? Kann sie, den Schmerz einer liebenden, verlassenen Mutter auf dem Herzen, Sie beglücken?“

„Sie haben Recht!“ erwiderte Horaz zerknirscht. „Ich war ein Thor! Ich vergaß, daß die Töchter Ihres Stammes fester halten an den Satzungen der arabischen Wüste, als an den Seligkeiten des einzigen Paradieses — der Liebe! Es ist billig, daß ich büße. Was war ich auch so — kindisch, zu glauben, Judith sei über dergleichen längst hinweg, weil ich wußte, daß ich sie liebe, und mir einbildete, ich müsse sie mit mir selbst darüber hinweggetragen haben? Ich war ein Thor, weil ich den tollen Wahn hegte, ein Weib, das liebt, habe nur Einen Gott, und der sei der Mann ihrer Liebe. Doch was thörichter war, als Alles dies, ist, daß ich ein Jugendleben lang die Schlange einer Lüge mit meinem Herzblute nährte; daß ich, der Welt ein Spott, die Fabel einer Liebe auf meinen Lippen herum trug; den Freunden ein Gelächter, mit einem erträumten Königreiche prunkte! . . . .“

„Judith!“ fuhr er fort, „ich kam nur auf wenige Stunden nach Böhmen. Ich kam einen vergrabenen Schatz zu heben — er ist nicht mehr. Meines Suchens ist nicht weiter unter diesem Himmel, wie meines Strebens nicht hier ist. Leben Sie wohl — ich gehe, woher ich kam!“

„Horaz!...“ bat Judith mit emporgehobenen Händen.

„Sie wünschen?“ fragte Horaz im Tone der kältesten Höflichkeit.

„Ich habe eine Bitte an Sie.“

„Diese wäre?“

„Nicht so lassen Sie uns scheiden! Glauben Sie eine Geliebte verloren zu haben, gönnen Sie mir Ihnen zu beweisen, daß Sie eine Freundin von jeher besaßen und sie ewig — ewig besitzen werden!“

„Sie sprechen von einem Spiele, Judith, das ich aus leichtsinniger Jünglingszeit ins ernste Mannesleben mit herübergenommen haben soll,“ sprach Horaz mit eherner Entschiedenheit. „Gut denn! Ein Spieler, der im Verluste ist, fragt nicht — was er noch verliere!“

Hiermit hüllte er sich in seinen Mantel und schritt festen Schrittes zur Stube hinaus.

Eine Secunde später fiel das Hausthor rasselnd zu. Es war noch von unserer Ankunft her offen geblieben.

Horaz war hinausgeeilt in die öde trostlose Winternacht, aus der er vor wenigen Stunden so reich an Glück

und Hoffnungen hier eingetreten. Und Judith? Nach einer Pause, der schmerzvollsten wohl, die ein Frauenherz zu überstehen vermag, wankte sie der Thüre zu. Doch ihre Kräfte versagten, und machtlos brach sie an der Schwelle zusammen.

XXVII.

Finale.

Es war im Frühherbste noch desselben Jahres, das wenige Tage nach Horazens ebenso unerwarteter Ankunft, als vielleicht übereilter abermaliger Flucht aus der Heimath und der Nähe Judiths seinen Anfang genommen, als Jedermann, der am Abend vor Sanct Wenzeslai durch die Allee ging, deren sich der freundliche Leser wohl noch von jenem Morgen her erinnert, an welchem der Zeichner dieser Blätter in Begleitung des Herrn Holub in dem Einspänner des Herrn Chirurgus seine Reise nach der berühmten Gymnasialstadt Tmawitz antrat, eine leichtbespannte Kalesche dahinrollen sehen konnte, die seit einiger Zeit auf dieser Strecke und in der Umgegend kein Fremdling war. Einer der beiden jungen Männer, die in der Kalesche, deren Dach völlig nach rückwärts gelegt war, saßen, hielt die Zügel der zwei flinken Rappen

und trieb die dampfenden Thiere zu so raschem Galoppe an, daß ganze Fragmente der ohnehin nicht allzutrefflichen Landstraße in Form gar nicht unbedeutender Kiesstücke und Erdschollen von den Hufen der Rosse aufgeschleudert in den Wagen fielen. Der Andere stand im Wagen aufrecht, als glaubte er sich dadurch um so eher unter eines der Dächer versetzt zu sehen, deren Giebel allmählich hinter den Wipfeln gelbbeblätterter Bäume und dem Zweiggeflechte halbentlaubter Büsche hervortauchten.

„Guten Morgen, Euer Gnaden, Herr Doctor!“ grüßten die Leute, an denen die Kalesche vorüberflog, den Rosselenker, indem sie Hüte und Kappen auf's Ehrerbietigste abnahmen.

„Wie geht's, Alter?“

„Gott sei Dank, Euer Gnaden, Herr Doctor, gut!“ oder „besser!“ oder „leidlich!“

Das war das Gespräch, das der Gegrüßte mit Einigen von ihnen im Fluge tauschte.

Der Andere, neben ihm aufrechtstehende, achtete der Grüße wenig. Es war, als eilten seine Augen der schnaubenden Rappen voran, seine Gedanken dem rollenden Wagen.

Im Rosselenker dürfte der freundliche Leser schwerlich jenes barfüßige Jüngelchen erkennen, das an demselben Tage, als der Zeichner dieser Blätter im Wägelchen des Chirurgus nach Tmawitz fuhr, denselben Weg hinter dem

Hausirer Herzel einhertrottend zu Fuß zurücklegte. Es ist unser alter Freund Herzel Samuel, der nunmehrige Doctor Herzel, herrschaftlicher Arzt in seiner und des Zeichners dieses Heimath, Bezieher eines jährlichen fixen Einkommens von sechshundert Gulden, so und so viel Strichen Korn, so und so viel Metzen Kartoffeln, so und so viel Klaftern Holz, Besitzer der dahinrollenden Kalesche sammt dampfenden Rappen, (eines Geschenkes des Gutsherrn für die Heilung eines Uebels, gegen das der alte Chirurgus seit Jahrzehenden mit allen Purganzen der k. k. österreichischen Pharmakopöe vergebens gekämpft) und nunmehriger beliebter und geliebter Ordinarius aller Kranken, Einrichter aller Beinbrüchigen, Inslebenzurückrufer aller Halbtodten und Tröster aller Incurabeln auf zehn Meilen in der Runde.

Eben so wenig dürfte es ihm einfallen, in der Person des Aufrechtstehenden den Zeichner dieser Blätter zu vermuthen.

Und doch war er es und niemand Anderer!

Auch für ihn war die ersehnte Stunde der Erlösung gekommen, auch er hatte das Fegefeuer eines halben Dutzends strenger Examina mit heilem Leibe überstanden und durch den großen Promotionssaal der Carolo-Ferdinandea, geziert mit dem Doctorshute sämmtlicher Rechte und unter dem Gepauke eines Vierteldutzends mit Kalbsfellen überzogener Kupferkessel und Geschmetter eben so

vieler Posaunen, Trompeten und Hörnern den Weg in den Himmel der goldenen Freiheit gefunden, um den eben erledigten Posten eines Justiziarius auf den gräflich J...'schen Besitzungen, zu denen auch das Dorf seiner Heimath gehörte, anzutreten.

Zwei Meilen weit war ihm Herzel Samuel auf die Nachricht von seiner Heimkehr entgegengefahren, und nun eilt er dem langentbehrten Vaterhause, den langvermißten Seinen zu!

Der freundliche Leser erwarte nicht eine thränendurchsickerte Schilderung des rührendsten Wiedersehens. Es genüge ihm zu wissen, daß der Augenblick, in welchem Herzel Samuel zwischen den beiden großen hölzernen Thorflügeln in den großen Pachthof einlenkte und der „junge Herr", wie ich seit einigen Jahren geheißen zu werden die Ehre hatte, vom Wagen herab seinen Eltern in die Arme flog, von Jemandem, der von Ferne zugehört hätte, ohne Zeuge dessen zu sein, was vorging, eben so gut für den Moment gehalten werden konnte da ein geliebtes Mitglied des Hauses zu Grabe getragen werden sollte, als da der einzige Sohn nach langer Abwesenheit in den Schooß seiner Angehörigen zurückkehrt. Nicht nur die Mutter drückte ihren Sohn unter lauten Thränen ans Herz — was hat eine Mutter anders, um ihre Seligkeit auszudrücken? ihr Glück und ihr Schmerz spricht dieselbe Sprache! — nicht nur der Vater fand für die

Freude seines Herzens keinen andern Ausdruck; sondern alles Männliche und Weibliche im ganzen Hofe glaubte auf gleiche Weise die Ungeschminktheit seiner Freude zu erkennen geben zu müssen, und Knechte und Mägde in vielstimmigem Chorus erfüllten die Luft mit ihrer Wehklage darüber, daß sie die Wonne erlebt, den „jungen Herrn" und noch dazu als neuen Herrn Justiziarius wiederzusehen.

Nur mit Mühe gelang es der am ehesten sich fassenden Mutter, den sämmtlichen Freudenbezeugenden zu bedeuten, daß sie der Pflicht mägdlicher und knechtlicher Theilnahme mehr als im Uebermaße Genüge geleistet, und nur allmählich schenkten sie den weisen Reden der Hausfrau Gehör, um sofort aus dem Zustande Herz und Auge erschöpfender Thränenvergießung zu einer rührigen Geschäftigkeit in Haus und Hof überzugehen, als gelte es nicht die Heimkehr eines Sohnes, sondern die Durchreise eines Prinzen, oder die Ankunft des Gutsherrn, oder gar die Bewirthung eines auf Kirchenvisitation reisenden Kanonikus zu feiern.

Für's Erste wurde die Person, der die Freude und die Thränen des Tages galten, in ein eigens für sie zubereitetes Zimmer gethan, allwo Alles aufs Reinste gescheuert, mit dem feinsten Sande bestreut, mit den schwellendsten Federkissen belegt, und der blendend weißgedeckte Eichentisch mit dem frischduftendsten Backwerke beladen

war, das je aus dem Krater eines Kirchweihbackofens hervorgegangen.

„Dies nur für einstweilen, Herr Söhnlein," meinte die gute, indeß so sehr gealterte Mutter. „Bald wollen wir, Herr Söhnlein, zu Tische gehn, und da sollst Du noch mehr finden! O, ich weiß es, die vornehmen Herren lieben einen guten Bissen! Und war für Einen auch, als er noch das A-B-C lernte, ein schwarzer Fladen gut, so thut es ihm, wenn er einmal ein vornehmer Herr geworden ist, selbst ein weißer Kuchen nicht mehr!"

Vergebens bat ich, einen Gang durch's Dorf machen zu dürfen, oder wenigstens in den Hof oder in den Garten. Mit eifersüchtigem Auge bewachte mich der Vater in der kleinen Stube, wie man etwa einen vornehmen Gefangenen bewacht, und meinte, das schicke sich nicht, daß man sich so von den Leuten sehen lasse wie jeder Schneidergesell, der von der Wanderschaft nach Hause kommt, am wenigsten wenn man der Herr Justiziarius sei; und wenn mich Jemand sehen wolle, so wisse er ja, wo der Pachthof sei. Der Doctor habe nur seinen Wagen nach Hause geschafft und werde gleich wiederkommen, und auch die andern Alle werden sich sogleich einfinden!

Und so saß ich denn da in der Stube, in der ich als kleiner Junge so toll herumgewaltet, und Alles um mich war noch dasselbe, das Alte, Fortlebende, selbst der heilige Nicolaus mit dem wächsernen Gesichte und dem weißbaum-

wollenen Haare, mit dem dräht'nen Krummstabe und dem goldpapiernen Bischofsmantel, und in seinem Gefolge der Teufel mit der rothtuchenen Zunge guckte wie ein alter Bekannter hinter einem Paar zinnerner Teller vom Simse herab. Nur die schöne Muhme fehlte und Herr Holub und die Babitschka, und ich sah mit Ungeduld nach der Thüre, als müsse jeden Augenblick die schöne Muhme hereinhüpfen, und mich ans Herz drücken und in die Backen kneipen und roth küssen, und Herr Holub kommen, um mir die Nachstunde zu geben, und die Babitschka, um mir ein Stück Zucker für einen Kuß anzubieten.

Keiner von Allen aber wollte eintreten, und als ich den Vater zuerst nach der alten Großmutter fragte, erzählte er, daß sie sie vor drei Monaten hinausgetragen haben auf den Friedhof, und daß man mir es nicht habe schreiben wollen, um mich nicht in meinen Studien zu stören. Das gehe nicht anders, meinte er, und auch sein Haar sei ja schon silbern, wie das der Babitschka einst gewesen!

Alles, was mir gestattet wurde, war ein Blick zwischen den herabgelassenen Vorhängen durch's Fenster.

Die Leute des Ortes hatten sich vor demselben zu einem dichten Haufen zusammengeschaart, die künftigen Kokrha's und die künftigen Herzel's mit urwüchsig nackten Beinen und über die Stirn wallendem Flachshaar; Väter, die sich ein Bild von ihren Söhnen machen wollten, die zur Zeit noch in Prag auf den Büchern lagen; Mütter,

die ihren ausgelassenen Knäblein ein nachahmungswerthes Beispiel geben wollten, und deshalb nach jeder leisen Bewegung des Vorhangs spähten, um des soeben von Prag angekommenen Schaffnerssohnes ansichtig zu werden.

Die Zeit, bis die „Leute", von denen mein Vater meinte, daß sie, wenn sie mich sehen wollten, wüßten wo der Pachthof sei, kamen, schien meinem ungeduldig pochenden Herzen eine Ewigkeit.

Endlich ließ sich ein leises, sehr bescheidenes Klopfen an der Thüre vernehmen.

„Vielleicht die schöne Muhme!" dachte ich.

„Nur weiter!" rief mein Vater, nicht ohne einigen Stolz.

Die Gestalt eines zwar wohlbeleibten, aber dennoch theils vom Uebermaße des guten Lebens, theils von der Last vorgerückten Alters in sich gesunkenen Greises trat herein, den ich als den Herrn Chirurgus wieder erkannte.

„Herr Justiziarius!" hub er an, „halten zu Gnaden, ich komme, meine unterthänigste Gratulation abzustatten!"

„O, ich hab' es immer gesagt," wandte er sich hierauf gegen meinen Vater, „aus Ihrem Herrn Sohn wird noch was Großes! Muß gut gethan haben, was ich dem jungen Herrn, als er noch die Gnad' hatte, ein kleines Büb'chen zu sein, von wegen des schweren Kopfes verschrieben habe!"

Im Verlaufe des Gespräches, während dessen der

alte Chirurgus es nicht unterließ, nebenbei nach diesem und jenem Professor, der längst zu den Verstorbenen zählte, und nach Leuten, die er seine Collegen nannte und die wohl größtentheils bereits unter und über der Erde zerstreut waren, zu fragen, konnte es nicht fehlen, daß ich auch erfuhr, wie ihn ein Sturz vom Wagen vor einem Jahre eine Zeit lang unfähig gemacht habe, der Praxis nachzugehen, wie da Herr Doctor Herzel, der eben mit seiner Frau nach Hause gekommen, eine Zeit lang so gut gewesen, seine Stelle zu vertreten, und wie die Excellenz — so wurde der Gutsherr allgemein geheißen — ihn, den Chirurgus nämlich, nachdem er genesen, zu pensioniren und dem Herrn Doctor die Stelle zu übergeben geruht haben. Der Herr Doctor aber sei ein grundgescheidter Mann und verstehe sich auf seine Sache.

Nicht lange — und es pochte wieder Jemand.

Es war der geistliche Herr, der eintrat, um, wie er sagte, Gottes Gruß dem Manne zu bringen, den er als Kind, Gottes Wort gelehrt und zugleich dem neuen Herrn Justiziarius sein und seines Sprengels Wohl an das menschenfreundliche Herz zu legen.

Ihm auf dem Fuße nach folgte Herzel Samuel, ein blühendes, frischwangiges Weibchen an dem einen und einen blühenden, frischwangigen Priester am andern Arme.

Wie wohl that das heitere Landleben Klara'n! Das bleiche, fast krankhafte Mädchen aus der düstern Stube in

der Zigeunergasse war ordentlich zu neuem, freudigem, lachendem Leben aufgeblüht, und versprach bald einem künftigen „Zeichner dieser Blätter" einen „künftigen Herzel" als treulichen Freund an die Seite zu setzen.

Und Žižka, der junge Professor, den es bald nach unserem Wiedersehen auf dem Altstädter Ringe aus den einsamen Klosterräumen ins offene Leben hinausgedrängt, um hier mit lebendigem Worte zu lehren, was er dort in der Stille des Todes gesonnen, hätte er auf Samuel's Einladung nicht herbeikommen sollen, um im Kreise seiner Brüder wieder einmal einen freudig tollen Tag zu verleben?

„Zu Tische!" lud die Mutter die sämmtlichen Herren ein, indem sie die Frau Doctorin selbst unter dem Arm faßte und sie in die große Stube geleitete, wo der große Tisch bereits der Gäste harrte.

Wir ließen uns nieder. Die dampfende Suppenschüssel ging im Kreise — — die schöne Muhme war noch immer nicht zu sehen.

Eine bange Ahnung zuckte mir durch die Seele. Sollte man aus Schonung mir ebenfalls verschwiegen haben —

Da klopfte es noch einmal an die Thüre.

„Herein!" rief meine Mutter.

Und herein trat durch die angelweit geöffnete Thüre ein kleines kugliges Männchen, eine wenn auch nicht mehr junge, doch sehr stattliche Frau am Arme, einen alter-

gebräunten Seidenhut in der Hand, eine hohe Roßhaar-cravatte um den Hals, einen schwarzen, alten, für die schwellenden Glieder viel zu knappen Frack am Leibe, und schien mit den ehrerbietigsten Bücklingen gar nicht zu Ende kommen zu wollen.

„Unterthänigster Diener!“ sprach das Männchen mit dem süßesten Lächeln. „O wie freuet es mich, daß es mir gegönnet ist, Ihnen mein gehorsamstes Compliment zu machen, Herr Justiziarius! Ich habe immer gesaget, brave Eltern erleben an ihren fleißigen Kindern Freude, und habe mich nicht getäuschet.“

Wer erkennt nicht, wenn auch nicht in dieser Gestalt, doch an dieser Redeweise Herrn Holub?

Die stattliche Frau an seinem Arme war die schöne Muhme, die es sich, wenn auch seit Jahren Frau Schullehrerin und die getreue Ehehälfte des glücklichen Nachfolgers des Herrn Metlitschka, nicht wehren ließ, ihrem einstigen Lieblinge um den Hals zu fallen, und ihn mit so viel Küssen zu bedecken, als ein treues Muhmenherz braucht um erkennen zu lassen, daß sich im Verlaufe der Zeit gar Vieles geändert habe, seine Liebe jedoch unwandelbar geblieben sei.

„Wie vortrefflich Ihr Ausseh'n ist!“ konnte ich mich meiner Verwunderung über des Herrn Holub kugelige Erscheinung und vollwangiges Angesicht nicht enthalten, indem ich ihm beide Hände zum Gruße darreichte.

„Das kam Alles erst seit unser Herr Holub wirklicher Herr Schullehrer und glücklicher Ehemann ist!“ erklärte der alte Chirurgus.

„Gedeihlich ist nur das Brod, das man als Herr isset, nimmer aber Herrenbrod!“ ergänzte Herr Holub. „Ich habe lange genug den Knäblein und Mägdlein dieses Ortes das goldne Sprichwort „Geduld bringt Rosen“ vorbuchstabiret, daß es sich endlich auch an mir bewähren konnte!“

Das Mahl nahm seinen Fortgang. Ich werde mich in keine Beschreibung desselben einlassen, weil es eine ebenso vergebliche Mühe wäre, als die Heiterkeit und Freudigkeit nachzeichnen zu wollen, die den kleinen Kreis belebte.

„Es lebe die Schule, darin wir uns gefunden!“ brachte Herzel Samuel gegen das Ende desselben einen Toast aus.

„Es lebe das Leben, das uns verbunden!“ erwiderte Žižka.

„Einer noch fehlt, damit der Kreis unsrer Erinnerungen vollzählig sei,“ bemerkte Herzel. „Wißt Ihr wer?“

„Kokrha!“ erwiderte ich. „Ihm sei Vergessen!“

„Vergessen!“ klangen drei Gläser aneinander.

„Doch was ist's mit ihm?“

Die Liebe frägt nach Kutten nicht,
Ob sie hindurch darf dringen —

„Ihr kennt ja das schöne Lied Horazens?“ erwiderte Žižka. „Es enthält Kokrha's Geschichte. Wenn auch Noviz

im Kapuzinerorden, so war er doch nicht blind für die Reize eines lieblichen Dienstmädchens. Was daraus erfolgte, gehört dem Mantel der Liebe an, den wir denn auch darüber breiten wollen. Ihn selbst aber bestimmte es aus dem Orden zu treten, und den Säbel eines Finanzwächters umzunehmen."

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

Kapper, Siegfried,

Herzel und seine Freunde Federzeichnungen aus dem böhmischen Schulleben
vom Verfasser der 'Südslavischen Wanderungen'

Bd.: 2

Leipzig 1853